D I 12
8

Landes-
bibliothek
Coburg

Von Joh. Friedr. Ernst Albrecht;

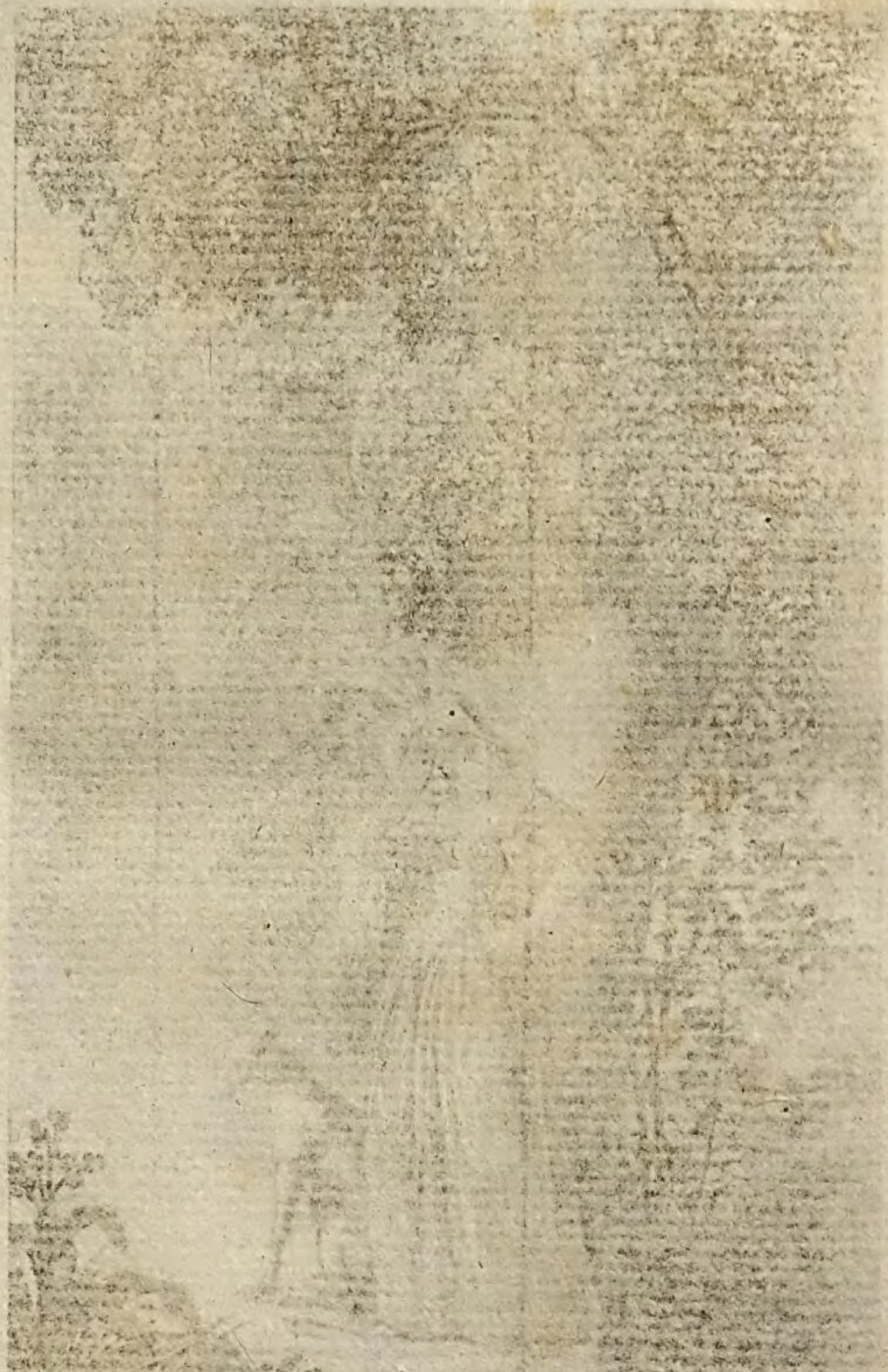
D 102

1451

a

8

Coburger
Landes-
Bücherei



LB
Ccb

von Dornheim. gez. u. gest. in Leipzig.

Die
Familie Eboli

Dramatisch bearbeitet
vom
Verfasser der Lauretta Pisana.

[von Joh. Friedr. Ernst

Erster Theil. Albrecht]

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterschen Buchhandlung.
1791.

Coburger Landes-Bücherei

D I 12/8

Landes-
bibliothek
Coburg

Die

Familie Eboli.

Erster Theil.

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Elisabeth, seine Gemahlin.
Don Karlos, ihr Stiefsohn.
Fürst Gonzago Eboli.
Fürstin Eugenia, seine Gattin.
Prinz Johann, unter dem Namen Ritter Walter, } deren Kinder.
Prinz Eusebius, } deren Kinder.
Prinzessin Anna Eboli, nachherige Gemahlin Rui Gomez, } deren Kinder.
Reutha, Aebtissin im Klarenkloster zu Madrid.
Der Großinquisitor.
Pater Domingo, Beichtiger des Königs.
Pater Innozenz, Beichtiger der Königin.
Pater Alrich, der Prinzessin Beichtiger.
Henriko, Ritter Walters Gefährte.
Markise Mondekar.
Gräfin Velasko.
Ritter Wibert.
Marie, dessen Tochter.
Agnes, Klosterschwester im Klarenkloster.
Fürstin Olivarez, Oberhofmeisterin.
Bertha, Klosterschwester im Klarenkloster.
Ein Waldbruder.
Ein Prior eines Karthäuserklosters.
Markis von Posa.
Herzog Alba.
Herzogin Alba.
Graf Lerma.
Orsowa.
Hauptmann Bethuli.
Pater Alfons.
Banditen.

Madrid.

Palast der Königin.

Nacht.

Prinzessin Eboli (allein in ihrem Zimmer. Sie geht nachdenkend umher, und späht nach Fassung eines unruhig scheinenden Gemüths.)

Welche Veränderung in mir und um mich! — Das war also die Leere, die in den Mauern des Klosters mich drückte, die durch dieses Chaos erfüllt werden mußte? Noch vor acht Tagen im Herzen eine Stille, die nur die Erwartung beunruhigte, außer mir eine Stille, die mir jeden Begriff von dem verbot, was ich in diesen acht Tagen erfahren.

Und dies der erste Augenblick des Besinnens seitdem? Die erste Minute, wo Ueberlegung mir

gegönnt wird? Der erste Gedanke an das, was ich war, und was ich nun bin?

War? Umgeben von Andächtigen, die mich meiner Zukunft wegen beneideten — die Ehrfurcht und gewohnte Unterwürfigkeit nur abhielt, mich das empfinden zu lassen, was das Glück mir vor ihnen vorausgegeben haben sollte. — Bin? Im glänzenden Zirkel des Hofes, dessen Glanz beynahe mir das Licht meiner Augen geraubt.

Wagte ich es etwa, sie aufzuschlagen? — Doch ja — gegen sie, gewiß die gütigste aller Königinnen. Gegen sie, die sanfte Elisabeth, die mich mit Milde anblickte, gegen sie schlug ich sie gern auf. Ihre Augen verwirrten mich noch weit weniger, als die meiner Mutter, die gebietrisch auf mich blickten, und mir meine Verlegenheit vorzuwerfen schienen.

Aber die Blicke aller übrigen setzten mich in die schrecklichste Verlegenheit. Keiner war, der mich nicht zu durchsehen geschienen; und Gott verzeihe mir's, wenn ich lüge, aber die Blicke der Damen um mich schienen mich tödten zu wollen. Und Philipps Blick — er war nicht unfreundlich; aber er war so majestätisch, daß ich dachte, ich müßte im Staube niedersinken.

Ich habe ihn also gesehen, den Anblick des Hofes, auf den man mich acht Tage vorbereitet. Gesehen ihn so gut wie unvorbereitet. O Mutter! Mutter! Statt meinem Putze so viel Anstrich zu geben, statt mich mit der Wahl von funfzig Kleidern zu unterhalten, hättest du mir ein Gemälde der Menschen machen sollen, mit denen ich nun umgehen muß. Wer ist gut unter ihnen? Wer böse? Welche hat das freundliche Herz und die liebevolle Reinigkeit, die herzliche Offenheit meiner Klosterschwester Agnes, und welche ist Bertha in Falschheit und Heucheley? Wer wird fromme Grundsätze in mir erhalten, wie die Aebtissin Reutha, und wer wird gottlose in mir anzufachen suchen, wie mein Beichtiger Ulrich?

Scheinen doch diese Menschen alle Einen Blick zu haben. Wenn meine Augen nicht düster geworden sind von dem Glanze, so hab' ich nichts unterscheiden können. Und wenn's Wahrheit war, so müssen sie doch wohl heucheln? Ja, sie heucheln gewiß — Alle schienen sie Wohlgefallen an meiner Verlegenheit zu finden, die Männer, die sich um mich versammelten. Alle wollten durch starr auf mich gerichtete Blicke mich noch verlegner machen.

Mischte sich nicht Eitelkeit in die Gedanken meines Herzens? Drang nicht die damals mir verwerflich erscheinende Prophezeihung Alrichs in meine Seele, daß, wenn ich einst bey Hofe mich zeigen würde, die Stralen meiner seltenen Schönheit alles — was nur von Schönheit gegenwärtig wäre, verdunkeln würden? daß ich Einen fesseln würde, der, meine Glückseligkeit auf den höchsten Gipfel zu treiben, die Macht hätte? Warum fiel mir aber dieses ein, als Philipp mich durch und durch sahe? Warum kam Alrich, den ich hasse, mir weniger hassenswürdig vor? Warum wähnte ich, seine Prophezeihung könne erfüllt werden?

(Sie fällt in betende Stellung nieder.)

O heilige Mutter Gottes, hüte meine Seele für Laster! Laß ihn nicht in meinem Herzen Wurzel fassen, den Keim zur Eitelkeit und den Wunsch nach Höhe, die in mir aufweckten Alrich und meine sündliche Schwachheit! Gieb mir eine Rentha hier, wie du sie mir dort gabst, die meine Bahn immer in den Weg leite, den du gingst. Und kannst du sie mir nicht gewähren, laß ihr heiliges Angedenken wenigstens dem unschuldwünschenden Herzen nie entschlüpfen. Stehe du unsichtbar

der dir ergebenen Tochter bey, wenn sie wanken sollte.

(Sie steht auf.)

Ich fühle mich gestärkt. Ich will nun schlafen gehen, und mein Traum sey Prophezeihung mir von oben her, was Engel über mich beschlossen, oder was der Bösen Schaar für Schlingen legen können, um mich zur Heucheley und Bosheit umzustimmen.

(Sie geht schwermüthig nachdenkend ins Kabinet ab.)

Madrid.

Palast des Fürsten Gonzago.

Zimmer der Fürstin.

Der Fürst. Die Fürstin.

Fürstin.

Ich war schon in der Messe bey den Dominikanern, und habe ein inniges Dankgebet für die Versorgung meiner Tochter zum Himmel und seinen Heiligen gesandt.

Fürst. Für die Versorgung, die sie erhalten, wüßte ich kein Dankgebet zu finden. Die Dominikaner gaben Ihnen wohl den Rath, weil sie es nicht für überflüssig hielten, auch einmal an Philipps Hofe eine Schönheit auftreten zu lassen, damit er nicht auf den Wahn käme, sein Land erzeuge keine mehr. Oder die Herren furchten sich wohl der alte Fürst der viel Erfahrung und wenig Feinde in ganz Spanien habe, sey nicht so leicht in die Kerker der Inquisition zu bringen, wenn er vor Philipps Augen die geraubte Tochter

als einen Beweis wider sie aufführte? Sie wollen mit Einem Wurfe des Netzes zwey große Fische fangen. Dem Könige die Augen mit dem Mädchen blenden, dem Alten die Augen schließen. Entweder, dachten sie, wird er nichts sehen, weil er in seiner Tochter Geliebten den König sieht, oder der Gram, die Schmach, von einem Könige ihm angethan, nicht rächen zu können, wird ihn dem Todesschlafe näher bringen. Die Herren haben sich wohl nicht einmal bey Ihnen bedankt, daß Sie das so schön, so mütterlich unterstützten?

Fürstin. Ich schone Sie, mein Fürst, Sie sind mir lieb. Ich trage ja Ihrentwillen schon so viele Sünden mit mir im Herzen, daß ich diese Lästerung auch zu ihrem Haufen legen kann.

Fürst. Was man doch jetzt in Spanien Sünden nennt! Der Scheiterhaufenfürst bestimmt, ob Mord Mord oder Gottesdienst zu nennen — bestimmt, ob Buhlerey Verbrechen oder ehrenvolles Opfer — bestimmt, ob Ehebruch Tod oder Lohn verdiene — wer denkt, ist in seinen Augen von Gott verworfen, weil er denkt — wer seinen Nächsten liebt, ist reif zur Hölle — Die Mutter bringt ihr Kind dem allgemeinen Verderben ent-

gegen, dankt Gott dafür, und wenig fehlt, man spricht sie dafür heilig.

Fürstin. Wie Sie den besten Dingen, den Gott wohlgefälligsten Anstalten den Schein vom Bösen beyzulegen wissen! Fürwahr, dem Herzen, das so viele Sanftmuth in den ersten Jahren unserer Liebe zeigte, ist eine Stimmung geworden, die schrecklich ist; eine Stimmung, die wider Priester und Kirche, wider Heiligthum und Gottessühne, wider Rechtgläubigkeit, dieses einzige Band wahrer Christen, so unbillig eifert — Was that Ihnen das heilige Gericht, daß Sie so ungescheut es lästern? Was that ich Ihnen, daß ich diese Lästerungen jeden Augenblick anhören, und jede Minute zittern muß, man reißt Sie mir von meiner Seite, um Rechenschaft für allen den Frevel gegen den Arm des Höchsten zu fordern. Kein Wunder, mein Gemahl, ich würde, vom raschen Eifer meines festen Glaubens entbrannt, zum schrecklichen Entschlusse hingerissen, durch jene Richter Ihnen Buße predigen zu lassen.

Fürst. Mehr fehlt auch nicht. Vollenden Sie das Werk, das Sie so christlich einzuleiten wußten. Der Prinz, der Zögling eines jener Pfaffen, welche die Moral durch Schwert und Feuer

predigen, der ihn bald reif machen wird, auf seinen Knien zwar, doch mit dem seltensten Vergnügen im Herzen, bey einem Auto da Fe die halbgebratnen Körper der Ketzer als ein Schauspiel anzusehen, woran sein Gott und sein König die Augen weiden, und das ihn nicht minder entzücken muß; — und die Prinzessin, schön und edlen Herzens, und biedrer, guter, sanfter Seele — an einem Hofe, wo man Gräuel sich erlaubt, weil der Dominikaner so geweihte Hand mit einer Wendung sie in nichts verwandeln kann — wo sie den Lüsten eines alten Wollüstlings erst zum halbgezwungnen Opfer dienen muß, und dann der Beichtiger zahlloses Heer, die Brüder des verruchten Bundes, alle Welt zu morden, sich berechtigt glaubt, zu kosten, was ihrem Könige wohlschmeckte. —

Was fehlt nun noch, als den Gemahl bußfertig in den Kerkern des geheiligten Ungeheuers zu wissen? Von ihnen sich das Blendwerk vormalen zu lassen, als ob man ihn auf gutem Wege habe, ihn aber dieses Leben hindurch, um für Rückfällen ihn zu hüten, der Buße wegen fest halten müsse — indessen er in Ihrer Gegenwart, mit verhülltem Gesicht und verstopftem Munde, nicht damit

Sie ihn nicht kennen und sein Geschrey vernehmen sollen — denn was opferten Sie Gott nicht — sondern damit seine hunderttausend Lieben unter dem Volke ihn nicht retten, am Feuer eines martervollen Todes sterben muß.

Fürstin. Gonzago! Wie beleidigen Sie mich immer mehr? Was that ich Ihnen, daß so harte Worte Sie gegen mich — gegen Ihre Gattin, Mutter dreyer Kinder, deren eins der Himmel schon sein Eigenthum nennt, gegen die treue Gefährtin Ihres Lebens . . .

Fürst. Halt ein! — (sich fassend und ernsthaft) Ich bat Sie oft, Madam, mir von einer gewissen Bekanntschaft Rechenschaft zu geben, die sich im Kloster angesponnen, eh' ich Ihre Liebe und Ihre Befreyung suchte, die bey dem weitgewölbten Himmel ich niemals für unschuldig hielt, die ich aber übersahe, weil ich kein Recht über Vorzeit zu haben glaubte. Sie wissen, ich habe jedesmal gezittert, wenn Sie das Wort Treue ausgesprochen. Jetzt nannten Sie es wieder, und also Rechenschaft!

Fürstin. Sie übertreiben, mein Gemahl. Sie selbst erwähnten, der Vorzeit Dinge wären

Ihrem Forschen kein Gegenstand mehr. Gesetzt, ich hätte damals jenen Prinzen geliebt —

Fürst. Ach was vom Prinzen — vom Dominikaner ist hier die Rede, der schon damals sechszig, jetzt neunzig Jahre zählt; der in den dreißigen der sogenannten Christenheit vielleicht so viel tausend Opfer übergeben; dem seiner Jahre Zahl ganz aus dem Gedächtnisse geflohen seyn mußte, wenn er ein blühendes Mädchen nach dem andern für seine heilige Person sich rauben und aufbewahren ließ. Ich wünschte ihn einmal so vor Gottes Throne zu sehen, wie die Unschuldigen vor dem seinigen standen! Wie viele Damen unsers Hofes würden dann auftreten, und über Abwesenheit von Monaten und Jahren, über Buße und Besserung, und über die geheimen Zimmer des heiligen Hauses einen fürchterlichen Aufschluß geben.

Sie kennen diese vielleicht nicht, waren wahrscheinlich zu gefällig, ihrer zu bedürfen.

Fürstin. Erschrecklich, Fürst! Ich kann von meinem Erstaunen mich kaum erholen. Sie wagen's, den Mann zu lästern, den ganz Spanien heilig nennt?

Fürst. O der verdammten Heiligkeit! die statt des Glanzes der Finsterniß bedarf; die ge-

heimer Zimmer sich zum Aufenthalt ihrer Freuden bedienen muß; die niemand sehen darf; die unter Menschen mit dem düstern Blicke, den ihre Beschäftigung zu morden fordert, umherwandelt, und der niemand sich ins Gesicht zu sehen getraut, ohne daß der Mordstahl in sein Herz zu fahren scheint, oder er sich schaudernd auf einem Scheiterhaufen träumt, und vor dem Feuertode friert.

Fürstin. Sie sind von Sinnen, Fürst. Ihr Verstand hat gelitten . . .

Fürst. Erst geben Sie mir Rechenschaft, dann etwas mehr von Beweisen meines vollen Verstandes. Was machte der Dominikaner Gott die ganze Nacht in Ihrem Palaste, als ich von Aranjuez einst schnell und unerwartet nach Madrid zurückkehrte? Hatten Sie der Sünden so viele, daß Sie einer so langen Absolution bedurften? Ich weiß wohl, daß die Herren, die diesen Schlüssel in Händen haben, schönen Damen auf ihren Zimmern gern ertheilen, was andere von ihnen nur aus gottgeweihten Häusern fordern können. Was war sein Geschäft bey Ihnen? Das ist's, worüber Sie mir Rechenschaft zu geben schuldig sind.

Fürstin. Da Ihr Verdacht Verbrechen schon ist, Gonzago, so wag' ich's nicht einmal, ein Wort darauf zur Antwort zu erwiedern. Verschlafen Sie den Rausch von falscher Eifersucht. Was man im Stillen von der Kirche Wohlfahrt spricht, bedarf auch nicht einmal der Gatte zu wissen.

Fürst. So! Also keine Rechenschaft? In Spanien verläßt das Weib wohl Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, und den ganzen Haufen anderer Anverwandten, um ihrem Manne zu folgen, den Beichtiger aber nicht. Der Kirche Wohl, der Ketzer Brand, geht über alle Pflichten, die Gott befahl. Wohlan, ich öffne Ihnen den Schleyer. Ich glaubte immer Sie mir treu, außer wo Barmherzigkeit gegen Diener der Kirche ins Spiel kam. Deswegen, Fürstin, hielt ich Sie — für meine Frau im Zirkel der Welt. — Genug hievon! Jetzt einen Beweis meines vollen Verstandes. Mein Sohn Johann, mein Sohn — merken Sie wohl auf, daß ich das wiederhole — mein Sohn Johann, den Sie im Himmel glauben, ist noch nicht dort, wallt noch auf dieser Erde, und ich hab' ihn den Ungeheuern entzogen, die ihn verderben wollten.

Fürstin (wild und brausend.) Barbar! Sie Unmensch! Meinen Sohn Johann zurück! Ich will ihn, ich fordre ihn von Ihren Händen, den Lieblingssohn. Ein solches Ungeheuer seyn zu können, hätte ich Ihnen nimmermehr zugetraut! Ha! ich will diesen Sohn zurückhaben, und die Stimme der heiligen Gerechtigkeit soll ihn mir zuführen.

Fürst. Um ihn in der folgenden Stunde den Vorbereitungen zum Scheiterhaufen zuzuführen. Dieser Sohn darf Spanien nicht wieder sehen. Vor zwey Jahren sprach ich ihn. Meine Reise, die Sie meiner Gesundheit wegen gethan glaubten, geschah um seinetwillen. Da sah ich den Mann, den wohlgebildeten Mann an Leib und Seele. Henriko hat ihn ausgebildet, wie ich ihn entworfen.

Fürstin. Der Ketzer, der entflohene Ketzer nahm ihn also mit? O daß ich ihn doch in Flammen braten sähe, diesen Ungläubigen, der meinen Haß vom ersten Augenblicke an trug, da ich ihn sahe!

Fürst. Und Ihren Sohn mit ihm brennen sähen, und Ihren Gatten dazu?

Fürstin.

Fürstin. Sie wissen es, der bedrängten Mutter das Schwert vollends ins Herz zu stoßen. Nein, mein Johann wird sich von mir lenken lassen. Ich will ihn sehen und versuchen, ihn in den Schoos der wahren Kirche einzuführen; er wird mir folgen. Er wird der Mutter Herz nicht durchbohren wollen, wie sein grausamer Vater.

Fürst. Sie wollen ihn sehen, Maria? Sie wollen mit mir zu ihm reisen?

Fürstin. Ja, ich will es. Das mütterliche Herz kann dies verirrte Schaf nicht in der Wüsteney lassen.

Fürst. Aber wenn er Sie überzeugt, daß alle Menschen Brüder sind, wollen Sie dann aufhören, Ketzer zu verfolgen, wollen Sie dann Ihres Gatten Leitung sich überlassen, Wohlthäterin der ganzen Menschheit ohne Einschränkung werden?

Fürstin. Ich will es, wenn er meinen Gründen etwas entgegen zu setzen vermag. O, warum liebe ich denn diesen Johann mehr als meine übrigen Kinder?

Fürst. Lassen Sie mich das nicht entwickeln. Ich will alles vergeben, alles vergessen, wenn Sie Ihren Haß gegen die Menschen ablegen. Sie sind sonst ein so liebenswürdiges Weib. Sie ha-

ben so viel Eigenschaften, die der Herr nur seinen Heiligen giebt; Sie verbreiten Wohlthaten über die Armen, und können erst fragen, wes Glaubens der Arme ist? Die Sache der Menschheit weiche nicht, sondern sie verdränge die meinige. Ich will Sie lieben, hochschätzen, anbeten. Ueberlegen Sie das, Fürstin; und kommen Sie, wenn Sie wollen, Sie sollen mich zu einer Reise bereit finden, die dem Menschengeschlechte einen Engel wiedergiebt, den falsche Diener der Kirche ins Reich der Hölle leiteten. (ab.)

Fürstin. Was versprach ich? O, ich hätte darauf dringen sollen, ihn hier zu sehen, damit ich den Ketzer von ihm trennen, und ihm hätte beweisen können, in welcher Gefahr seine Seele schwebte! Was will ich dort ohne den Beystand derer, die Macht in den Händen haben? Wird mein Johann nicht an diesem Henriko hängen, wie der Leib an der Seele? Und wird etwas anders als der Tod Beide trennen können?

Aber ich erfahre doch den Ort seines Aufenthalts, und dann — Ja, der Arm der Religion reicht über Meere hinweg, und donnert in der Entfernung zu Boden, die sich ihm widersetzen. (ab.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Inneres Zimmer desselben.

Der Großinquisitor, ein Greis mit Silberhaaren, ehrwürdigen Ansehens, Sanftmuth in allen Mienen, Spuren des genossenen und noch genießenden Lebens; sitzt in einem Sessel. Vor ihm steht:

Pater Innozenz.

Großinquisitor.

Nun, wie weit, mein lieber Pater Innozenz, sind Sie mit Philipps Gattin?

Innozenz. Nicht viel weiter, als ich war. So unerschüttert sah ich noch keine weibliche Tugend! Daß sie aufrichtig alles sagt, beweist die Aengstlichkeit, mit welcher sie ihr eignes Herz bewacht. Es sind Jahrhunderte gewesen, und werden Jahrhunderte noch seyn, und keins von ihnen erlebte ein Beyspiel ihr gleich', noch wird es erleben.

Großinquisitor. Ihr Feuer, Innozenz, Ihr tiefer Menschenblick empfahl Sie mir von

jeher. Deswegen hob ich Sie aus Tausenden, von denen Sie allein nicht kriechend baten, herauf zum Posten, wo Sie itzt stehen. Verbinden Sie Domingo's Schlauheit, verbinden Sie das mühsame Forschen nach Opfern, die uns werden müssen, wenn wir bestehen wollen, mit Ihren seltenen Talenten, dann können Sie vielleicht noch eher als er das Amt bekleiden, das man mich bald zu verlassen zwingen wird. Dann können Sie der Religion ein starker Arm, wie ich es war, einst werden —

Innozenz. Ach, Kardinal!

Großinquisitor. Was seufzen Sie? Ein Seufzer aus dem Munde eines Mannes, der mir so nahe steht, der meinem Herzen so viel ist, der meines Glanzes in Spanien der zweite Stral ist, muß mir nicht allein unerwartet, er muß mir befremdend — er muß mir unangenehm seyn. Erklären Sie sich deutlicher. Sie dürfen's wagen, vor mir zu reden — ohne Rückhalt. Was Sie drückt, das muß — ich muß es wissen, bedarf es mehr zu wissen, als der Vater des Sohnes Seelenkummer. Reden Sie!

Innozenz. Ich fasse Muth. Ach, Ihro Eminenz, das Feuer, welches das Studium un-

sers Ordens in mir anfachte, welches der heilige Einfluß der Religion zur Flamme werden ließ, welches durch Ihr Beyspiel, Blick und Worte so hoch loderte, daß es Ihnen in die Augen fiel, scheint mir herabgesunken.

Großinquisitor (lächelnd.) Und selbst mein Blick vermag's nicht mehr zu heben? — Und wer ist's, der eine so zur Gottheit lodernde Flamme verlöschen zu wollen sich erkühnen könnte? Ich habe doch der Augen viel, wüßte fast nicht, wo ich noch welche anzubringen vermögend wäre, und sollte den Jemand nicht bemerkt haben, der Ihnen Kummer machen könnte?

Innozenz. Nicht Kummer, Kardinal, nicht Kummer über das, was die geheiligte Religion von mir verlangt. Nur Zweifel, ob der Menschen Blut, das oft von unsern Feueraltären raucht, auch ganz mit Recht, ganz als Wohlgefallen dem Herrn zum Himmel rauche. Und der Gedanke kam nicht aus mir. Die Königin ließ jüngst ...

Großinquisitor. Die Königin? Bedenken Sie, Innozenz, was Sie sagen. Bedenken Sie, daß jedes Wort, das weiter, um eine Wahrheit zu bestätigen, die noch in meinem Herzen dunkel liegt, aus Ihrem Munde geht, diese Königin

uns näher bringt. Denn Königinnen gehören uns, wie jeder andre. Jetzt gehen Sie. Kommen Sie morgen wieder. Heute überlegen Sie, was Sie auf meine Frage von der Königin Zweifeln mir antworten wollen, ohne die gesalbte Person mir verdächtig zu machen.

(Innozenz ehrfurchtsvoll ab.)

Großinquisitor. Ein kühner Mensch, bey Gott! Nicht viel fehlte, er hätte sich ganz vergessen. Indessen hat er sich schon um den Großinquisitor geschwatzt.

(Er schlägt ein Buch auf, welches auf einem Tische neben ihm liegt, und streicht Innozenzens Namen durch.)

Hier ist er auf ewig verlöscht! Noch eine Thorheit, und er muß ins Kloster — ein einziges Wort dann seinen Brüdern, und seines Lebens Länge verlöscht, bey vollem Reichthum an Nahrung. Mir hast du nichts vorzuwerfen, Innozenz. Was ich dir itzt gerathen, spricht mich frey.

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Prinzessin Eboli.

Markise Mondekar. Gräfin Velasko. Prinzessin Eboli.

Mondekar.

Es ist eins meiner seligsten Gefühle, Prinzessin, daß Sie sich so wohl bey uns befinden —

Velasko. Daß Sie so glücklich sind, vom Klosterleben auch nicht den kleinsten Ton mit sich genommen zu haben —

Mondekar. Daß Sie so treflich sich in alles schicken, daß auch die Königin bereits erklärt, sie wisse sich lange nicht so gut unterhalten, als seit der Zeit die Fürstin Eboli in unsrer Mitte sich befinde.

Eboli. Die Königin ist gütig genug, rohe Natur für Bildung anzunehmen.

Mondekar. Sie haben Recht. Die Königin vergißt zuweilen, daß sie in Spanien lebt.

Eboli. Wie so, Markise? Klingt das doch fast, als ob's ein Vorwurf für die gute Elisabeth seyn könnte?

Velasko. Die gute Elisabeth! Prinzessin! welch ein Ausdruck! Diese rohe Natur würde Sie der König schwer empfinden lassen, wenn er sie jemals hörte. Das ist die Ehrfurcht der Majestät beleidigt.

Eboli. Wir sind ja unter uns, meine Damen; da, denk' ich, legen wir das Ceremoniel ab.

Mondekar. Ja wohl, Prinzessin! Velasko, Sie haben Unrecht. Ich wünschte sogar, daß unsre neue Freundin bey dem Einfluß, den sie auf den Monarchen zu haben scheint, der sie nicht aus den Augen läßt, ein wenig daran arbeitete, den Zwang aus unserm Leben zu entfernen.

(Heimlich zu Velasko.) Wir müssen sie ermuntern, die Etikette zu verletzen, so werden wir sie los.

Eboli. Dazu bin ich zu wenig. Und wegen des Monarchen bitte ich, nie wieder mit Ihrer Dienerin zu scherzen. Weit lieber würd' ich Ihre Vertheidigung wegen Elisabeth hören.

Mondekar. Vertheidigung bedarf es nicht. Die Leichtigkeit ihres Bluts verleitet sie, hier die Pariserin zu spielen. Der König liebt sie, und deswegen sieht er ihr vieles nach. Die Liebe ist vergänglich. Sollte er einst den Stolz blos in Erwägung ziehen, so dürfte Elisabeth manchen Verweis, ja wohl manche Ahndung davon tragen.

Eboli. Die ich ihr nicht gönnen würde. Ihr sanftes Wesen ist Balsam jedem, der ihr nur ins Auge blickt, ins schöne Auge, das bey so viel Feuer so viel Herablassung und Güte zeigt. Mir erscheint sie immer wie eine Heilige, vor welcher Philipp sich beugen sollte. —

Velasko (heimlich zu Mondekar.) O wenn sie das einmal nur sagen sollte, daß der König es hörte!

Eboli. Sie scheint so unverletzlich tugendhaft, daß neben ihr nicht tugendhaft zu seyn die größte Sünde wäre. Sie hat dabey so viel Verstand, daß sie im ersten Blick durchschaut, was sich ihr nahet. Ich würde mich fürchten, nur einen Gedanken in ihrer Gegenwart zu denken, der mich erröthen machen könnte. Ich dächte, sie entlarvte ihn gleich.

Mondekar. Sie Schwärmerin! Sie schließen vom Kloster auf den Hof. Da sieht man nichts, wie man es sieht. Da folgt man den Begriffen, die Zwang und Zurückhaltung mit sich bringen. Sie glauben vielleicht, Elisabeth bekümmre Ihr Herz und Ihre Denkungsart, und Ihre innern Gefühle, wenn sie Sie so genau betrachtet. Nichts weniger. Nur Ihre Schönheit ist's, die sie beschäftigt. Diese nur erregt in ihr die ungetheilte Aufmerksamkeit.

Eboli. Markise! wenn Sie meiner nicht spotten, so bitt' ich Sie, entfernen Sie mich nicht von der großen Idee, die ich von dieser Königin gefaßt, die zu verlieren mein Leben am Hofe sehr verbittern würde. Die Königin ist selbst so schön, daß es nur Eine Leidenschaft geben kann, die sie auf meine mir selbst unbekannten Reize achten lassen könnte.

Mondekar. Ertapp' ich Sie auf einer Heucheley? Nein, Eboli, die eine so schlaue Bemerkung machen kann, schwebt nicht in Ungewißheit des Werths, den sie besitzt. Die Königin soll eifersüchtig seyn. Sie reimen das nicht damit, daß sie Sie dennoch an den Hof zog. Ich reime das sehr gut. Wer schön ist, liebt es sehr, mit etwas

Schönem umgeben zu seyn, und fürchtet doch zugleich, was um ihn ist, das möchte ihn endlich gar des eignen Glanzes berauben. Im ersten Blicke auf Sie bedachte die Königin das nicht. Da Sie jetzt einige Wochen hier sind, da Ihre Reize sich immer mehr entwickeln, da so Viele an Ihrem Anblick lüstern ihre Augen weiden, da selbst der König sich in Ihren Augen sehr gern zu spiegeln scheint, da fällt's ihr auf. Auch kämpft in ihr der Kampf, ob sie nicht wirklich um vieles schöner ist.

Eboli. Markise, Sie verwirren mich. Sie legen einer Unerfahrnen zu viel auf einmal von den Schlingen vor, womit man an den Höfen gefangen wird.

Velasko. Nicht doch, Prinzessin; alles ist nur Vorspiel von dem, was Sie doch wissen müssen. Der Königin bleibt immer der Glanz, der ihr als Königin gebührt, voraus, auch wird es keiner wagen, am ganzen Hofe wagen, nur entfernt zu äußern, daß Sie ihr gleich sind. Man hält die Blicke selbst im Zaum. Nur flüchtig sieht man auf Sie, bey ihr verweilt man sich länger. Ehrfurcht wird ihr stets den Ausschlag ge-

ben. Allein, wenn erst der kompetente Richter erscheinen wird —

Mondekar (heimlich.) Bravissimo, Velasko; weiter —

Eboli. Der kompetente Richter? Gräfin, Sie sprechen räthselhaft. Ich kenne diese Sprache noch nicht, die sich mit Bildern blos behilft. Lösen Sie mir den Traum.

Velasko. Der Richter ist Prinz Karlos, der Erbe der Krone Philipps, und der weiten Reiche, und aller Schätze, und aller Menschen in den ausgedehnten Provinzen, so wie am Hofe. Er darf's wagen, sein Urtheil frey zu fällen, und in seinen Augen gewinnen Sie, weil jene seine Mutter ist.

Eboli. Sie scherzen grausam. Als ob Spanien, als ob der Hof selbst nicht so viele hätte, die mich an Schönheit übertreffen.

Mondekar. Wozu verstecken Sie sich hinter so alltägliche Entschuldigungen? Hier ist die Rede nicht von dem, was einzelne Männer sich unter Schönheit träumen. Hier ist der Standpunkt, was die Conventionen des Hofes mit sich bringen. Wir gehen nach Aranjuez. Der junge Prinz erscheint dort. Die erste Frage an den ersten Höfling ist natürlich: welchen Damen die er-

sten allgemeinen Opferblicke fallen? Man sagt ihm, die Königinn und die Prinzessin Eboli kämpfen; der Kampf sey unentschieden noch. Der Triumph, Prinzessin, wird Ihnen gehören.

Eboli. Jetzt seh' ich's, meine Damen, völlig ein, daß Sie sich lustig über mich zu machen Belieben tragen. Lassen Sie uns nun von ernstern Dingen reden.

Ein Page (tritt ein.) Die Königin wünscht Ihre Gegenwart, Prinzessin!

Eboli. Ich erscheine sogleich. (Page ab.) Suchen Sie sich indessen die Zeit zu verkürzen. So bald es möglich, bin ich wieder bey Ihnen. (ab.)

Mondekar. Er war vortreflich, Belasko, der Einfall mit dem Prinzen. Sie hätten ihn nie besser anbringen können. Sie ließen anfangs den Neid schon etwas blicken, in den die junge Thörin, in den der Vorzug, welchen die Königin ihr schenkt, uns nothwendig versetzen muß. Allein sie darf ihn nie gewahr werden! Sie muß uns immer für ihre ersten Freundinnen halten, damit sie keinen andern ihr Herz zu öffnen Gelegenheit finde, so gehen wir in unsern Unternehmungen um so gewisser.

Velasko. Sie hatten das Herz der Königin in Händen, und man raubt' es Ihnen. Wenn das nicht ein Verbrechen ist, das Ihre ganze Rache verdient, so giebt es keines mehr.

Mondekar. Es hält so schwer, an Spaniens Hofe sich mit aller Klugheit zu halten, wenn man nicht auch schön ist. Dem stolzen Philipp kann man nie Erniedrigung genug zeigen, wenn man nicht Waffen hat, ihn sich selbst unterwürfig zu machen.

Velasko. Daß der Prinzessin Eboli das nicht gelinge, sey unsre ganze Sorgfalt. Ich erwähnte des Prinzen Karlos aus vielen Gründen. Wenn's möglich wäre, ihn ihr so schön, so reizend darzustellen, daß sie um seinetwillen den König vernachläßigte, dann hätten wir gewonnen Spiel.

Mondekar. Ein Plan, so gut ich ihn auszudenken nur vermocht hätte. Gemeinschaftlich sey unser Zweck, und alle Wege, die dazu anzuwenden sind — sie mögen noch so gefährlich seyn, und hätten sie meinen eignen Untergang zur ersten Klippe — ich gehe sie, um diese Nebenbuhlerin in der Königin Gnade mir vom Halse zu schaffen. Ich hasse sie, wie immer ein junges eitles Mädchen die Narben, welche der Schönheit ein

schnelles, trauriges Ende machten, verabscheuen kann. Itzt geh' ich zu Isabellen. Erwarten Sie die Prinzessin. Bereiten Sie sie vor. Spornen Sie jeden Keim zu Leidenschaften, die in ihr so erweckbar seyn müssen, an, um sie wo möglich in den Prinzen verliebt zu machen, ehe sie ihn noch gesehen. Zu Hülfe will ich Ihnen dann schon kommen, und Philipps Ohren sollen die Progressen nicht lange verborgen bleiben. (ab.)

Velasko. Das werd' ich; gut aber, Mondekar, daß Sie die weise Lehre so oft mir wiederholen, die Heucheley der Freundschaft nie aus den Augen zu setzen. Wo möglich, will ich meinen Plan so anlegen, daß Beide drüber fallen, und ich dann als Erste stehe. Wenn ich noch bedenke, daß ich die schwache Stunde, die ich so liederlich verschwendete, so mächtig itzt brauchen könnte, so möcht' ich rasend werden. Und wüßten Sie es, Mondekar, wie zwiefach diese Eboli mich beleidigt, Sie würden auch ein boshaftes Lächeln noch in die Lehren mischen, die mir willkommen sind, wenn schon sie etwas zu spät erscheinen.

Madrid.

Königliches Schloß.

Philipps Kabinet.

Philipp. Domingo.

Philipp.

Es wäre nicht viel um unser Leben, Domingo, wenn sich nicht Wünsche auf Wünsche häuften, wenn nicht ein Gefühl der Vollkommenheit dem andern Platz machte, und dieses dann wieder in Unvollkommenheit herabsänke. Und doch ist's schlimm, daß dem Gott der Erde, dem die Welt zu Gebote steht, nicht alles zu Gebote stehen kann, was seinen Wünschen Höhe gewährt.

Domingo. Es sind der Augenblicke wenig, in denen Philipp kleinmüthig erscheint.

Philipp. Kleinmüthig! Wer wagt das zu sagen? Domingo! nicht noch einmal das Wort. Kleinmüthig läßt sich nur bey Dingen seyn, zu denen Muth erfordert wird. An Muthe fehlte es Philippen noch nie. Wohl aber an Gelegenheit,

heit, seinen Muth zu zeigen. Wer könnte von Philipp Muth fordern?

Domingo. So hätte ich recht gerathen, Ew. Majestät? So wär' es diesmal nicht der Wunsch nach neuen Königreichen? Nicht der Gedanke, das, was von der Welt noch Schatten von Monarchen das ihrige nennen, seinen unübersehbaren Reichen einzuverleiben? So wäre es eine von den Kleinigkeiten, zu denen Philipp nur Willen bedürfte, sich aber gern im Willen zuvorkommen läßt?

Philipp. In Wahrheit, Domingo, das war gut gesprochen. So spähen kannst Du nur in das Innerste meines Herzens. Eine Kleinigkeit, eine wahre Kleinigkeit, die vielleicht — nur Philipps Körper angeht.

Domingo. Die Wirkung von einem Paar Augen, in welchen die Majestät las, daß sie auch Königen fürchterlich seyn, daß sie auch ihnen unruhige Nächte machen können.

Philipp. Du bist ein feiner Beobachter. Ich glaube außer dir —

Domingo. Verzeihen Ihro Majestät, daß ich Sie unterbreche. Ich wollte ein Verdienst nicht ganz über mich aussprechen lassen, das mir

nicht gehört. König Philipp glaubt, außer mir hätte ihn niemand bemerkt. Ich glaube Viele; ich denke Vielen die Bemerkung abgelesen zu haben.

Philipp. Du glaubst, Domingo? Dein Glaube könnte sich weit erstrecken — Die Königin? —

Domingo. Die würde sehen, und doch nicht glauben. Nein, Sire, das sanftmüthige Lamm glaubt an eine Unschuld, an eine Tugend, die wir wohl von der Erde verbannt wissen, und doch froh sind, daß sie unter Weibern, wenn schon sparsam, doch noch Statt findet.

Philipp. Auch wollt' ich um vieles nicht, daß sie glaubte, es wäre anders mit mir. Und wenn sie es auch sähe, müßte man suchen, sie im Glauben zu erhalten, daß es nicht wäre — Suchen — sagt' ich? Nein, ich befehle, man soll sie in diesem Glauben erhalten.

Domingo. So lange Innozenz lebt, wird's uns nicht fehlen können, diesen Befehl Ew. Majestät zu vollführen. Und vergißt Pater Innozenz seine Pflicht, so hört er auf zu leben.

Philipp. Königinnen sind immer die mächtigsten nach dem Könige, wenn sie es auch nicht

zu seyn scheinen. Sie sind es, weil sie Gewalt über Könige haben können, wenn die Könige sie sie nehmen lassen. Allein, wenn sie sie auch nicht haben, so glaubt man's dennoch, und es wird ihnen, wenn sie es wollen, sehr leicht, es glaublich zu machen. Thun sie das einmal, so sammeln sie sich Kreaturen um sich, und diese werden dem Könige, selbst dem größten — selbst dem einzigen, gefährlich. (Sehr ernsthaft.) Sorgt dafür, Domingo, daß aus Eurem Stande niemand sich zu einer solchen Kreatur gebrauchen lasse; so wird kein andrer wagen, es seyn zu wollen.

Domingo. Ich hafte dafür, Sire. Aber Ew. Majestät verlassen den angenehmen Weg, um für einen dornigen sich zu hüten, den Ihre unterthänigen Diener Ihnen doch ebnen können und werden. Es war von einem Paar Augen die Rede, die Ew. Majestät in augenscheinliche Verwirrung brachten.

Philipp. Wenn es so gewesen seyn soll, so mag es so gewesen seyn. Die Augen waren neu für Spaniens König. Es waren ungeübte Augen, wir sind nur gewohnt, geübte zu sehen. Es waren Augen, die dem wilden sie erwartenden Feuer entgegenglänzten, es aber noch nicht

aufgenommen hatten. Es schien deutlich in ihnen zu lesen zu seyn, daß der Cherub der Unschuld der einzige sie beschützende Engel gegen einen Brand sey, der viel Löschung erfordern würde.

Domingo. Sie hatten in der That der Heiligkeit ihr Eigenthum geraubt, ohne Ihre Natur abgelegt zu haben. Was ein Kloster nicht vermag, Sire? Der einzigen wegen verdienten die Sünden aller übrigen Absolution.

Philipp. Wohl, daß Du so schön vertheidigen kannst. Denn in Eure weibliche Klostermoral ließet Ihr wohl nicht gern einen Monarchen sehen, aus Furcht er mögte gewahr werden, Ihr schwelgtet mehr als er. Das sind die Schlupfwinkel, wo Ihr verbergt, was Ihr Euch auserlesen. Ich bin doch meiner Gemahlin Dank schuldig, daß diese Augen bey der letzten Einkleidung im Klarenkloster Eindruck auf sie machten.

Domingo. Doch war die Prinzessin Eboli nicht für das Kloster bestimmt.

Philipp. Sehr verwägen, daß man einen Namen nennt, ehe ich noch diesen Ton angab. Für diese Verwägenheit, Pater, mögt Ihr die Buße thun, die Prinzessin mir geneigt zu machen.

Domingo. Ew. Majestät sind zum Erstaunen gütig. Sie belegen mich mit einer Buße, die, einem andern aufgelegt, mir mein Grab bereiten würde.

Philipp. Und getrauest Du Dir wirklich, Dominge, das Gebäude einer Tugend, in einem Kloster gebaut, zu untergraben, eine vielleicht gemachte Heilige zur Sünderin für den König Philipp umzuschaffen?

Domingo. Sire, der Stich wirkte tief. Nur von diesem Philipp war er zu ertragen. Ich weiß, daß die Prinzessin Eboli unter meines gleichen erzogen ist, ich weiß, daß der Name des einzigen Erdengottes nur genannt, dem Fantom Tugend die Eisenstärke nimmt — allein es giebt einen Eigensinn der Natur, der junge Mädchen elektrisch an Jugendfeuer zieht, und dem Männerreife nur nach gemachten Erfahrungen behagt.

Philipp (ernst.) Wogegen Domingo doch wohl Mittel wissen wird, die er seinem Könige nicht erst vorzuerzählen braucht. Oder sollte das vielleicht Rache seyn? Gegen einen König, der es an Gütigkeit weder noch an Belohnung fehlen läßt, pflegt man sonst nicht rachgierig zu seyn. Aber die Herren mit den Vorrechten des Himmels

erlauben sich zuweilen dergleichen. Domingo! daß Ihrs wißt! Nur der Besitz der Fürstin kann Euch dieser Freyheiten Ahndung erkaufen. (ab.)

Domingo (allein.)

Da geht er hin, als ob ich seine Drohung für baare Münze nehmen müßte. Als ob ich diesen Auftrag, deren ich so manche schon für ihn ausführte, blos übernähme, um mir seine Gnade zu erkaufen. Schwacher Philipp! der du dich den Gott der Erde dünktst — wenn du es wissen solltest, daß du der Sklav deines Beichtigers bist — daß er und der Großinquisitor regieren, während du zu regieren glaubst. Wem sollte man wohl diese Stelle geben, als dem, der in dem ganzen Königreiche der Zweite ist? Und diesen Zweiten schützt man, und hütet ihn so stark, daß dein Verfahren und deine Rache ihn nicht treffen kann. Und du und alle deine Großen — dein Alba selbst steht nach uns.

Seine Grausamkeit könnte nicht wirken, wenn wir sie ihm nicht zuließen! Und dich bedürfen wir, um das zu decken, was wir thun. Ein König ohne Sünde, das wäre für uns ein schöner König; dann wär es Zeit fürs heilige

Gericht, seinen Zepter niederzulegen, und zu werden, was wir die überflüßigen unter uns werden lassen — Bettelmönche —

Was hätten wir, um Könige im Zaum zu halten, wenn ihr Gewissen uns nicht ein Recht über sie verschaffte? Und wenn wir Sünden von ihnen hinwegzuwälzen uns bemüheten, wie bald würden wir dann mit den unsrigen ihr Gespötte werden, sie an uns ahnden, wovon sie sich frey wüßten?

Vergeben, wenn sie sie gethan haben — auch noch ehe sie sie thun — das ist der große Stein, durch den wir die Grube aller Gräuel bedecken. Im voraus, Philipp, geb ich dir den Ablaß, dir und der Prinzessin Eboli, und weide mich an der Unruhe, die dieses Spielwerk unmöglich aus deinem Herzen vertilgen kann. (ab.)

Madrid.

Palast des Fürsten Gonzago.

Fürst. Die Fürstin. Prinz Eboli.
Prinzessin Eboli.

Prinz Eboli.

Ihr Wille, Fürst und Vater, ist ein Heiligthum, das keines Ihrer Kinder verletzen darf. Doch wagt es kindliche Theilnehmung an allem, was Sie angeht, um einige Beruhigung zu bitten. Schon zum zweitenmal verlassen Sie Spaniens Grenzen, Ihren König, Ihre Kinder, und wagen unter Ketzer sich.

Fürst. Die Frage gilt wohl Deiner Mutter, Prinz. Ich sahe Dich noch nie besorgt um mich. Man frage sie, ob ihre Reise nicht ihr freyer Wille, man lasse sich von ihr die Antwort auf alles geben. Ich überlasse Euch dem Schutz des Himmels.

(Er will ab, die Prinzessin wirft sich ihm zu Füßen.)

Eboli. So weg von mir, mein Vater, ohne den Segen des väterlichen Abschiedskusses? Das Kloster entriß mich dem, der mir das Leben gab. Acht kurze Tage gönnte mir das Glück nur bey Ihnen zu seyn. Ich nannte mit Entzücken den Vaternamen, fühlte mich so selig im Blick, der sanft nur auf die Tochter zu fallen schien. Die wenigen Lehren, die Sie mir in jenen Tagen gaben, wirkten so auf mich, daß noch kein Beyspiel, das am Hofe so verderblich ist, mir schädlich werden können. Sie waren mir immer vor Augen. Ich murre nicht über Ihre Entfernung, Vater; allein, ehe Sie sich so schrecklich von mir trennen, entlasten Sie mich doch des Gedankens, daß Sie mich hassen.

Fürst. Steh auf, mein Kind — der Himmel segne Dich. Mein Segen begleite Dich, wo Du auch gehst. Und laß mich nun; ich sehe Dich in Deiner Wohnung, ehe ich reise.

(schnell ab.)

Fürstin. Man lasse ihn. Ihn drücken Sorgen, die wir nicht kennen.

Prinz. O, ich kenne sie! Er haßt die Kinder, weil sie an der Mutter hängen. Er haßt

die Kinder, weil sie bessere Christen sind, als er. Er ist ein Ketzerfreund.

Fürstin. Ich verbiete Dir, bey meinem mütterlichen Fluch, je die Beschuldigung wieder auszusprechen, den Vater, der Dir immer ehrwürdig bleibt, wenn er Dich auch nicht liebt, in dieser Art zu lästern.

Prinz. Zu lästern? Mutter! Haben Sie nicht selbst in mir den Argwohn aufgeregt?

Fürstin. Man kann sehr füglich sich in seinem Glauben irren, und ist deswegen noch kein Ketzerfreund. Ich habe oft von Deinem Vater gesagt, daß die Erziehung, die er genoß, ihm nicht so ganz die Fähigkeit gegeben, die Heiligkeit seines Glaubens einzusehen. Ich verzweifle darum nicht, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Diese Reise selbst soll dazu dienen.

Prinz. Ueber diese Reise mußte ich schon manches hören. Mutter, es ist nicht recht, daß Sie den Verdacht, den man von Seiten des heiligen Tribunals schon gegen unsern Vater hegt, auf uns fortpflanzen wollen. Sie haben sich ihn schon erworben. Der Pater Hieronymus, der beym Großinquisitor sehr hoch am Brete steht, begegnete mir gestern, und sagte mir geheimniß-

voll: „Mein Prinz, verhindern Sie, daß Ihre Mutter nicht sich und Ihren Vater ins Unglück stürze. Man ist aufmerksam.“ Ich wollte nähere Erklärung. Er legte seine Finger auf den Mund. Nach einigen Fragen über andre Dinge, kam ich zu verschiedenenmalen wieder auf den, meinem Herzen am nächsten liegenden Text. Er entdeckte mir hierauf, des Fürsten Zweck sey sicherlich kein andrer, als Sie, die bis jetzt dem Tribunal eine große Stütze waren, von demselben zu entfernen. „Wer nicht bleiben will, sprach er, „den lassen wir gehen. Allein wir folgen ihm, „und ihre Mutter ist zu theuer uns, als daß wir „unbewacht sie unter Ketzern irren lassen sollten.“

Fürstin. So besser denn, mein Sohn. Ich freue mich, daß man die Achtung mir bezeigt. Itzt, Kinder — Anna, was fehlt Dir? Woher die sorgenvolle Bekümmerniß?

Eboli. O Mutter! Ohne diesen Vater, fürcht' ich, werd' ich nicht glücklich seyn. Warum nicht mich ihm zur Begleiterin, auf der gefahrvollen Reise?

Fürstin. Ich weiß es lange, Anna, daß Du mich nicht liebst. Das ist der Fluch, den der erzürnte Himmel auf unser Haus gelegt, weil dessen Haupt

ihm seinen Arm nicht leihen will. Der Prinz haßt seinen Vater — Du die Mutter, und ich — ich lieb' Euch beide. Ich such' Euch beide empor zu bringen. Ich hab' Euch beiden Stützen gegeben, die Euch zur ersten Größe im Lande bringen können. Dich liebt der König, Prinz. Wenn Du nur mäßig Dich ihm gefällig zu erzeigen weißt, wird er Dir bald des Vaters Posten geben, dem dieser schon längst entsagen wollte, und schon entsagt haben würde, hätte ich nicht um Deinet willen ihn abgehalten. Dich, Tochter, liebt die Königin, wie ihre Schwester. Doch hast Du eine Klippe, die mit der Vorsicht nur umschifft werden kann. In dieser Sache, die bald licht Dir werden wird, empfehl' ich Dich dem Pater Alrich.

Prinz. Und Sie reisen doch? Trotz meiner Warnung, reisen Sie?

Fürstin. Ich reise im Geleite des Himmels, und, wie Du sagst, des Tribunals. Was kann mir da begegnen? Ich habe ein Gelübde gethan, die Gründe meiner Reise vor Niemand aufzudecken. Daß sie Gott wohlgefällig sind, dafür bürgt Dir mein Eifer. Sohn und Tochter! Ihr

werdet staunen, wenn ich wiederkehre. Mehr kann ich Euch nicht sagen.

Prinz. So sey es! Verlassen Sie sich auch auf meinen Eifer, Sie zu vertheidigen, und bringen Sie sich mir gesund zurück. Ich gehe itzt zum König. Auch er scheint ein gefährliches Geheimniß in dieser Reise zu wähnen. Ich will ihn beruhigen.

(Er küßt seine Mutter, und geht ab.)

Eboli. (zu der Fürstin Füßen) Ach, Mutter, meines Bruders Munde entfloß auch nicht der kleinste Laut für meinen Vater! O, bringen Sie auch ihn gesund zurück! Wenn Ahndungen sich in Gewißheit wandeln können, so ist er bald für uns verloren.

Fürstin. Steh auf, meine Tochter. Der Vater soll Dir wieder werden. Ich schwöre Dir, bey meines Herzens reiner Frömmigkeit, bey der Religion, die ich verehre, die Reise ist zu seinem Besten. Sie ist mir Pflicht. Itzt geh. Meine letzte Umarmung bringe Dir Liebe für Deinen Haß.

Eboli. O nein; ich hasse Sie nicht, Mutter. Nicht eine solche Beschuldigung in Ihrem

Herzen! Sagen Sie, womit ich Ihnen das Gegentheil beweisen kann, daß Sie es glauben, denn in mir ist es fest.

Fürstin. Ich bin zufrieden. Du hast meinen Segen, und mein Gebet.

(Beide ab.)

M a d r i d.

St. K l a r e n k l o s t e r.

Zimmer der Aebtissin.

Aebtissin Reutha. Prinzessin Eboli.

Reutha.

Ihr Kummer drückt mich zu Boden, Eboli. Die Mischung in Ihrer Denkungsart, die durch die Lehren meiner Vorgängerin und durch meine Grundsätze entstanden, läßt mich fürchten, daß Sie die Gefahr des Hoflebens nicht gehörig zu verjagen wissen. Ich darf weder, noch kann ich den Schritt Ihrer Aeltern gut heißen. Ich sagte es Ihrer Mutter, stellte ihr das System vor, in dem Sie auferzogen wären, die Zeichen, die dem Kinde schon von Eitelkeit und Stolz und Sucht nach Größe entschlüpften, als es unter meine besondre Aufsicht kam. Sie lachte, sagte, Frömmigkeit sey das Wesen dieses Lebens, und Schwachheit das Gesetz der Menschheit. Jenes bahne Vergebung dieser; Hypothesen, die ich um keinen Preiß

ihr nachbehaupten mögte, wenn schon, nach dem Gebrauche meiner Religion, ich selbst sie lehren muß. Doch lehre ich sie mit so viel Schonung, mit so viel Vorsicht, als mein Gewissen mir vorschreibt.

Eine Nonne (tritt ein.) Der Pater Innozenz. Ein Auftrag vom Großinquisitor bringt ihn her.

Reutha Ins Sprachzimmer! Gleich werd' ich meiner Schuldigkeit gemäß erscheinen.

Eboli. So trösten Sie mich nicht? So meynen Sie, es sey schon Sünde, daß ich an den Freuden des Hofes Wohlgefallen finde? Ich soll mich ganz der Welt entziehn?

Reutha. So wie ich sagte, liebe Eboli. Für Sie ist nur das Kloster noch ein Rettungsmittel. Ergreifen Sie es bald, sonst geb' ich Sie verloren. Den Zeitpunkt könnten Sie nicht schöner finden. Ihr Vater, Ihre Mutter abwesend, die Königin Ihnen ergeben. Der König zu fromm, um es abschlagen zu können, zu dürfen, wenn er auch wollte — Sie weinen, Kind? Die Thränen vergebe Ihnen Gott, wenn sie aus Unmuth über meinen Rath fließen.

Eboli. Vergeben Sie sie mir! Noch eins, Aebtissin. Nach allem, was ich Ihnen von meines Vaters Besuch erzählt, vermuthen Sie nicht etwa, was hinter seinem Geheimniß stecken mag? Ich bin unruhig deswegen.

Reutha. Auch das, was ich darüber denke, ist nicht zu Ihrem Besten. Kurz, Prinzessin, damit Sie alles wissen, was Ihr Unglück auf Ihre Seele häuft, damit Sie desto eher beym Himmel eine Hülfe suchen, die Ihnen auf Erden schwerlich werden kann, so wissen Sie, daß Ihres Vaters schreckliches Geheimniß darin besteht, daß er sich nicht Ihren Vater glaubt. Bis ich zurückkehre, überlegen Sie sich das. (ab.)

Eboli. Ha! schrecklich und abscheulich! Wie licht wird mir nun sein ganzes Benehmen! Wie schön steht nun der Grad seiner Menschenliebe vor mir, und wie kann ichs so leicht erklären, daß väterliche Liebe sich nicht mit einmischen wollte, so zärtlich ich darauf bestand! Aber verrechnet haben Sie sich, Aebtissin. Ein solches Schicksal kann das Kloster nicht erleichtern. Um Ihren Zweck zu erreichen, hätten Sie mir das verhehlen müssen. Was ist denn Sünde, wenn der Mutter Laster mit ihrer Frömmigkeit bestehen können?

Zerstreuung kann nur den Gedanken entfernen, die Wunde heilen, daß ich keinen Vater kennen soll. Weg aus den Mauern des verhaßten Klosters, wo ich so ohne Schonung elend gemacht wurde! (schnell ab.)

Sprachzimmer.

Neutha. Pater Innozenz.

Neutha.

Was ist der Wille seiner Eminenz, mein lieber Pater?

Innozenz. Sie lassen Ihnen wissen, daß Sie die Besuche der Fürstin Eboli in diesem Kloster nicht gern sähen, daß die Aebtissin sich den Großinquisitor sehr verbinden würde, wenn sie sie hinderte; wenn sie sich wollte gefallen lassen, der Fürstin einzuprägen, daß alles das, was ihr ihr Beichtiger vertrauen — was er rathen würde, die Wahrheit, und die beste Wahl für ihre

Handlungen wäre. Er giebt als Grund und Ursache Ihnen zu bedenken, daß Hof und Klosterleben in ziemlichem Kontraste stünden; daß Mischung dieser Art dem Könige nicht gefällig sey; daß, was die Religion des Hofs beträfe, die Beichtiger blos zu besorgen hätten —

Reutha. Melden Sie Ihro Eminenz, daß ich gehorchen würde, weil ich gehorchen müßte; daß ich mit voller Bewunderung gestehen müßte, man sey so aufmerksam auf jedes bestimmte Opfer, daß niemanden das verdienstliche Werk gelingen könnte, Ihnen eins derselben zu entreißen. Mit vielem Schmerz erkenne ich die höhere Einsicht Ihro Eminenz, die schon den Ablaß für die Fürstin Eboli besorgen würden. Sie aber, Pater Innozenz, hätt' ich zu einer solchen Gesandtschaft nicht erwartet. Ich gratulire indessen zu der neuen Pfründe. (ab.)

Innozenz. Spott und Verachtung ist mein Lohn, wohin ich in des Großinquisitors Geschäften komme. Das regt mir immer neue Zweifel auf, wenn die alten kaum gedämpft sind. Die Königin greift mir in mein Gewissen, statt ihre Fehler mir zu eröffnen. Und ich weich, und fast überzeugt, wir haben Unrecht, kann ihr nicht

mit der Strenge antworten, die der Großinquisitor mir befiehlt. Ich wähne, man hätte mir keinen gefährlichern Dienst geben können, als diesen; und wähn' ich recht, so bin ich ihm auf die Länge nicht gewachsen. Wie der Großinquisitor ruhig schlafen kann, das ist mir unbegreiflich. Indessen werd' ich mich verstellen, so lange ich zu keiner Blutschuld beyzutragen habe.

Aebtissin! könnten Sie mein Herz durchschauen, Sie hätten es nicht so verwundet! Ich ehre Ihren Eifer für wahre Tugend; aber was diese predigt, ist jetzt in Spanien ohnmächtig.

(Er geht gerürht und niedergeschlagen ab.)

Wien.

Prinz Johanns Wohnung.

Henriko. Prinz Johann.

Johann.

Wie lauten die Nachrichten aus Spanien, mein Theurer? Ist keine Hofnung da, daß ich die Aeltern, die ich so zärtlich liebe, an mein Herz drücken, und da, wo ich geboren, die Menschen als Menschen wieder sehen werde?

Henriko. Leider, mein Prinz, hab' ich nichts von so frohen Sagen. Die Seuche des falschen unbarmherzigen Eifers frißt stärker um sich als jemals. Der Rache Wuth opfert auch die Unschuldigsten. Man darf sich vor dem Großinquisitor zeigen, mit einem Eid betheuern, dieser oder jener, weß Standes er auch sey, in welchem Amte er stehe, welchen Ruhm von Redlichkeit er auch mit seinem Namen verbinden mag — man darf ihm eine Lästerung gegen die Religion oder ihr heiliges Gericht aufbürden, so

sitzt er gleich in Fesseln, und rettet er glücklich genug sein Leben, so ist's doch um sein Vermögen und seinen Ruf, und nicht selten auch um seine Freyheit geschehen. Nach Ihres Vaters Briefen, ist Ihre Mutter eine jener Eifrigen, die dem Gerichte so Manchen wegen eines übereilten Worts, wegen eines kleinen Fehltritts zuführt. Man fürchtet sie, und bald — wird man ihr fluchen.

Johann. Ihr fluchen? Meiner Mutter fluchen? Henriko! Welch ein schreckliches Geschick? So ist die Hofnung meines Traums dahin! Ich träumte in verwichner Nacht, daß Philipp, von hunderttausend Seelenqualen tief gebeugt, den Scepter seinem Sohne Karlos abgegeben, und an des Diadems Statt die härne Kutte genommen, um seiner schweren Sünden Verzeihung durch jahrelange Buße sich noch zu erflehn. Der mildere Karlos hatte, seines Vaters Verfolgungen der Christen gegen Christen gut zu machen, dem ganzen Schreckbild der Inquisition auf einmal Einhalt gethan — sie alle seiner Länder verwiesen, und die Freyheit der Religionen eingeführt.

Henriko. Ein Riesensprung, mein Prinz,

der einem Traume kaum zu verzeihen ist; dem höchstens ein mit Mord belästigter, aus jenem Haufen, Gehör zu geben sich erlauben darf. Ueberdem ist der Träume Auslegung seltsam, seltsamer wird sie Ihnen scheinen, die Sie noch mehr an Träume glauben, als ich Ihr Lehrer, ich Ihr Freund. Vermogte ich, dem schon gekeimten eingepflanzten Uebel ganz seine Wurzel wegzunehmen? den letzten Seitenzweig derselben aus jeder kleinen Oeffnung Ihres sanften eindruckvollen Herzens herauszureißen? Der Träume Deutung, sagen heilige und profane Schriften, sey immer Gegentheil von dem, was sie uns zeigen. Es ruhe in der Seele prophezeihenden Eigenschaften etwas dem Künftigen Entgegenstehendes. Es wäre viel zu vollkommen, das Gefühl für Zukunft, wenn es so ganz vor uns aufgedeckt da läge, wenn sich nicht eine Mischung vom Ungewissen in die große Gabe unsrer Erdenhülle mit drängte. Nach allem diesen, wenn wir es als wahr für unsrer Träume Auslegung annehmen, bedeutet der Ihrige dem Karlos mehr Verderben, als Philipps hartem, starren Sinn. Und überdem ist jene Sklaverey der Kirche nicht so schleunig auszurotten, als schleunig sie entstand. Be-

nebeln läßt sich unser Geist, allein den Nebel zu zerstreuen, ist ihm schwer; mühsam nur reißt er sich vom Aberglauben, und Philipps Stolz drückt endlich noch das Siegel auf alle Leiden seiner Unterdrückten. Und wenn — was besser wäre, als die härne Kutte — auch Philipp seine Augen schlösse, und unserm Karlos, von dem wir wenigstens so viel Gutes hören, wenn wir's auch nicht persönlich an ihm kennen — die Regierung überließe, so würde ihn die Macht des Ungeheuers weit lieber morden, auf dem sichern Wege geheimnißvollen Untergangs ihn lieber morden, als sich von ihm vernichten lassen.

Johann. Ihn morden, ihn den Fürsten, dem von oben das Reich bescheret wurde? Das hieße, sich dem Himmel widersetzen, und Menschen sollten ein so kühnes Wagestück in ihrem Innern wälzen nur, und gar vollbringen? Nein, nein Henriko! das ist übermenschlich.

Henriko. Und Folgen, Prinz, werden Sie bald überzeugen, daß dem so ist. Der Menschen Leidenschaften gehn den Weg mit ihrem Glücke immer gleich. Das Tribunal der Grausamkeit hat seine Größe nur zum Gegenstand. Gott ist nicht mehr sein Gott; Religion nicht

mehr der Zweck von seinen Handlungen. In sich liegt ihm sein Gott. Jedes Invidunm arbeitet, durch jedes andre Invidunm desselben, allein auf sich. Je höher es klimmte, desto höher wollte es klimmen. Der auf der höchsten Stufe steht, der tauschte nicht mit dem Pabst; denn käme es ja zu einem Streit, so würde jenes Haupt vor ihm sich beugen müssen. Er hat der Köpfe zu viel im Sold, die er alle mit der Hofnung zu werden, was Er ist, wirbelnd macht, als daß er nicht die kleinste laute Handlung in der ganzen Welt, wo nur das Kreuz gepflanzt ist, wittern sollte, die wider ihn und sein Gericht sich regt, und Witterung der Art läßt Mord schon zu, hat Ablaß schon für Blut. Des Fürsten Schritte selbst spähen seine Diener sorgsam aus — und Karlos, o für unsern Karlos ist mir bange!

Johann. Für Karlos wäre Ihnen bange? Und das können Sie, Henriko, der Menschenfreund, der edle Mann, so trocken sagen, ohne darauf zu denken, die Bangigkeit zu einem Nichts zu machen? ihn aus der Lage wegzureißen, in der er nicht seyn kann, nicht seyn darf?

Henriko. Was glauben Sie für Karlos thun zu können?

Johann. Was für ihn? Hin zu ihm will ich mit Ihnen. Warnen will ich ihn für den Schlingen des Ungeheuers, das seinen Vater umklammert hält, damit es ihn nicht auch umklammere. Bitten will ich ihn, dem Lande, wenigstens so lange sein Vater lebt, zu entsagen, das Nattern für ihn hat. Sind ihm die Augen noch nicht geöffnet, so will ich sie ihm öffnen. Ich will ihn dann triumphirend hinwegführen. Es giebt noch mehr Länder, wo der Königssohn geehrt seyn wird, wie ers verdient.

Henriko. So wäre es leicht vollbracht. Die Worte flossen Ihnen vom Munde, und ich bin versichert, die Thaten würden fließen wie sie, wenn sich Ihnen keine Hindernisse in den Weg stellten, wenn keine Schwierigkeiten zu bekämpfen wären, wenn Muth das ganze Werk vollbrächte. Aber um in Spanien nur ein Wort reden zu dürfen, müßte schon Heucheley den ganzen jungen Mann umstimmen, er müßte sich in das Gewand des strengsten Aberglaubens kleiden können — er müßte dem Tribunal, das er verachtet, schmeicheln, um als Fremder dem Prinzen nur nahe kommen zu dürfen. Und sein Henriko, den man in Madrid als Ketzer kennt, der würde, könnt' er auch

unter anderm Namen, mit verstellten, selbst mit zum größten Theil veränderten Gesichtszügen erscheinen, schon wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Ketzer, ihm von der Seite gerissen werden. Ihre Mutter haßte mich so unaussprechlich, daß sie gewiß im ersten Zuge die Aehnlichkeit erkennen würde, und wähnen, der Hauch schon eines Menschen, der Henriko gleiche, sey fähig, von der Heiligkeit in Spanien ein Drittheil zu vergiften.

Und gesetzt, die weise Vorsicht, die gesuchteste Verstellung, die wohlgelungene Heucheley des Aberglaubens, der übermenschliche Fortgang in der Fassung, die Ihnen gar nicht eigen ist, das Wunder vom unterstützenden Himmel, daß man mich nicht erkennete — alles dieses brächte uns dem Throne nahe, wer würde dann dafür uns gut seyn, daß geheime Horcher nicht jede Worte vom Prinzen, mit dem Prinzen, auf die genaueste aller Wagen legten, wir mögten sie auch noch so verdeckt, noch so geheimnißvoll verhüllt vorbringen? Von wie viel Seiten würde man unser Geheimniß zu erforschen suchen, und hinter alles kommen — was wir an andern Orten sprachen — handelten? Und wären wir dann als

Ketzer nicht anerkannt, so giebt's in Spanien keine Ketzer mehr.

Und führten wir auch den Königssohn durch ungeheure List, womit wir Tausende zu bestricken erst unternehmen müßten, aus dem Lande, wie viele beschäftigte Diener vom Tribunal würden dem wohl folgen, in dessen Hand ihr ganzes künftiges Schicksal steht, jeden seiner Schritte zu beobachten?

Und nun, mein Prinz, noch diesen letzten Einwurf. Sie wissen, welche Aehnlichkeit sich zwischen Ihnen und dem Fürsten Gonzago nicht läugnen läßt. Die Aehnlichkeit wird jeder bemerken, jeder wird sich des Henriko erinnern, der bey Ihnen war, und jeder wird selbst dem Fürsten die Nachricht, daß ein Ebenbild von ihm sich in Madrid befinde, hinterbringen. Schließen Sie selbst nun weiter.

Johann. Sie haben Recht, Henriko. Allzuschwer liegt eine Hand vom Himmel auf meinen besten Unternehmungen für Spaniens Wohl. Ich sehe wohl, es soll der Gräuel Zahl zum vollen Maaße werden. Mein Traum von Glück, einst meine sanfte Marie im Schooße meines Hauses einzuführen, ist ein Gespenst.

Henriko. Ja, das vergaß ich Ihnen zu sagen. Fürst Gonzago ist sehr zufrieden mit der Wahl, die Sie getroffen. Allein, da Ihre Mutter nie die Einwilligung dazu geben würde, da sie nicht weiß und nie wissen soll, daß Sie leben, so müssen Sie den mütterlichen Segen entbehren.

Johann. Auch das! Wer kann dem Schicksal widerstehen? Wohlan, Henriko, hin dann zu Marien! Sie sey mir Mutter, Gattin, Vaterland. In ihr kann ich nur finden, was ich dort verlor. (ab.)

Madrid.

Schloß.

Zimmer der Prinzessin Eboli.

Domingo. Eboli.

Domingo (eintretend.)

Ich komme, der Prinzessin Eboli einige Worte vom Könige zu überbringen. Ich will nicht hoffen, daß ich ungelegen komme. Der kleinste Anstoß übler Laune würde meinem Vortrage nicht unterstützend seyn. In einem solchen Fall entferne ich mich, um bessere, gelegnere Augenblicke abzuwarten.

Eboli. Des Königs Philipps rechte Hand ist stets und jedermann willkommen. Den Auftrag, der von ihm sich leitet, zu hören, ist Pflicht, selbst wenn die übelste Laune unsern Geist gefangen hielte. Er ist Befehl, und diesem muß alles weichen. Der Beichtiger des Königs wird gebeten, ohne Anstand zu entdecken,

was Philipp, Spaniens Monarch und Herr der Dienerinnen seines Hofes, von einer unter ihnen wünscht.

Domingo. Prinzessin! Hören Sie mich günstig und aufmerksam an. Ihr Geschlecht ist Herr des unsrigen. Es giebt auf Erden keine Macht, die sich derjenigen gleich gesellen kann, die Sie, vielleicht nicht mit dem ganzen Umfange der Selbstkenntniß, besitzen.

Eboli. Domingo ist galant und beredt; das sagen Spaniens Damen alle. Sein Lob hört' ich bereits von vielen, die sogar mit Dankbarkeit sich gegen ihn verbunden hielten.

Domingo. Dankbar sey man nie gegen den, der nichts als seine Pflicht gethan. Der königliche Beherrscher der Welt hat die Gnade für mich, mir die geheimsten Falten seines Herzens zu öffnen.

Eboli. Wer hätte näheres Recht, das zu fordern, als Domingo?

Domingo. Zu fordern hätte es freylich jeder, der den Posten bekleidete, den ich bey ihm besitze. Allein nicht jeder hat es. Immer bleibt es Gnade vom Fürsten, wenn er thut, was er

thun sollte. Monarchen sind Herren ihrer selbst. Kein Mensch ists außer ihnen.

Eboli. Wenn ich jetzt mit Domingo streiten wollte, mögt' ich wohl sagen, er habe Unrecht. Im recht genauen Gesichtspunkte betrachtet, ist Domingo wohl etwas über den König, wenn er die Religion zu Hülfe nimmt, und mit ihrem Scepter des Königs Willen Einhalt thut.

Domingo. Die schlaue Uebersicht hätte ich bey einer Höflingin von wenig Wochen mir nicht gedacht. Die Prinzessin Eboli war, wie es scheint, im Kloster nicht unbeschäftigt. Indessen mag sie das Studium so feiner Politik zu danken haben wem sie wolle, sie ist uns damit willkommen, und ich zweifle nicht, sie wird eine glänzende Rolle unter uns spielen.

Eboli. Der Stolz ziemt keinem Unterthan, sonst würd' ich sagen: Erborgter Glanz ist keiner.

Domingo. Je mehr ich höre, desto mehr staune ich. Und was der Freude meines Herzens noch zuzusetzen war, das haben Sie, Prinzessin, ihr itzt gegeben. Sie glauben nicht, wie unvergleichlich Sie in der Kleidung dieses Stolzes sich ausnehmen würden. Um so muthvoller von der Hofnung unterstützt, Sie werden, um wahr

zu

zu machen, was nicht wahrscheinlich scheint, ein Wagestück nicht für Unmöglichkeit halten, entledige ich mich meines Auftrags.

Es giebt in Madrid ein Augenpaar, das einer Krone in den Weg gekommen. Um besser mich noch auszudrücken, es giebt zwey Sterne, welche die Sonne sich näher wünschte, um ihnen, wenn es möglich, zum Glanze, den sie haben, noch etwas zuzusetzen. Prinzessin! Spaniens Sonne will diesen Sternen huldigen —

Eboli. Und was könnte die arme Eboli zu der Zufriedenheit des Monarchen beytragen? Die Auslegung der Sonne enthüllte mir Domingo; die Sterne lehre er mich näher kennen.

Domingo. Zwey Monate werden es seyn, daß hier am Hofe ein Meteor erschien, wie man lange keins gesehen. Ziemlich finstere Nacht hatte die Königin bisher umgeben. Sie allein war unter allen die, welche Stralen um sich warf. Sie wollte länger nicht allein glänzen. Sie suchte selbst den Gegenstand, der ihr gleich scheinen, und alles um sich her erleuchten könnte. Lange irrte ihr spähendes Auge umher, als ihr Fuß sie unerwartet von den bisherigen Irrwegen in die rechte Bahn leitete. Die Heiligthümer ver-

schliessen Heiligthümer. Vor den Wollüstlingen der Welt sucht man da verborgen zu halten, was man den Kennern von Schönheit gern aufsparen mögte. Elisabeth fand einen solchen Schatz; unschätzbar schien er ihr im ersten Augenblick, werth von ihr selbst geschätzt, bewahrt zu werden. Sie führte ihren Vorsatz aus. Die jüngste Dame bey der Königin ist Liebling derselben geworden; und sie ahndet nicht, welche gefährliche Feindin sie sich herbeygelockt. Ihr königlicher Gatte brennt für diese Dame.

Eboli (steht schnell von ihrem Sitze auf.) Erlauben Sie, Domingo, daß ich mich entferne.

Domingo. Prinzessin! Nein! Um alles, was Ihnen lieb und heilig ist, Sie bleiben! So trocken darf die Antwort nicht seyn, die ich zum König trage.

Eboli. Erwarteten Sie eine andre, so irrten Sie sich.

Domingo. Diese konnte ich nicht erwarten. Sie können offen mit mir reden, Prinzessin. Sie können mir die Gründe anvertrauen, warum Sie Philipps Huldigung verschmähen.

Eboli. Wohl! Hören Sie mich (sie setzt sich.) In diesem Augenblick werd' ich gewahr, daß Alrichs Anspielungen auf Domingo die Folge von Verabredungen waren, die Sie bereits während meines Klosterlebens wechselseitig getroffen. In diesem Augenblick versteh' ich jeden Wink, den er mir gab, und der mir damals unverständlich schien. Sie haben beiderseits darauf gerechnet, mich dem Könige als ein Opfer zuzubringen. Ein Opfer wird geschlachtet; sein Leben ist dahin. Ich will das meinige genießen. — Ich fühle mich zu groß, dazu zu dienen, daß zwey fette Pfründner durch meinen Schmaus noch fetter werden können. Daß achtzehn kaum durchlebte Jahre, die einen schlechten Vorschmack vom Leben enthielten, und diese Blüthe, die Sie selbst so schön herauszustreichen gütig genug sind, den Leidenschaften eines alten Mannes zum kurzen Spielwerk dienen sollen, das ist ein Vorschlag, den Sie einer dümmern, als ich bin, machen, wenigstens ihn nicht zum Triumph des Stolzes erheben müssen. Es ist schrecklich erniedrigend, neben dieser Königin als Verbrecherin zu stehen. Man muß hierzu nicht Ebolis Denkungsart haben. Sie müssen feiner lenken, Pater, wenn

Sie einen Wagen um einen Obelisk zu bringen suchen. Für diesmal ist er umgeworfen.

(sie steht auf, und geht ab.)

Domingo. Noch vierzehn Tage bleibt der König aus. Wir haben Zeit, den Anfall in eine andre Form zu kleiden. Geht er nicht so, so muß er anders gehen.

(er geht gleichgültig und gelassen ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Saal in derselben.

Ritter Wibert. Ritter Walter.
Henriko. Marie.

Wibert.

Ich bin noch von der alten Art, Freund Walter. Die Brüder meiner Jugend schmiegen sich an die Höfe, und wollen da durch Kratz- und Scharrfuß sich ihr Glück verdienen. So weit soll's wenigstens mit mir nicht kommen. Und Gott sey Dank, ich habe keinen Sohn. Mir ist's nun so gerade recht, daß mein Stamm in diesen Zeiten ausstirbt, wo die ächte deutsche Redlichkeit zu sterben scheint. Ich bin geradezu. Ich lieb' es nicht, mit Perioden zu sagen, was man mit Worten reichen kann. Mir ist's zuwider, daß der Ritter aufgehört, und daß man sich zum Graf und Gott weiß was für Titeln drängt.

Ich blieb beym Alten, und mit mir stirbt mein Stamm in Redlichkeit, und ohne Uebermuth. Wenn wir einst beym allgemeinen Wiedersehen uns zusammenstellen wir Wiberte, so darf kein Vater auf den Sohn mit innerm Harm herabschauen, daß er sich des Ritters schämte.

Du, Walter, bist mir darum lieb, weil Du auch meinen Namen führst, weil Du den Prinzen um ihn vergessen konntest. Mein Mädel hat Dich lieb — Nimm sie, und mit ihr meine Burg, und fütt're mich, so lange ich lebe.

Walter. O Vater! O Marie! Wie theuer zahlte ich diese Wonne, wenn Schätze sie zahlen könnten! Glaubt mir, Ritter, mein Vater gäbe seinen halben Reichthum, wenn er dies Glück für seinen Sohn erkaufen müßte — Er gäb' Euch . . .

Walter. Schweig doch von Geld und Geldeswerth! Für mich hat das gerade so viel Reiz, als eine faule Eiche für meinen Förster. Näher da, Marie! Ich habe Dich oft mit Mitleid angesehen, habe Dich oft schon in die Erde gewünscht, weil ich dachte, ich müßte Dich so einem Hofschranzen zum Weibe geben, der Dich in all den Sitten unterrichten ließe, die der Weiber Treue und Ehrlichkeit begraben. Nun sag'

LB Coburg

mir ohne Hehl, ist Dir's so recht mit Ritter Waltern?

Marie. Nie, Vater, wollt' ich von Euch gehen, das wißt Ihr. Keinen Mann sucht' ich, der nicht mit Euch hier hausen wollte. Es sind der Grafen viel, das wißt Ihr auch, schon hier gewesen. Ihr sperrtet mich nicht ein, Ihr ließt mich ihnen sehen. Es konnte keiner auf mich Eindruck machen. Als aber Waltern uns der Zufall zuführte, da war ich wie vom Blitz gerührt. Sein Blick drang in mein Herz; ich liebt' ihn gleich.

Wibert. So hat's der Himmel ja gewollt.

Henriko. Doch eins bedenkt noch, Ritter Wibert. Ihr seyd ein Protestant, er hat den Glauben —

Wibert (heftig einfallend.) Was kümmert's Dich und mich? Wir glauben Einen Gott. Daß meinem Vater seliger die Pfaffen so bunt es machten, daß er sie verließ, das lob' ich an ihm, würd' ihn noch mehr loben, wenn er den Schwarm zum Land herausgejagt. Daß er in jenem Glauben, als Kerl von Treu und Ehre, eben so selig geworden wäre, als in diesem, da setz' ich meinen Kopf darauf.

Henriko. Den Stein hab' ich gefürchtet. Nun wünsch' ich Ihnen Glück, mein Prinz.

Wibert. Den Prinzen laß mir weg, Du alter Schwätzer! Gefürchtet hat sich der Pedant, der Federfuchser, daß ich einen braven Kerl von mir verjagen würde, weil er etwas glaubt, was seine Pfaffen ihn zu glauben heißen. Der alte Gott lebt immer noch, und wenn sie drüben in Walters Vaterlande sengen, brennen, toben, so will ers so. Uns werden sie wohl ungehudelt hier lassen. Mitleid hab' ich mit den armen Teufeln. Aber geht's denn jenen besser, die in den Schlachten sterben müssen? Freylich ist's ein verdammter Tod, in Flammen braten; allein die da gebraten haben, werden auch am Spies einst jammern; das merk' Er sich, Herr Heinrich.

Henriko. O, braver Alter, Du entzückst mich! Warum ließ Dich des Himmels Hand nicht zum Monarchen über jene salben, die Du mit Güte regiert, und mit Freyheit belohnt hättest?

Wibert. Greif Er dem Himmel doch nicht in sein Amt! Laß Er ihn Fürsten machen, mach' Er keine. Das ist nicht Seines Handwerks. Glaub' Er mir's, Er wäre zum Pfuscher dran

geworden. — Nun, ihr Kinder, wenn soll die Hochzeit seyn? In vierzehn Tagen, dächt ich. Nun, Marie?

Marie. Das hängt von Euch ab, Vater, und von Walter. Er ist ja mein, bestimmt Ihr das Andre, wie Ihr wollt.

Walter. So laßt sie heute über vierzehn Tage seyn. Ich werde fünfundzwanzig Jahr an diesem Tage. Die Kette meines Unglücks wird sich mit der runden Zahl dann schließen, und mit der neuen runden Zahl die Kette der Seligkeiten sich anheben, womit Marie mich umschließt. In ihrer sanften, Gott so wohlgefälligen Seele find' ich das hundertfach, was ich verlor.

Wibert. Bey meinem Ritterschwur, Marie, das ist auch Dein Geburtstag! Ja, ich sehe immer mehr, daß Eure Wahl der gute Gott selbst schloß. Der Tag sey Euer Bundestag — sey Euer Ehrentag, und sey mein Freudentag. Ich kenne drey Männer, noch von altem Schrot und Korn, die so, wie ich, den Ritter nicht an Nagel gehängt. Die sollen mit zu diesem Feste kommen. Wenn wir nicht mehr turnieren können, so wollen wir doch Turnierens spielen. Alle alten Rüstungen will ich zusammen

suchen. Meine Unterthanen sollen sich darein kleiden; die Wibertsburg soll noch einmal von Waffen klirren. Es soll nach alter Sitte getrunken werden; Pokale soll man leeren. Damit wir aber auch die neuen Zeiten und Gebräuche in Ehren halten, soll ein Feuerwerk am Abend in dem Garten unsrer Burg die Luft durchwittern. Da, Herr Henriko, giebts für Ihn etwas zu schaffen. Da mach' Er Schwärmer, nicht Monarchen. Weiß Er noch, wie wir in unserer Jugend, da das Pulver rarer war, uns freuten, wenn uns ein paar Loth in unsre Hände fielen; wie wir so ämsig dann bey unsern kleinen Feuerbergen bewunderten, daß aus dem schwarzen Chaos des hellen Feuers tausendfache Funken sprudeln konnten? — So sprudelt auch aus unsern Herzen das Feuer, das die Gottheit in uns legte. Doch, unsre Zeiten dämpfen es. Ich lobe mir die alten. Das waren gute, bied're, herzensreiche Zeiten. Die jetzigen sind Zwerge gegen Riesen. Kommt, Kinder! (alle ab.)

Aranjuez.

Pavillon des Kronprinzen.

Don Karlos.

Der Vater und der König! Werk der Natur und Werk der Kunst! Wie man so emsig doch darauf bedacht war, der Leztern den Vorrang vor der Erstern in die Hände zu spielen! Des Vaters Pflichten verschwinden vor des Königs Begierden. Monarch im Willen, nimmt er seinem Sohne die Braut, und fragt ihn nicht einmal, ob er das tragen wird. Wer doppelten Gehorsam einem Menschen schuldig ist, der ist kein Sohn des Glücks, und so sind Söhne der Monarchen dessen erstes Spielwerk. Der Vater eines jeden andern Sohnes steht unter dem Gesetz, ist dem Monarchen unterthan. Handelt er unväterlich, so ist ein Weg, zum wenigsten der Eine offen, sich zu retten. Nur des Monarchen Sohn hat keine Hülfe zu erwarten. Gott wirkt nicht mehr

unmittelbar auf unsre Erde. Die Wunder der Religion haben aufgehört. Und ihre Diener, die Könige wohl noch beherrschen, sehen ihnen so vieles durch die Finger, daß es der Mühe gar nicht lohnt, von ihrer Wirkung sich etwas zu versprechen. Wer herrscht, dem schmeichelt man knechtisch unterwürfig. Wer herrschen soll, den hält man hin mit Hofnungen, dem spielt man Töne vor, die ihn in süßen Schlummer wiegen, wenn er nicht wach für seine Freyheit ist.

Elisabeth! Wie liebt' ich sie! So selten ist's den Großen erlaubt, das zu können. Ich konnt' es, sollt' es nicht. Sie mußte sterben, an die ihn Pflichten, nicht mein Ehrgeiz band. Sie mußte sterben, um mich arm zu machen, so arm, daß ich den Königssohn mit Freuden von mir werfen wollte, wenn sie mir dadurch wieder werden könnte.

Was soll mir auch der Königssohn? Was ist er mir gewesen? In der ersten Jugend, in frühen Jahren blieb ich seinetwegen mit Kinderfreuden unbekannt, genoß die Seligkeit der Spiele nicht, die andre Knaben unter meinen Fenstern ergötzten. Das schickt sich nicht für einen Königssohn. — Für einen Königssohn schickt sich's also,

zu darben an aller Menschen Wonne? Selbst innige warme Freundschaft, die, als Jünglingsgefühle sich entwickelten, ich zu bedürfen anfing, mußt' ich nur eingeschränkt befriedigen. So mancher schickte sich wieder nicht für mich, dem Harmonie mein Herz entgegenschlug. Wäre mir der Malteser nicht geblieben, ich hätte nicht gekannt, was Freundschaft ist.

Und Liebe! Ach! kaum fühlt' ich sie in mir entstehen — kaum schwang sie ihre süßen Flügel mir zu, so ward sie mir auch schon geraubt, weil ich ein Königssohn war. Was kann ich mit dem Vater machen? Beym König ihn verklagen, der ihm mehr ist, als jener?

Und könnt' ich ihn auch verklagen, ist nicht der Raub bereits begangen? Und wenn die Ewigkeit, um seinen Frevel zu strafen, ihn schnell in ihren unermeßnen Raum beriefe, ist nicht der Muttername eine Mauer, die mich ihr nie nahe kommen läßt? O Karlos, lächle Dank dem seltnen Glück, das dich zum Königssohn erschaffen!

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Prinzessin Eboli.

Die Prinzessin Eboli. Agnes.

Eboli.

Und was führt meine theure Agnes zu mir? Wie brachte sie's dahin, die festen Klostermauern durchzubrechen, dem Kerker einmal zu entschlüpfen, der sie gefangen hält, der mit dem Morgen das Gefühl verlorner Freyheit ihr erneuert, und jeden Abend sie erinnert, sie habe dieselbe noch nicht zurück.

Agnes. Wohl mir, Prinzessin, daß das nicht mein Schicksal ist!

Eboli. Laß die Prinzessin weg. Versetze Dich mit mir in Deine Zelle, die ich wohl schon zu Zeiten statt dieses Glanzes mir gewünscht. Er flattert oft gar zu schnell davon, und läßt ein schales, ekles Gefühl zurück, das mir beynahe ihn ganz verleidet hätte, wenn Eine Hofnung mich

nicht noch erhielte. Doch, Agnes, ohne Umschweif: Was führt Dich zu mir? Freundschaft blos?

Agnes. Sie zu verläugnen, Anna, gehört in unsre Regel, das weißt Du. Nein; die Aebtissin schickt mich. Ich soll Dich fragen, wie Du ihre Zelle so schnell verlassen können, als ob eine geheime Ahndung Dir zugeflüstert, daß sie nicht mehr mit Dir sprechen dürfe?

Eboli. Sie darf nicht?

Agnes. Nein. Der Kardinal Großinquisitor ließ ihr's verbieten, wie Du eben bey ihr Dich befandst. Sie hatte einige Worte, wie sie mir versicherte, für Dich zurückgelassen, deren Ueberlegung sie gern von Dir vernommen hätte.

Eboli. Im engsten Vertrauen, Schwester Agnes, die sie nie mir hätte sagen sollen; die ich Dir nicht wiederholen mag, um Dir nicht Zweifel gegen der Aebtissin Reutha strenge Ehrlichkeit beyzubringen.

Agnes. Zum zweiten Theile also. Eben diese Reutha hat viele Tage nur blos von dir gesprochen; der Inhalt ihres Gebetes warst Du allein; die einzige unzertrennliche Gefährtin ihres Lebens wünschte sie Dich. Sie glaubt, es

könne noch in Dir der Keim zu einer Heiligen erweckt und zur Reife gebracht werden. Sie bittet Dich durch mich, den letzten Ruf vom Himmel jetzt nicht auszuschlagen. Wahrscheinlich, liebe Eboli, wird man jetzt jeden neuen Versuch, aus unserm Kloster sich Dir zu nähern, sorgfältig zu verhindern wissen. Dies also ist die letzte Ermahnung. Dein flüchtiges Temperament, Dein leichter Blick über alles, was Dir begegnet, Deine rasche, oft augenblickliche Entschließung über Dinge, die wichtig sind, und Zeit und Reife forderten, läßt sie und mich nichts Gutes, wenigstens für Dein Seelenheil nichts Gutes ahnden.

Eboli. Agnes, wir haben oft uns von dem Schicksal unterhalten, das andre Schwestern neben Dir so hart zu Boden drückte. Du priesest Dich vor wenig Augenblicken glücklich, daß es das deinige nicht sey. Nach Deinen Grundsätzen sind nicht die Mädchen, die der Welt nicht abgestorben, zu Sünderinnen bestimmt, und der Verdammniß unvermeidlich überlassen?

Agnes. Bewahre mich die heilige Mutter für solchen Aeußerungen! Nein, im Gegentheil ich glaube, daß durch den Klosterzwang so manche Tugend geraubt wird. Keuschheit nenn' ich

nicht allein der Weiber Tugend; nein, Eboli, das Murren wider den Himmel, das unbemerkt und laut in Klöstern herrscht; der Fluch, den Kinder ihren Aeltern geben; der innere Gram, den Neid und Bosheit gegen solche, die sie glücklicher als sich glauben, so kräftig unterstützt, das sind die Mörder schönerer Gefühle, zu denen ihre Bestimmung sie in der Welt geleitet.

Eboli. Und wenn ich, theure Agnes, nun alles das für mich voraussehe; wenn ich fest überzeugt bin, ich würde in den Klostermauern das Elend aller unzufriednen Schwestern in mir allein empfinden: würdest Du mir das Schicksal wünschen? Kannst Du Dir's erträglich denken, mich in der Nähe von Dir die Tage verweinen zu sehen, und die Nächte verwinseln zu hören? Meinen Aeltern würd' ich nie fluchen können, denn sie wollten das ja nicht. Wie aber, wenn ich Neutha fluchte? Und wenn sich, statt der innigen Vertraulichkeit, Gefühl des Hasses gegen Dich in meine Seele schliche?

Agnes. Allein, laß mich auch Dich an etwas zurückerinnern. Du wünschtest Dir zu Zeiten meine Zelle, weil Dir die Freuden des Hofes ekel und schaal würden. In diesen Augenblicken,

Freundin, entwickelt sich das Uebergewicht der Seele und der Religion.

Eboli. Wenn ich aber dort seyn werde, wird mir das, was ich entbehren muß, in weit hellerm Lichte erscheinen. Ich werde dann die Freuden mir im Geiste ohne dieses Schaale und Ekle malen, und werde sie nie erlangen können, weil mich Zwang von ihnen trennt. Das wird sie mir zuletzt in Himmelswonne verwandeln. Hingegen bleibt mir immer für Ekel und Sättigung das Mittel, mir eine Zelle mitten in der Welt zu bauen, sie wieder zu verlassen, zu ihr zurückzukehren, und so werd' ich im Wechsel meiner Freyheit nie die Zufriedenheit verlieren, die der Menschen einziges Gut ausmacht.

Agnes. O, Eboli! ich gebe Dir nicht unrecht. Wenn so, wie Du mir hier Dein Leben malst, in Unschuld es hinfließen könnte, wenn diesen sehr erlaubten Wechsel Du immer zur rechten Zeit zu unternehmen versichert wärst, wer wäre glücklicher, als Du? Allein die Tugend, Eboli, ist an dem Hofe der Gefahr um dreymal näher, als im gewöhnlichen Menschenleben. Die Deinige der Gefahr noch näher, weil du ihren Werth nicht kennst. Das Ekle wirst Du von den Freu-

den zu trennen suchen, und diesen mehr Wonne schaffen wollen — wirst übergehen zu den Freuden des Lasters, und dann, wenn Du nach einem sündigen Taumel die Einsamkeit betrittst, die Du Dir schufest, wird sie Dir Scorpionenstiche geben, Du wirst sie fliehen, wirst zurück zum Taumel kehren, und nie wird mehr ein guter Gedanke in Deine Seele kommen.

Eboli (nachdenkend.) Was Du mir gesagt, hat tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich werde sie nicht vergessen, die Worte der Schwester und der Freundin. Dein liebevolles Herz und Deine Warnungen sollen mir stets vor meiner Seele stehen. Ich werde der Tugend treu zu bleiben mich bemühen. Hier gelob' ich Dir's in Deine Hand.

Agnes. Das gebe Gott! Es falle nie der Leiden Zahl, durch Deinen Untergang vermehrt, auf mich. Wenn ich in meiner Einsamkeit einst hören werde, Eboli hat hohen Ruf, und ist geschätzt von jedermann, weil sie der Tugend sich geweiht, weil sie den Stürmen des Lasters widerstanden; dann werd' ich meine Hände zum Himmel heben, und sagen: Er hat mein Gebet erhört! Ich werde mich geliebter von ihm halten, als jede andre — werde an der schönen Hofnung

mich weiden, meine Eboli, wenn sie auf Erden mir auch entzogen wird, doch einst in Sphären über uns zu sehen. — Wenn aber — o laß ihn nie in Erfüllung kommen, den gegenseitigen Gedanken, heilige Mutter! — wenn ich von Dir hören muß, Du habest den Weg des Guten verlassen, Du seyst dem Laster gefolgt; dann bücke ich mich im Staub, und sage: Ich muß noch eine große Sünderin seyn, denn mein Gebet vermag nichts vor dem Herrn und seinen Heiligen!

Eboli. Ja, Dein Gebet wird wirksam seyn. O, Agnes! warum nicht Du in der Welt an meiner Seite? Warum nicht diesen Trost meinem schwankenden Gemüthe? Ach, bete Du für mich!

Agnes. Von nun an, Schwester, Freundin, sey meine Seele nur bey Dir. Ist sie ein schüzzender Engel für diese Welt bestimmt, so sey sie nur der Deinige. Mein Morgengruß zum Herrn soll Deinen Namen mit ertönen lassen, und in der Vesper flüstr' ich ihn jedem Heiligen entgegen, dem sich mein Denken neigt. Stärkung möge Dir's geben, das ist mein Wunsch. Ich lasse Dich, ich muß Dich lassen!

(Sie umarmen sich, und Agnes geht ab.)

Eboli. Was war das, was so stürmisch mich zu ihr lenkte? Domingo! Alrich! enträthselt mir das! Könnt ihr's nicht, o so seyd ihr falsche Diener des Glaubens. Domingo! ist's Deines Amts, des Königs Kuppler abzugeben? Besteht's mit Deiner Heiligkeit? — Ha! —

Voriges Zimmer.

Alrich tritt unerwartet ein. Eboli.

Eboli.

Sie kommen eben recht, ehrwürdiger Herr. Ich habe so manchen Zweifel itzt, den ich gern von meiner Seele hinwegwünschte. Ich habe etwas Schreckliches mit Ihnen abzuthun.

Alrich. Prinzessin, jederzeit stehn Ihnen mein Rath und mein Gewissen offen.

Eboli. Sie müssen mir einen großen Heuchler entlarven helfen.

Alrich. Das ist mir Pflicht; ich werde nicht ermangeln.

Eboli. Sie müssen, und sollt' es selbst dem

Throne nahe seyn, ausrotten, was das Unkraut der Laster vermehrt, und gute Keime zu ersticken droht.

Alrich. Je näher dem Throne, je gefährlicher; je mehr mir Pflicht, ihm entgegen zu arbeiten.

Eboli. Und wenn der Frömmigkeit Gewand der Mantel wäre, hinter dem die Bosheit lauschte: wär' es Ihnen auch dann möglich, mit der Fassung, die Sie itzt zu verrathen scheinen, zu sagen: Sie wollen mir beystehen?

Alrich. Der Heuchler komme, in welchem Kleide er wolle, die Larve muß herunter.

Eboli. Mein Opfer ist der nächste um den König, Domingo! — Zittern Sie nicht bey dem Namen?

Alrich. So wenig, als wenn Sie den Monarchen selbst genannt. Ich kenne nur einen Mann in Spanien, den so zu nennen nicht ohne Strafe jemand wagen darf. Der Kardinal nur, dessen Frömmigkeit die Kirche, und durch sie der Himmel anerkannt, darf keines Fehlers mehr beschuldigt werden, weil das Recht dem Himmel blos gebührt, ihn zu richten.

Eboli. Warum erschienen Sie mir nie von dieser Seite?

Alrich. Prinzessin! Sie forderten sie noch nicht. Doch zur Entdeckung seiner Heucheleyen.

Eboli. Sie sind so himmelschreyend, daß das ganze Land, wüßt' es dieselben, sich dagegen empören müßte. Nicht genug, daß seine Frömmigkeit erlogen seyn muß, weil er Andrer Laster befördert. Er soll des Königs Religion zum Grundstein dienen, und er wird der Späher seiner Leidenschaften, befördert sie, und übernimmt es, ihren Gegenstand dem Könige selbst geneigt zu machen, und Tugendbahn in Lasterweg zu wandeln.

Alrich. Und der Beweis von diesem Unrecht? Der Gegenstand desselben?

Eboli. Ersparen Sie mir, Pater, die nähere Erzählung meiner eignen Schande. Ich wähne, man muß tief herabgesunken seyn, wenn man so dreist in Verdacht gezogen wird, als würde man so kühnen Vorschlägen Gehör geben. Erlassen Sie mir das Gemälde, mit welcher Frechheit es Domingo wagte, meinen Fall als eine große Ehre mir anzurechnen, mit welcher er mich dazu, als wie zu einem

stolzen Glücke, aufforderte, wie er den Kunstgriff seiner Schmeicheley anwendete, um mich zu blenden. Genug, er ist der Kuppler des Königs. Reimen Sie das mit dem, was er seyn sollte — reimen Sie es mit Pflicht und Würde seines Standes.

Alrich. Jemehr, Prinzessin, ich von diesem Domingo höre, je weniger find' ich mich in ihn. Er ist sonst die Schlauheit selbst, er hat so tiefe Blicke in die geheimsten Falten der Politik gethan. Er hat so selten gegen das gefehlt, was man die Vorsicht eines Hofmannes nennet. Und hier, wo er's mit einer Person von Kopf und Herz und schneller Uebersicht zu thun hat, fing er sein Tagewerk am Abend an — wollte einnehmen, ehe er belagert hatte . . .

Eboli. Was soll das, Alrich? Spielen Sie mit mir? Mich machen Sie zum Gegenstand des Scherzens? So wäre ich ja am Ende wohl vom Bessern zum Schlimmern gekommen?

Alrich. Nicht so, Prinzessin! Sie beurtheilen mich falsch, wie Domingo Sie falsch beurtheilte. Wenn ich Domingo's Handlungen so gefunden hätte, daß ihm darüber der Prozeß von Seiten des Großinquisitors, des Königs, oder gar

der Kirche zu machen gewesen wäre, würde ich gleich zu der Macht, welche ich über den erstern habe, meine Zuflucht genommen haben. Allein da Sie, Prinzessin, nur der beleidigte Theil, da jeder Unterthan des Königs als ein Werkzeug angesehen wird, wodurch man dessen oder das allgemeine Beste befördern kann und darf . . .

Eboli. Bey meinem Leben, Pater, die Philosophie ist mir noch nicht zu Ohren gekommen, geschweige denn, daß sie auf einen solchen Fall sich mit erstrecken sollte.

Alrich. Ich bitte Sie, Prinzessin, mich auszuhören. Domingo würde, wenn Sie dieser Sache wegen zu klagen unternähmen, tausend Gründe für einen haben, die ihn ganz entschuldigten. Sie wirkten nichts, als daß Domingo den Befehl erhielte, nicht ferner Sie zum Gegenstand zu nehmen, um die schwache Seite des Königs zu befriedigen.

Eboli. Sie zu befriedigen, nicht sie zu unterdrücken, ist also Lehre und Gesetz der Religion? Der Kardinal befiehlt's, die schwachen Seiten des Königs zu befriedigen?

Alrich. Allerdings. Prinzessin, Sie sind noch zu wenig mit dem bekannt, was Welt vom

Kloster abgesondert ist. Die Könige sind Menschen; und Engel hier auf Erden, erschaffen höchstens Klöster, und dann muß noch ein Grad von Schwärmerey, so groß wie die Ihrer vertrauten Schwester Agnes, das Werk vollenden, das, auf Sand gebaut, vom ersten Windstoß doch zusammenfällt.

Eboli. Nur Agnes lassen Sie mir, Pater. Den Glauben an diese mir nehmen, heißt grausam mit mir umgehen. Sie hat eben mich in einer Stunde gestärkt, in welcher ich weniger schlimm von Domingo zu urtheilen im Begriff war. Nennen Sie nicht Schwärmerey, was ächte, tiefe Gottesfurcht ist, nicht auf Sand gebaut, was unerschütterlich.

Alrich. Die Ueberzeugung wird dem Menschen nur aus sich selbst gegeben. Sie glaubt sich glücklich, und sie ist's. Mittheilen muß sie sich nur denen, die mit ihr in einem Falle sind. Gemische von Schwärmerey der Heiligkeit und höfischer Freyheit läßt sich nicht denken, ohne eins von beiden zu verletzen. Man kann dem Beruf zur Welt so gut wie zum Kloster nachhängen, und kann mit wenigerer Frömmigkeit durch Gutes thun so viel erreichen, als durch Beten. Und was

bös scheint, ist deshalb nicht immer böse. Es giebt vielleicht Tugenden, die erst am festesten gegründet werden, wenn sie als Laster erscheinen. Es giebt Opfer, die des Menschen Sinnen als Laster erscheinen, und nichts weniger sind.

Eboli. Sie hüllen alles, was Sie sagen, im Schleyer eines Doppellauts. Ich sehe wohl, an den rechten Mann hab' ich mich nicht gewendet, um Domingo zur Rechenschaft zu ziehen.

Alrich. Aber doch an den rechten Mann, um von ihm frey zu bleiben. Denn glauben Sie, Prinzessin, die Maaßregeln, die Sie gegen Domingo nehmen, sind nichts. Der König würde Ihnen einen andern schicken. Nein, gegen Philipp muß man seine Pfeile richten. Er ist's, dem man den Widerwillen gegen Sie einprägen muß. Ihm muß man suchen eine Andre vor's Gesicht zu bringen, die, wenn sie auch nicht Ihre Reize hätte, doch mehr Gefälligkeit und weniger Gewissenhaftigkeit verriethe. Entfernung nimmt der Schönheit die Fesseln, sobald ein andrer Gegenstand diese Schwäche zu benutzen weiß. Der König wird aufhören, die Prinzessin Eboli für schön zu halten, und ist das über ihn gewonnen, so hört er gewiß auch auf, Sie zu belagern. Das ist das

rechte Mittel. Wie finden Sie es, Fürstin? Ich hoffe, gut; denn mir scheint's hier hauptsächlich davon die Rede, daß Sie von den Zudringlichkeiten auf Ihre Tugend befreyt werden.

Eboli (etwas verlegen.) Freylich ist das die Hauptsache; doch muß ich Ihnen gestehen, Pater Alrich, daß Domingo's Bestrafung mir nächst dieser gar sehr am Herzen liegt.

Alrich. Die kleine Rache, Prinzessin, wäre Ihnen zu verzeihen; denn allgemein genommen kränkt's die Tugend am meisten, wenn sie nicht dafür angenommen wird. Ich habe aus Erfahrung, aus dem Bekenntniß Vieler, die da fielen, daß der erfolgte wirkliche Verlust der Tugend nicht die Thränen sie gekostet, die sie verweint, so lange man sie ihnen, da sie sie noch besaßen, streitig machte.

Eboli. Erfahrungen, die hieher nicht passen, ersparen Sie sich, bis ich Sie darum frage. Ihr Ton, mein lieber Alrich, kömmt beleidigend mir vor, und fast drängt sich der Argwohn in mir empor, daß Sie mit meinen Grnndsätzen, Betragen und festem Entschluß nicht ganz zufrieden sind.

Alrich. Ich spiele nicht gern den Heuchler, Fürstin; und darum offenherzig. Nein, ich bin

weder mit Ihrem Entschlusse, noch mit dem Vorsatz, an Domingo sich zu rächen, zufrieden. Dem letztern können Sie nicht einmal beweisen, daß er Sie beleidigt, und Ihre Rechte würden ins Lächerliche fallen. Heimtückisch wäre es Ihnen also nur möglich, sich zu rächen. Es giebt am ganzen Hofe in Madrid nicht eine Dame, die sich's nicht zur Ehre machte, mit dem Könige seine Schwäche zu theilen. Es giebt in ganz Madrid nicht einen Beichtiger, der nicht die Sünde als die erste zu vergebende annähme. Der Kardinal giebt die Absolution für das, was man zum allgemeinen Besten sündigt, mit Freuden und aus Pflicht. Bey allen diesen Umständen sehen Sie leicht, daß des Pater Domingo Verbrechen nicht als Verbrechen zu betrachten, sondern als ein verdienstliches Werk, welches er am unrechten Ende angriff. Er hätte erst sondiren müssen, ob Sie auch für den Hof schon dächten, in Ihrer Kindheit am Hofe mit dessen Milch schon Grundsätze eingesogen, die von ihm sich nicht trennen lassen, so lange nicht der Unterschied der Menschen aufhört. Dann erst konnte er den Antrag Ihnen machen.

Eboli. Erläutern Sie mir seine Unschuld nicht weiter. Er hätte in den weiten Besitzungen

des Königs Philipp keinen bessern Advokaten erhalten können, als Sie. Ich gebe die Bestrafung eines Lasters auf, das Majestäten, Eminenzen schützen, bey dem man mit dem Schoos der Kirche spielt.

Ulrich. Auf Ihren Entschluß also. Daß er gut und löblich ist, daß er für eine bürgerliche Dame sich treflich schickte, daß Sie allen Anspruch auf eine Heilige zu machen dann hoffen könnten, das geb' ich zu. Ich glaube sogar, daß Schwester Agnes Schwärmereyen in Ihnen Wurzel fassen könnten, wenn Sie, wie jene, sich von dumpfen Klostermauern das Blut verderben, und den heitern Sinn durch immerwährendes Kopfhängen hinwegzuscheuchen bemüht wären.

Allein, daß Sie am Hofe Ihre Tugend so unbefleckt erhalten wollen, wie Sie wähnen, das sind Schimären, Luftschlösser, Hirngespinnste. Ich wußte aus dem Munde Ihrer frommen Mutter, die den Verstand von hundert andern Menschen in ihrem Kopfe vereinigt, daß Sie dem Hofe gewidmet wären. Ich hatte von ihr den Auftrag, alles so bey Ihnen vorzubereiten, daß Sie den Zweck vorher ein wenig kennen lernten, den man mit diesem Leben verbindet. Sie befahl mir selbst, die

Tugend Ihnen von der Seite des Schadens, so gut wie der des Nutzens, vorzumalen.

Eboli. Meine Mutter trug Ihnen auf, zweydeutige Begriffe von Tugend mir beyzubringen?

Alrich. Sie drücken sich zu unbestimmt aus, Fürstin. Ich sollte sie nur distinguiren. Das that ich treulich; da aber Ihre Grundsätze hierdurch sich nicht ändern, Sie sich nicht überzeugen ließen, so erwartete ich die eigne Ueberzeugung Ihrer Augen. Auch diese find' ich fruchtlos. Ich gebe also die Bekehrung auf, und wünsche nur, daß nun die Tugend selbst auch Stand bey Ihnen halte; daß nicht etwa ein jüngerer, als Philipp, die Schwäche rege mache, die in einem so üppigen Leben schwer zu unterdrücken ist. Jetzt eile ich zu Ihro Eminenz, um die Erlaubniß zu erhalten, eine andre Schöne auf irgend eine Art in Philipps Nähe zu bringen, damit, geheilt von Ihnen, wir unsern König ohne Zorn, Unmusternheit und Widerwillen sehen; Eigenschaften, die man bey einem Monarchen im Keime ersticken muß, weil sie sonst Tausenden das Bluturtheil sprechen könnten.

(ab.)

Eboli. Erleb' ich denn am Hofe nur Träume, oder ist es Wirklichkeit? Die Pfaffen wollen mich dem König opfern; die Damen scheinen mich dem Prinzen bestimmt zu haben, gerade als ob ich, um die Buhlerin des Einen von Beiden zu werden, aufgenommen wäre. Den Zweck verrieth die Königin doch nicht! Und sollte mir wirklich eine von diesen beiden Wahlen nur erlaubt, und sollte Agnes Ausweg das einzige Mittel seyn, eins von beiden nicht zu wählen? Noch fand ich niemand, sie und Reutha ausgenommen, der mir einen andern Begriff von Tugend oder Bestimmung der Weiber beygebracht hätte. Und wenn ich denke, daß selbst meine Mutter dem Lehrer, der mich unterrichten sollte, befahl, mich nicht zur strengen Tugend zu leiten, so muß doch unter der im Kloster und der im Menschenleben sich ein Unterschied befinden, der die nicht strengere zum wenigsten der Sünde entbindet, auf die Verdammniß folgt. Das schreckliche Geheimniß meines Vaters, mit Reutha's Auslegung dazu genommen, und Alrichs und Domingo's Meynungen darüber, die doch auf Menschensünden sich verstehen müssen, und Sr. Eminenz Nachgiebigkeit, und daß sie selbst um die geheimen Freuden des Königs sich bekümmern,

mern, dies alles giebt dem sophistischen Gebäude, das sich auf diese Gründe bauen läßt, so viele Stärke, daß sich's kaum der Mühe verlohnt, von seiner strengen Tugend am Hofe den Vortheil nur zu haben, daß man ausgelacht wird.

Agnes! Ich fühle mich nicht stark genug, dir zu folgen. Den Weg ins Kloster geh' ich nie zurück. Ich will den meiner Gefühle gehen. Der Stolz, ein Weib zu seyn, mag mich schützen.

(ab.)

Wien.

Fürst Gonzago's Zimmer im Gasthause.

Der Fürst. Die Fürstin.

(reisefertig.)

Fürstin.

Ich werde wohl die halbe Welt durchschwärmen müssen, um meinen Sohn zu sehen? Gonzago, wie haben Sie mich doch so elend gemacht! Wie konnten Sie es wagen, ein solches Kleinod aus den Händen zu geben?

Fürst. Sie wollen immer bittre Dinge hören, Fürstin. Statt ein Kleinod zu bleiben, wär' er ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden. Jetzt sollen Sie ein Kleinod wirklich in ihm sehen.

Fürstin. Wenn er von solchen Dienern der Religion erzogen ist, wie ich sie hier finde, so zweifle ich an seinem rechten Glauben. Hier ist man schrecklich lau. In Spanien herrscht auch Fröhlichkeit. Der Hof hat seinen Pomp; allein er schwelgt nicht so wie hier. Man sündigt auch

in Spanien; allein man sündigt doch mit mehrerm Anstand, man weiß den Fehlern mehr Anstrich von Uebereilung zu geben. Und dann löscht man mit größern Opfern die Sünden aus.

Fürst. Was brächte man in Spanien denn für Opfer, um Sünden abzubüßen?

Fürstin. Man darf mit Ihnen nicht gerade reden, wie man will. Sie lästern die Gefühle der Frömmigkeit. Doch einmal wag' ich's noch, Ihnen vorzustellen, ob das heilige Gericht, die Inquisition, durch die wir so viel Ketzer zur Rechtgläubigkeit bekehren, nicht ein so verdienstliches Werk ist, daß schon deswegen alle Spanier auf mehr Verzeihung rechnen dürfen? Ob nicht ein öffentliches Auto da Fe ein Fest ist, das uns vor der ganzen Welt erheben sollte?

Fürst. Und hier, hier lästern es selbst Eifrige Ihres eignen Glaubens. Man denkt hier menschlich. O ich habe mich schon einigemal in Ihrem Namen geschämt, wenn Sie den Gründen frommer Männer, die Ihnen zu beweisen suchten, Inquisition sey Grausamkeit, den Unsinn entgegen setzten, mit welchem Ihre Großinquisitoren die Schändlichkeit ihrer Handlungen zu vertheidigen suchten. Barbaren nur können es seyn, die ein

Auto da Fe gelassen mit ansehen; und Spanien ist, seitdem es solche Barbareyen duldet, ein Land des Gräuels, fordert Abscheu.

Fürstin. Man stärkt Sie hier in solchem Aberglauben, mein Fürst; und kehren Sie einst wieder in Ihr Vaterland, und sind nicht vorsichtig genug, von dem allen nichts merken zu lassen, so kann es Ihnen viel Verantwortung zuwege bringen.

Fürst. Die ich, nicht Sie, zu tragen habe. Doch, wenn Sie fertig sind, wir wollen reisen.

Fürstin. Und darf ich noch nicht wissen, wo ich das liebste Kind umarmen soll?

Fürst. In Sachsen auf der Wibertsburg, beym Ritter Wibert selbst.

Fürstin. In einem Lande, wo mehr Ketzer als Menschen sind?

Fürst. Ein Widerspruch; Sie müßten denn die Ketzer nicht mit zu den Menschen zählen.

Fürstin. Es wäre ihnen besser, sie lebten nicht; besonders die nicht hier die Strafe für ihre Ketzerey empfangen. Sie sollten alle nach Spanien kommen, um durch den Flammentod der gänzlichen Verdammniß wenigstens zu entgehen. Se.

Eminenz versicherten mich letzthin noch, für solche sey in der Ewigkeit noch Hofnung.

Fürst. Erwähnen Sie mir den Mörder nicht. Sie werden sehen, daß diese Ketzer sich nach nichts weniger, als Ihrem Flammentode, sehnen; daß sie ein glückliches, zufriednes Leben führen, weit glücklicher, als wir in Spanien. Nun will ich Ihnen noch eine Freude auf die Reise mitgeben. Sie werden Ihren Johann in den Armen einer tugendhaften, liebenswürdigen Gattin finden.

Fürstin. In den Armen einer Gattin! Verheirathet! (vor sich) Ich wag' es nicht zu fragen. Wenn sie eine Ketzerin wäre! O wehe meinem Sohn Johann! Doch nein, das wird er nicht. Wie konnt' ich auch nur auf den Einfall kommen?

(Beide ab.)

M a d r i d.

K ö n i g l i c h e s S c h l o ß.

Zimmer der Königin.

E l i s a b e t h. E b o l i.

E l i s a b e t h.

Ich entfernte Olivarez, um einige Augenblicke mit meiner Eboli allein zu seyn. Seitdem ich mich der lästigen Etikette Spaniens unterwerfen mußte, hatte ich deren noch wenige, wo ich nicht im Zwang gewesen. Auch halten Spaniens Damen gewöhnlich so unverrückt am Unterschied zwischen der Königin und der Freundin, daß ich die letzte nie blicken lassen darf, weil ich nie Erwiederung zu hoffen habe.

Ich fand Sie, Furstin, und Ihr Auge sagte mir, Sie würden mich nicht verschmähn.

E b o l i. Zu viel Beweise schon erhielt ich von Ew. Majestät vorzüglicher Neigung; Beweise, welche die Damen um mich neidisch machten, wo-

von ich nur zu deutlich Aeußerung und Folgen so oft erblicke.

Elisabeth. Irren Sie sich nicht, Prinzessin. Elisabeths Freundschaft steht keineswegs in so hohem Werthe, als Sie vielleicht es wähnen. Die Damen sind auf diese nicht neidisch. Nur auf Ihre Reize. Sie können's nicht ertragen, daß Sie vor ihnen so sehr hervorstechen. Doch diesem Uebel ist Hülfe nicht versagt. Sie dürfen nur die Augen den Männerblicken entziehen, deren Aufmerksamkeit auf Sie nicht erwiedern, und Spaniens Damen werden Sie alle lieben.

Eboli. Und sollte Philipps Hof so sehr galant seyn, daß man dieß als seine höchste Glückseligkeit betrachtete?

Elisabeth. Sehr wundern sollt' es mich, wenn die kluge Fürstin Eboli nicht dieses schon bemerkt hätte; wenn sie nicht schon überzeugt wäre, daß Eingezogenheit und weibliche Tugend hier mehrentheils erlogne Schminke seyn. Und ferner hoffe ich die kleine Heuchlerin nie wieder zu sehen.

Eboli. Und doch, große Königin, wenn ich die Wahrheit sagen soll, überzeugt bin ich noch nicht davon.

Elisabeth. Um desto werther sind Sie mir. Ich glaubte gleich in Ihren Augen etwas zu lesen, was mich für so viele Ungerechtigkeiten des Schicksals schadlos halten sollte; was meinem Herzen den Busen einer Freundin gewähren würde, um Leiden darin zu verbergen.

Eboli. Sie? Leiden, Königin? Ew. Majestät wollen Ihre Dienerin wohl in Verlegenheit setzen?

Elisabeth. Nein, Kind, ich habe meine Leiden. Erwägen Sie nur so viel von meiner Geschichte, daß ich dem Sohne zur Braut versprochen war, und den Vater nehmen mußte. Kann Philipp die beglücken, der Karlos Seligkeit gegeben hätte?

Eboli. Ich fühle die ganze schreckenvolle Lage, meine Königin.

Elisabeth. So schreckenvoll nicht, Eboli, als Sie vielleicht sie denken. Wahr, daß mir Karlos Briefe ein ganz andres Herz, und daher auch ein ganz andres Leben verriethen, als ich jetzt führen muß, und welches ohne Krone weit glücklicher für mich gewesen wäre. Allein ich liebte ihn doch noch nicht mit jenem Feuer, das unauslöschlich ist. Ich kannte ihn nur noch aus seinen

Briefen. Und was mir nachher dieser schöne Mann, da ich ihn sahe, hätte seyn können, das verdrängte die Tugend und die Pflicht — Sie seufzen, Eboli, Sie seufzen bey dem Namen Tugend?

Eboli. Und das mit Recht. Ich fürchte sie. Der Ausdruck macht mir Schauder.

Elisabeth. Sie fürchten sie? Erklären Sie sich deutlicher, mein Kind.

Eboli. O, Ew. Majestät, zu Ihnen nehm' ich meine Zuflucht. Ich höre täglich so viele andre Damen ihrer spotten, sich über alle lustig machen, die sie verehren. Der Beichtiger Auslegungen darüber sind so zweyzüngig, machen ihre Uebertretung so unbedeutend; manche wollen sie gar verbannen. Ach, die große Königin wird mir den Ausschlag geben können, ob's weibliche Tugend giebt?

Elisabeth. Daß es die nicht geben sollte, das wolle Gott verhüten! O, Weibertugend ist eine Eigenschaft, der keine andre zu vergleichen ist! Mit ihr nur kann Glück sich anheben, wachsen, bestehen. Sie ist der Weiber einziger Werth. Wenn sie nicht meine Stütze gewesen wäre, schon lange wär' ich meinen Leiden untergelegen. Wie

Karlos am Tage meiner Hochzeit als ein Engel vor mir stand, da war sie auch mein Engel. Sie wich nicht einen Augenblick von meiner Seite. Ich dachte mir das schöne Opfer ihr geopfert, und gern gab ich es hin. Die süße Trösterin gab mir die Stärke, es Philipp auch keinen Augenblick empfinden zu lassen, daß er mich nicht beglücke. Ich war ihm freundlich, und das hinderte den Zorn des Vaters über das nicht ganz zu vertheidigende Betragen seines Sohnes. So war ich auf der Stelle schön belohnt; belohnt durch eine edle, gute That. Ich würde mir nicht trauen, Eboli, die Augen vor mir selber aufzuschlagen, wenn einen Augenblick ich nur von dem Pfade gewichen wäre, den sie mir vorgeschrieben.

Eboli. Und einer solchen Führerin sollt' ich nicht folgen? Ja, Königin, ich will es. Ich schwöre Ihnen, der Tugend treu zu bleiben, nicht von ihr zu wanken, weil Ihr Beyspiel wirksam seyn wird. Wenn Leidenschaften in mir sich erheben, so will ich Ihrer, große Monarchin, gedenken, und will sie verachten, überwinden, Siegerin bleiben. Ich will den süßen Liebkosungen der Damen um mich her, den Schmeicheleyen, die sie blos als Fallen für mich ausstellen, tapfer mich

entgegen setzen; ich will selbst den schlauen Deutungen der Beichtiger kein Gehör mehr geben, ihre Syrenenstimmen sollen mich nicht locken . . .

Elisabeth. In welchen Enthusiasmus, theure Fürstin, geriethen Sie mir da? Was soll das Feuer, mit dem Sie Versicherungen mir geben, an deren Gewißheit ich noch nie zu zweifeln mir einfallen ließ? Nein, das ist anders, als ich es erwartete; dies Betragen hat Gründe, und ich fürchte, wichtige. Wer wollte Sie schon durch so gefährliche Nebenwege von der Tugendbahn abbringen? Wer kann an Spaniens Hofe schon so viele Intriguen angelegt haben? Nur mit der Sprache rein heraus, mein Kind! Wer waren sie, die Ihnen das alles so bereiteten, daß Sie den seltnen Enthusiasmus nöthig finden? Ich will doch hoffen, daß ich noch die Macht an meinem Hofe haben werde, eine Tugend vor Ueberfall des Lasters zu bewahren, eine Reinigkeit mir zu erhalten, eine unschuldige Seele zu beschützen?

Eboli. Verzeihen Sie, großmüthige Königin, dem Enthusiasmus, der mich so weit trieb. Vielleicht sah ich die Gefahren mit vergrößernden Blicken. Im Kloster schon erzählte man mir von diesen Dingen, (sie wird immer verlegner) und hier,

ich höre — sehe — man ist so frey; man spricht mit mir so vieles von Liebe — von Glück . . .

Elisabeth. Ich will mit Gewalt kein Geheimniß, Eboli; auch sind Sie jetzt zerstreut. Gehn Sie, fassen Sie sich, und schicken Sie mir Olivarez.

(Die Fürstin Eboli geht ab.)

Man hat ihr nachgestellt, das ist gewiß, und von wem, läßt sich auch leicht vermuthen. Bey Gott, es ist doch hart, so Vieles immer zu verzeihen zu haben! Man wird es endlich müde, wenn man immer neue Eingriffe erdulden muß. Zwar — lieb' ich ihn? O nein, nicht mehr, als Pflicht von mir erfordert; und so kann er mir ja nicht untreu werden. Mein Kummer wenigstens darüber soll niemals Zeugen haben.

Ich mußte sie entfernen — denn ich durfte mit keiner Miene sie die Wahrheit fürchten lassen. Die gute Eboli — sie will der Tugend getreu seyn. Wird sie das zu Stande bringen können? Bin ich selbst fähig, für sie etwas zu thun, wenn sie der mächtige Verfolger belagern läßt? Werden die schwarzen Schaaren nicht bald das bischen Kraft vom guten Herzen hinwegzubringen, und

den Vorsatz ohnmächtig zu machen wissen, der in einem so unbefangenen Herzen ist?

Sie wäre also wieder für mich verloren, kaum da ich mich entdeckt; kaum glaube ich eine Freundin zu haben, und sie ist mir schon wieder entrissen! Die Königinnen dürfen das zwar auch nicht, sie sind die Feinde ihrer Freundinnen. Wenn Eboli fallen sollte, wem hat sie es zu danken, als mir? Hätte ich sie nicht in klösterlicher Einsamkeit lassen können, wo die Schönheit ihr nie zum Fallstrick geworden wäre? O, diese Gabe hat wirklich selten wahren Werth.

Voriges Zimmer.

Die Königin. Olivarez.

Elisabeth.

Ach, liebe Olivarez, ich möchte wissen, ob man eine Dame der Königin vom Hofe wohl entfernen kann, wenn ihr der Hof nicht ansteht, wenn sie es vorzieht, in Ruhe zu leben?

Olivarez. In Spanien sind für eine Hofdame nur zwey Fälle, in denen sie den Hof verlassen kann. Der eine ist der, wenn sie sich der Ungnade werth gemacht; der andre, wenn sie heirathen will. Im erstern Falle verläßt sie ihn wider ihren Willen; im andern freywillig.

Elisabeth. Nur die zwey Fälle wären möglich?

Olivarez. Nur diese; denn wenn der Hof ihr nicht gefällt, verdient sie schon die Ungnade, davon verbannt zu werden. Prinzessin Eboli wird doch nicht die Thörin seyn?

Elisabeth. Das sagt' ich doch wohl nicht? Ich bitte, meinen Fragen nie Deutungen zu geben. — Sie folgen mir!

(Die Königin geht ab, und Olivarez folgt ihr.)

Aranjuez.

Garten des königlichen Schlosses.

Pater Domingo. Pater Alrich.

Alrich.

Ich fühle mich geehrt durch Ihre Bitte; allein ich pflege meinen Freunden so viel als möglich zuvorzukommen.

Domingo. Wie könnte das in diesem Falle geschehen seyn?

Alrich. Ich war von Ihrem Vorhaben unterrichtet, durch meinen Ueberblick; denn wenn ich Ihnen von einer Erscheinung, oder Genius, oder sonst etwas Wunderbarem Nachricht gäbe, so würden Sie mir's doch nicht glauben. Schon die Mutter ist mir verdächtig mit Ihren Absichten auf den König gewesen, und ehe sie abreisete, hab' ich ihr das Geständniß herauszulocken gewußt, daß sie ihre Tochter zu diesem Posten wünsche. Sie, Pater Domingo, machten der

Fürstin Eboli einen Besuch; was konnte er zur Absicht haben? Wie ich zuletzt bey ihr war, verklagte sie Sie bey mir —

Domingo. So wie in meiner Unterredung mit ihr, sie schon von Verabredungen unter uns wissen wollte. Die edlen Seelen, lieber Alrich, finden sich; wir haben uns auf einem Wege gefunden. Sie nahmen meine Vertheidigung wohl über sich?

Alrich. So nachdrücklich, daß sie darüber erstaunte, daß sie nicht wußte, wie sie sie aufnehmen sollte.

Domingo. Allein von ihrer Tugend wich sie wohl kein Haar breit?

Alrich. Nicht viel; doch bracht' ich sie mit dieser Tugend wirklich in Verlegenheit.

Domingo. Das spannt meine ganze Neugierde nach dem Meisterstück!

Alrich. Ich sprach von einer andern Schönen, die man dem Könige in die Nähe bringen müßte, damit er sie, wo möglich, für häßlich halten lernte. Das ist ein Kunststück, Pater Domingo, das bey Weibern äußerst selten fehlschlägt, wodurch schon manche der ersten Lukrezien erobert worden. Ich habe sie in diesem schreckenvollen

Kam-

Kampfe verlassen. Wirken sah ich schon meine gebrauchten Kunstgriffe.

Domingo. Vortreflich! Und wir haben Zeit, das Feuer in Brand gelangen zu lassen. Ich will dem Könige nicht sogleich eine Schüssel tischen, die nicht von kleinem Werthe ist. Die Herzogin Alba mag es erst noch ein wenig versuchen, ob sie sie ihm eine Zeitlang kann vergessen machen; tödten kann sie seine Leidenschaft nicht. Ohnedem ist Eboli keine Person von Dauer für den König; dann mag die Herzogin das Ruder wieder nehmen, die sich zur bleibenden Mätresse treflich schickt. Die Gräfin Velasko that ihr wenig Schaden; das gute Schaf war gar zu leicht zu fangen.

Alrich. Allein bedenken Sie, Pater Domingo, daß Prinz Karlos hier ist! Er sollte keinen Einfluß auf die Eboli zuwege bringen? Verrechnen Sie sich nicht; der Liebe Leidenschaft ist nicht so leichtlich auszurotten. Und liebt sie einmal den Prinzen, wie weit steht dann der König zurück!

Domingo (lächelnd.) Wenn sie den Prinzen lieben sollte, fällt der Schade auf sie allein; denn wenn der Prinz sie nicht liebt, was will sie mit ihm machen?

Alrich. Ein Jüngling in Karlos Blüthe, und die Prinzessin?

Domingo. Ihre Offenherzigkeit, mein lieber Bruder in dem Herrn, verdient, daß ich Sie in das ganze Geheimniß initiire. Karlos liebt — liebt zum Verzweifeln — die Königin.

Alrich. Die Königin? Unsre Königin Elisabeth — liebt Karlos?

Domingo. Das wundert Sie? ich finde darin nichts Sonderbares. Wohl aber vieles in der Tugend der Königin. Der Pater Innozenz hat auch noch nicht das kleinste granirende Wörtchen von ihr erlangen können. Indessen, wenn dieß den Plan schon sehr erschwert, so muß er doch noch durchgeführt werden; ich leide nicht, das etwas halb geschieht. Bedenken Sie nur, Alrich, welch ein Fest es für uns werden muß, die Königin in einem Liebeshandel zu wissen, mit dem Infanten in dem Liebeshandel! Das ganze königliche Haus ist uns so gut wie unterthan.

Alrich. Da Sie mir's sagen, Domingo, kann ich wohl trauen. Sie pflegen alles durchzusetzen, was Sie wollen; allein von jedem andern würde ich's als Unmöglichkeit betrachten. Die Königinnen sind sehr schwer zu einer festen Den-

kungsart zu bringen; doch sind sie einmal fest, dann pflegen sie nicht zu vergessen, daß sie Königinnen sind.

Domingo. Kann applikabel seyn in Ländern, wo die Souveränität sich keine Einschränkung gefallen läßt; wo aber noch der Kirche Arm regiert, wo sie den Königen Gesetze schreibt, da haben Königinnen einen Willen, der eben so gut als gar kein Wille ist. Und warm gehalten soll der Kirche Arm in Spanien werden, das betheur' ich Ihnen! Es waren feige, muthlose Seelen unter uns, die hin und wieder das Regiment sich nehmen ließen. An andern Orten waren dumme Teufel, die sich der Politik so schlecht beflissen, daß man ihnen das Ruder aus den Händen wand. Wir hätten dort seyn sollen. Der Schlaue läßt es gar nicht so weit kommen. Was liegt an einem Kopfe, merkt man, daß er ein Ganzes stört; ein Athem ist noch schneller ausgeblasen, als ein Licht. Für Mittel hat Italien gesorgt, und Sicherheit verschafft der unerwartete, ihm unbekannte Tod des Mörders.

Es liegt, mein lieber Alrich, viel noch in dem Dunkel der Dinge verborgen, das in grauenvoller Auferstehung einst unsre Macht beweisen wird.

Es lauschen der Todten unter uns Viele in Gräbern, welche die heilige Geschichte einst erst ans Tageslicht bringen können, die das Warum so manches unerklärbaren Räthsels mit sich in ihre Gruft genommen. Und wäre nur der dritte Theil von uns wie ich und Sie, es sollte uns bald keins der Reiche, die von uns abgefallen, mehr fehlen.

Alrich. Domingo, Sie vergessen den dritten Mann. Die Eminenz zu übergehen, ist hart gesündigt. Wären wir nicht unter vier Augen . . .

Domingo. Deshalb verschluckt' ich seinen Namen. Ihn machte man zum Sohn des Glücks, weil seine Kälte, weil der seltne Mangel an Empfindlichkeit in hohem Grade ihm zu Theil geworden. Wer täglich Bluturtheile unterschreiben muß, und bey der einz'gen Arbeit übrigens in blosser schwelgender Wollust lebt, dem wird es schwer, von Grillen seines Bluts so ganz sich zu befreyen. Es ist bewundernswürdig, daß der Mann von nahe neunzig Jahren nie einen Anstoß von Gewissensangst gehabt. Es ist ein sicherer Beweis, daß dies Fantom nur durch Erziehung uns gegeben ward, daß es Geschenk der Einbildung ist, und weiter eben keinen Dank verdient.

Alrich. Die Bemerkung ist wahrlich gut

und brauchbar; man muß sie weiter auszudehnen suchen.

Domingo. Der Kardinal Großinquisitor hat keine Herkunft, wenn man gleich das vorgiebt. Was er seyn soll, das, muß man glauben, ist er; was er ist, bedarf kein Mensch zu wissen. Es liegt in den geheimsten Listen des Dominikanerordens, die dreyen Menschen nur bekannt sind. Der Pater General, ich und Abt Berthold, der in letzten Zügen liegt, haben Schlüssel zu dem Archiv. Des letztern Stelle werden Sie ersetzen; doch vor der Hand bleibt dies Geheimniß. Der Kardinal Großinquisitor ward vor nun fast neunzig Jahren in dem Kloster auf dem Berge als kaum gebornes Kind gefunden, und die Legende setzt, wiewohl noch als zweifelhaft hinzu, er sey darin geboren. Der Zufall war ein wenig neu, und man beschloß, das Kind im Kloster groß zu ziehen. Es ward von Mönchen mit Milch ernährt, hat keine Weiberbrust versucht, doch desto mehr an ihnen in der Folge sich ergötzt. Da hörte er von nichts als Stolze und Macht der Kirche, und Ketzertod und Untergang: das machte sein Herz zum Felsen. Er verschont nicht dessen, der nur in einer unabsehbaren Ferne ihm schaden könnte. Er hat Recht: nur

diese Strenge erhält den Thron der Kirche. Er hat ein ewiges Gedächtniß für Beleidigungen, und wären Andre nicht im Spiele, die ihm oft die Hände binden, so lebte halb Madrid nicht mehr. Sein Privatleben wäre ein unerhörtes Werk. Er hat den Namen von dem, was wir übrigen vollführen. Ich lasse ihm das Verdienst der Grausamkeit. Wenn ein Großinquisitor es einmal nicht wäre, so läge die ganze Inquisition überm Haufen. Man kann dem Manne nicht so schnell ans Leben, wie einem Monarchen. Die Heiligkeit, die alle, die ihm nahe sind, in ihm anbeten müssen, ist ihm ein fast undurchdringlicher Panzer. Wär' er unsterblich, so könnte man ihn den Gott der Erde nennen. —

Doch jetzt bedenk' ich erst, daß wir im Freyen sind, daß Bäume oftmals Ohren haben. Wir wollen jenen Pavillon besuchen; dort will ich Ihnen meinen ganzen Plan enthüllen.

Sachsen.

Wibertsburg.

Altan vor der Burg.

Ritter Walter. Marie.

Walter.

So ist der Morgen endlich angebrochen, der mir in Dir mein Erbtheil schenkt. Verstoßen aus dem Lande, das mich werden ließ, ist Dein Land mir zum Vaterland geworden. Dein Kuß giebt mir in Einem den der Mutter, Schwester, Gattin.

Marie. Und wenn Du, lieber Walter, das Alles in mir wiederfindest, bin ich nicht dreyfach glücklich? Die erste Prophezeihung meines Waldbruders ist wahr geworden.

Walter. Glaubst Du an Prophezeihungen, mein Kind? Ich glaube nicht daran.

Marie. Auch mögt' ichs nicht vor meinem Vater wissen lassen, daß mir der Alte prophezeiht. Ich ließ es auch nur aus Furcht zu. Ich

hatte mich im Gehölze verirrt, war mit ihm ganz allein, und er drang so sehr darauf, aus meiner Hand mir zu prophezeihen, daß ich mich fürchtete, er mögte mir, litt' ichs nicht, etwas zu Leide thun.

Walter. Und Du erzähltest es Deinem Vater nicht, wie Du zurückkamst?

Marie. Nein, nicht ein Wörtchen. Ich erwähnte nicht einmal der Verirrung. Mein Vater wäre gewiß zum Alten hingeritten, und hätte ihn erschlagen; er hält gar nichts auf solche Dinge. Auch ich bin ihm darin, so viel als möglich war, gehorsam gewesen. Ich hätte mich des Alten auch kaum mehr erinnert. Weil aber heute eben das so glücklich eintrifft, was er sagte, so fiel mir's ein. Deswegen glaube aber nicht, Walter, daß ich ihm traue, denn sonst wär' es übel.

Walter. Warum denn? War die Folge so schlimm? Erzähle mir doch alles.

Marie. Wenn Du es willst, allein Du mußt nicht böse auf mich seyn, wenn manches fabelhaft klingt. In dem Gehölz da vorn, wo unsre Gäste auch zu uns herkommen müssen, da wohnt im dicken Gesträuch in einer Höhle einer

der Mönche Deiner Religion. Die Leute heißen ihn nur den Waldbruder. Er ist mit Allen freundlich, und mein Vater ist ihm nicht gram. Wir waren oft bey ihm, und mein Vater nahm mich mit. Er konnte von seiner Religion sprechen, was er wollte, und wenn er sich müde und matt gesprochen hatte, so sagte mein Vater: „Ich werde doch auch selig werden!"

Aber wenn er Hexen- Gespenster- und Zaubereygeschichten erzählen wollte, so ward mein Vater grimmig und sagte, er solle ihm mit dem Zeuge vom Halse bleiben, was den Leuten nur den Kopf verwirrte, und der Waldbruder mußte auch wohl folgen; denn er hatte viel Genuß von meinem Vater, und durch ihn.

Wenn ich dir aber den Vater recht betrachte, so glaub' ich doch, daß er an Geister glaubt.

Walter. Und warum glaubst Du das? aus was für Gründen?

Marie. Der Vater betet alle Tage, und macht vielmal ein Kreuz, und das muß er doch wohl machen, weil er die bösen Geister damit vertreiben will. Und einmal hat er dem alten Hans von Steininger eine Geschichte von seiner Mutter erzählt, die gerade wie eine Geisterge-

schichte klang. Er glaubte, ich hätte geschlafen; allein, ich schlief nicht, doch konnte ich nicht alles hören; darum weiß ich's auch nicht recht.

Nun war ich wohl schon hundertmal durch das Holz gegangen, und nie hatte ich mich verirrt. Es war aber den Tag, als wenn es so seyn sollte. Schon wie ich hinein ging, verfehlte ich ein paarmal den rechten Weg, kam aber immer wieder zurecht. Auf dem Rückwege aber verlief ich mich so, daß ich mich nicht wieder finden konnte. Ich kam immer tiefer ins Holz, und auf einmal stand der Waldbruder vor mir. Wäre er bey seiner Höhle gewesen, so hätte ich den Weg allein wieder finden können. Kurz, er wollte mir nicht eher den Rückweg zeigen, als bis ich mir von ihm hätte prophezeihen lassen. Er nahm meine Hand, die ich ihm nach langem Weigern überließ, und wie er sie eine Zeitlang betrachtet, lächelte er erst, hernach aber fuhr er auf einmal unwillkührlich zusammen. Ich zog meine Hand weg.

„Tochter, sagte er, Euch steht Glück und Un„glück bevor. Ihr werdet einen der bravsten „Männer kriegen, dem Ihr Alles in Allen seyn, „und ihm vieles ersetzen werdet, was er verloren.

„Allein, gleich am Hochzeittage werdet Ihr Gäste „bekommen, die Ihr nicht vermuthet, und nach „Jahren steht Feuer in Eurem Leben; schreck„liches Feuer!"

Das ists, mein lieber Walter, was der Waldbruder mir sagte.

Walter. Es giebt der Menschen, die aus gewissen Zeichen an den Körpern zu prophezeihen sich unternehmen; allein, es ist Zufall, wenn ihnen etwas eintrifft, und so, liebe Marie, betrachte auch dir's. Aber sieh einmal dort hin; kommen nicht schon Gäste?

Marie. Ja, sie kommen — es ist Hans Steininger mit seinen Leuten. Wir müssen ihnen entgegen.

Walter. Also, liebe Marie, zum letztenmale sehen wir uns hier allein, vor der heiligen Handlung, die uns auf ewig verbindet. Nimm denn hier unter heiterm freyen Himmel, im Angesicht und in der Gegenwart des Höchsten, den Schwur: nie will ich von Dir lassen! Bey meiner ritterlichen Ehre versichre ich Dir ewige Treue, und nur der Tod soll ein Band trennen, das Gott knüpfte, um mich für alles das schad-

los zu halten, was dieser Welt Verfolgung auf mich legte.

Marie. Guter Walter! Marie kann nicht viel Worte machen. Du kennst mich. Du weißt, wie mein Vater mich erzogen, wie ich fromm bin, und so kann ich Dir nie etwas zuwider thun; frag' meinen Vater, und der wird Dir für Treu und Liebe von meiner Seite bürgen.

Voriger Ort.

Die Vorigen. Ritter Wibert (der die letzten Reden gehört, tritt ein.)

Wibert.

Ja Ritter, das kann ich, und das thu' ich hiermit. Ich steh' Dir für Treue und Liebe Deines Weibes, aber ich kann auch Marien für Waltern haften. Wen man so gut kennt, für den muß Leib, Ehre und Leben nicht zu schwer seyn. Habt übrigens Dank, daß Ihr Euren

Ehestand so christlich anfangt. Das ist die wahre Methode, nichts da von Pfaffengewäsch. Fromm seyn, einander lieb haben, und treu seyn; das sind die Grundsäulen vom Ehestande. Wo die sind, da kann's nicht fehlen, der Segen muß mitkommen. — Wär' mir alten rüstigen Ritter bald eine Thräne über die Backen gerollt. Ich habe recht blinzeln müssen, daß sie wieder den Rückweg nahm.

Walter. Vater, segnet uns jetzt hier, da wir noch allein sind.

Marie. Ja, Vater, ein stiller Segen ist eine so herrliche Sache.

Wibert. Knieet dann nieder, Kinder. (Sie knieen beide nieder.)

Wenn des Vaters Segen, der's redlich mit seinen Kindern meynt, Gottes Wohlgefallen hat, und des Himmels Segen nach sich zieht, so muß Euer Leben schon hier auf Erden himmlisch seyn. Der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, und vermag nicht zu urtheilen, was des andern Menschen Bestes. So muß er's dem überlassen, der's weiß. Seyd also so glücklich, als er beschlossen hat, daß Ihr's zu Eurem Besten seyn oder nicht seyn sollt. Oft dienen Leiden ganz ungezweifelt zu der Men-

schen Besten, und hättet Ihr nach seinem weisen Rathschluß Leiden nöthig, so tragt sie mit Geduld. Mehr als Ihr tragen könnt, wird er nicht geben. Steht auf! Wenn ich auch sterbe, werd' ich doch immer bey Euch seyn. Das werd' ich mit zur Gnade mir von meinem Schöpfer erbitten. —

Sind mir doch ein Paar Thränen herausgewischt! Geschwind, wir wollen herunter, sonst fängt's noch an zu strömen. Mein Herz war nie in dieser Stimmung.

(sie umfassen ihren Vater, und gehen ab.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Großinquisitor. Bertha.

Großinquisitor.

Verhehlen Sie mir, meine Tochter, nichts von allem, was Sie wissen.

Bertha. Es ist ja Pflicht, Ew. Eminenz, die Wahrheit zu erzählen. Es wäre doppelt sündlich von einer geistlichen Jungfrau, das nicht zu thun. Kurz nachdem Ew. Eminenz verbieten lassen, die Aebtissin sollte nie wieder mit der Fürstin sprechen, da zeigte ihre Wuth sich deutlich. Sie ließ sie an uns allen aus, bis auf das fromme Schäfchen Agnes. Die blieb verschont, war aber ausersehen, zum Werkzeug zu dienen, um des Befehls zu spotten, den Ew. Eminenz gegeben. Wenn Ew. Eminenz nur hätten sehen sollen, wie man da flüsterte, die Köpfe gegeneinander steckte, daß doch ein Weg gefunden wäre, den Kardinal zu hintergehn! Kurz, Agnes

wurde abgeschickt, und was die Aebtissin zu sagen hatte, brachte ihr ganz natürlich Agnes mit ihrer schwärmerischen Beredsamkeit vor.

Großinquisitor. Ey, ey, das ist sehr schlimm, sich gegen so offenbar gegebene Befehle zu setzen.

Bertha. Sie nimmt ihre Kasuistik zu Hülfe. Sie würde sich damit entschuldigen, daß es ausdrücklich nur vom Reden gelautet, nicht vom Uebersenden dessen, was sie selbst nicht sprechen sollte. Der ungeschlachtste Bube, die schlechteste Bäuerin ist fähig, dieses Befehls Gegentheil einzusehen.

Großinquisitor. Es ist sehr schlimm. Und was war Reutha's Zweck mit dieser Ebolt überhaupt?

Bertha. Sie sollte mit aller Gewalt den Schleyer nehmen. Was die geheimen Gründe dazu waren, dahinter bin ich nicht gekommen. Wahrscheinlich das Vermögen, welches zu erwarten stand. Allein, mich dauert die arme Fürstin. Ich horchte einmal, und hörte Verabredungen, wie sie Beide, die Eine und die Andre der Fürstin zusetzen wollten. Ich hinterbrachte dieser das Komplot; wie aber Undank mehrentheils auf dieser

Welt der Lohn ist, und ich der Worte und Schmeicheleyen so viel nicht machen konnte, als jene; so machte sich die Fürstin nie etwas aus mir, begegnete mir kalt und widerwärtig, und hielt sich mehr zu jenen. Ich hörte selbst einigemal, daß Eboli des Pater Alrichs, ihres Beichtigers, mit ihr gehaltene heimliche Gespräche diesen Beiden hinterbrachte, und daß diese den frommen Mann sehr heftig verläumdeten, ihn schwarz und schädlich ihr abmahlten.

Großinquisitor. Sagen Sie, hat die Aebtissin nicht einen Bruder?

Bertha. Meynen Ew. Eminenz den Prior des Karthäuserklosters, nicht weit von hier, den muntern Prälaten, der die Welt so herrlich zu genießen weiß?

Großinquisitor. Ja, eben den. Macht sie nicht zu Zeiten Besuche dort?

Bertha. Ganz richtig, sie und Schwester Agnes, die sie als Begleiterin mit sich nimmt.

Großinquisitor. War Fürstin Eboli nie dort?

Bertha. Sie hätte sie vielleicht gern mitgenommen, wenn sie gedurft. Allein, die Regeln unsers Klosters verbieten ihr, mit Einer, die

nicht Schwester ist, zu excurriren. — Wenn Ew. Eminenz so gnädig seyn wollten, eine kleine Erzählung anzuhören, die man mir einst für Wahrheit aufgetischt, die doch als solche zu behaupten, ich nicht wagen mögte . . .

Großinquisitor Nur her damit, mein Kind! Traditionen sind oft die Schlüssel zu sehr wichtigen Dingen; man muß das Ohr Allem leihen, weil Alles, etwas Gutes enthalten könnte.

Bertha. Man flüsterte unter einigen Nonnen des Klosters, die ich doch zu nennen nicht im Stande bin, daß Reutha nicht des Priors Schwester sey. Sie sind doch Beide nicht aus Spanien. Man weiß, daß Reutha ob einem Unglück in der Liebe den Schleyer wählte, daß man die Schönheit von ihr so sehr als ihre Heiligkeit bewunderte, daß kurz nachdem sie die Abtey erhalten, dieser Prior, ein Mönch des Klosters, sich als ihren Bruder meldete, und kurz darauf, als der alte Prior starb, auf einmal die Stelle in dem Kloster erhielt. Man will behaupten, er wäre der gewesen, um dessen willen sie Nonne ward, und sey dann der Aeltern Gewahrsam auch entsprungen.

Großinquisitor. Das nehmen Sie, meine

liebe Tochter, nicht ganz als Dichtung. Wahres kann dahinter verborgen seyn, und auf die Spur dem zu kommen, bedarf ich Ihrer Dienste. Ich werde Sie unterrichten lassen, was zu thun ist. Ich finde überhaupt bey Ihnen so viel Talent, um mehr zu werden, als Sie itzt sind, daß bey der ersten wichtigen Beförderung ich Rücksicht auf Sie nehmen werde. Indessen geben Sie auf alle Schritte der Aebtissin und auch der Schwester Agnes Acht.

Bertha. Wie soll ich Ew. Eminenz genugsam danken? Nicht die Güte, mit welcher Sie mich befördern wollen, ist's, die mir so namenlose Wonne macht. Nein, dies Zutrauen, diese vor Augen liegende Möglichkeit, Ihnen und der Kirche nützlich zu werden, die sind's, die mich so selig machen, die sind's, die mir den heutigen Tag so festlich, wo nicht festlicher noch machen, als den meiner geistlichen Hochzeit. Ich brenne vor Begierde, Ihnen zu beweisen, daß Bertha's Eifer keinem weichen muß.

(Sie küßt des Großinquisitors Hand, und geht ab.)

Großinquisitor. Ein auserwähltes Werkzeug! Die muß ich gleich notiren. (Er schreibt ihren Namen ein.) So eben besinn' ich mich, daß

die Abtey St. Emanuel erledigt ist. Ich werde sie den Schwestern in Vorschlag bringen. Richtig mag das wohl seyn. Die Schwester und der Bruder, glaubt' ich, verstånden sich, und Agnes steht schon lange als die wahrscheinliche Geliebte des Priors in den Listen. So verstehen sich nun Geliebter und Geliebte. Die Agnes, die vergab ich ihm; die Fürstin hått' ich, aus doppelten Gründen, ihm nicht vergeben können. Entdeckt sich's, daß sie das Projekt noch nicht aufgegeben, so ist es Beider Unglück. Itzt muß ich nur Domingo treiben, damit der König sich nicht von diesen Fesseln löse. Auch muß beym Prinzen Karlos mehr Respekt für Religion erzeugt werden. Dazu ist's nöthig, in ein Laster ihn zu verwickeln, vor dessen Größe er selbst zurückbebt.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Großer Saal.

Wibert. Ritter Walter. Marie. Henriko.
Viele Gäste am Tisch.

Wibert (steht auf.)
Hier der Pokal wird auf des Brautpaars Gesundheit ausgeleert. Jede Dame hilft dem Ritter, wie sie vermag. Der Ritter leert den Rest. Bey jedem Ansatz lassen sich die Trompeten hören, bis der Pokal geleert. (Er nimmt den Pokal) Auf Ritter Walters und seiner Marie Wohl. Sie sollen leben unter meinem und des Himmels Segen! Jeder Morgen begrüße sie mit frohem Erwachen, jeder Abend wiege sie in zufriednen Schlummer! Der Tag sey heiter stets in ihrer Seele; die Mitternacht nie ihnen fürchterlich!

(Er trinkt, die Trompeten erklingen, bis er geleert. Der Pokal geht herum, die Damen trinken immer zuerst.)

Eine Dame, (nachdem sie etwas lange in dem Pokal geblieben, reicht ihrem Ritter denselben leer.) Hier Ritter, laßt's Euch schmecken, wie mir es auf das Wohlergehn des edlen jungen Paars geschmeckt.

Der Ritter. Es ist nichts mehr darin! Ich bitte, ihn zu füllen.

Wibert. Sehr brav, mein Fräulein! Der Ritter hat das Recht, das Füllen zu begehren, wenn Ihr's ihm zulaßt, wenn Ihr's nicht etwa zum Schimpf ihm angethan.

Die Dame. Zum Schimpf nun eben nicht, doch sollt' es eine kleine Rache seyn. Weswegen es geschehen, dazu erbitt' ich mir zu einer andern Zeit Gehör. Ich will das Fest nicht stören.

Der Ritter. Ich bin erbötig, schönes Fräulein, mit Worten und mit That mich gegen den zu stellen, den Ihr als Anwald Eurer Sache ernennt.

Die Dame. Wibert sey Richter zwischen mir und Euch.

Wibert. Ich nehme es an, und damit der kleinen Rachen heute nicht mehr erscheinen, so nehm' ich Euch, mein schönes Fräulein, für heute, da ich ohne Dame bleiben wollte, als

die meinige, und überlasse meinen Platz dem Ritter. (Der Ritter und Wibert wechseln die Plätze.) Ich liebe solche kleine Zänkereyen. Sie würzen die Gesellschaft. Morgen früh wird das Gericht um zehn Uhr gehegt, und die Parteyen erscheinen.

(Es wird weiter getrunken. Einer der Diener tritt zu Ritter Walter, und raunt ihm etwas ins Ohr. Ritter Walter steht auf.)

Wibert. Was ist's, mein Sohn? Für heute darf es kein Geheimniß geben. Die gute Zeitung bedarf dessen nicht, die böse werd' ich doch wohl mit Euch theilen dürfen.

Walter. Es sind zwey Reisende, die mich sogleich zu sprechen verlangen.

Wibert. So wollen wir denn auch selbander gehn; so darf keine Partey über Ungleichheit klagen. Die Gäste bitte ich, indessen in Fröhlichkeit fortzufahren; wir werden nicht lange säumen, und sind die Reisenden es werth, so bringen wir sie mit uns. Wer es verdient, froh zu seyn, dem muß man die Gelegenheit dazu nie entziehen.

(Wibert und Walter gehen ab.)

Anderes Zimmer in der Wibertsburg.

Fürst Gonzago. Die Fürstin.

Fürst.

Gerade an seinem Hochzeittage! Das ist mir eine gute Vorbedeutung.

Fürstin (vor sich.) Die Angst drängt mir das Herz bald ab. O wäre ich nur über diesen Punkt beruhigt!

Fürst. Sie sind unruhig, Fürstin? Sie seufzen? Warum das? Ich sage Ihnen, Prinz Johann ist glücklich, Sie werden sich bald davon überzeugen.

(Die Thür öffnet sich, Wibert und Walter treten ein; letzterer erkennt seinen Vater sogleich.)

Walter. Mein Vater! Sie hier, heute hier? O, das ist größer Glück, als ich verdiene! So schüttet denn der Himmel heute das ganze Füllhorn seiner Seligkeiten auf mich? (Er nimmt Wiberten und Gonzago an beiden Händen.) Zwey Väter! Sehen Sie sich Beide an. Sie sind einander werth, sind Beide Muster der Biederkeit,

Ich mögte Sie Beide anbeten, habe Beiden so viel zu danken. Der Eine schenkte mir ein Leben, das so beneidenswerth itzt ist, der Andere meine Gattin — die nun mein Himmel ist.

Wibert (umarmt den Fürst Gonzago.) Willkommen, Fürst! auf Sachsens Grund und Boden. Es ist die Frage, ob in Spanien an einem Orte Sie so willkommen wären. Ich bin ein alter Ritter, Gonzago; ich habe viel erfahren; so manche Freude hat sich durch die Leiden meines Lebens gekreuzt: doch diese macht den Durchschnitt durch sie alle. Sie wird zur stärksten Linie, die das Glück mir unerwartet zog.

Fürst. O biedrer Wibert! So wie Sie da vor mir stehen, so dacht' ich mir Sie, nach des Sohns Gemälde. Nicht anders, und ich bin nicht betrogen. Dein Auge, edler Mann, spricht's ungesprochen aus, daß wir Freunde sind, und bleiben werden. Deine Umarmung ist mir lieber, als der Stolz auf Kronen. Habe Dank, daß Du den braven Jungen so glücklich machst.

Wibert. Hätt' ichs doch nicht gedacht, daß man aus Spanien kommen, und doch treuherzig seyn kann.

Fürst. Glaube doch nicht, daß die alte Sitte so gänzlich ausgestorben. Es giebt der Biedern noch, wenn sie sich gleich vor Pfaffenheucheley verkriechen müssen.

Walter. Vater! Wer ist denn der Gefährte da, der Euch begleitet? Es kömmt mir vor, als wenn er unter seiner Hülle weinte. Ich hörte wenigstens ihn schluchzen, und denke, Verlegenheit an ihm zu spüren.

Fürstin (wirft ihren Mantel ab.) Johann! Mein Johann! Deine Mutter weint um Dich.

Wibert. Die Fürstin ist es? — Eure Gattin, Fürst Gonzago? Sie mit Euch?

Walter (zu ihren Füßen.) O Mutter, da ich Euch außer Spanien sehe, so seyd Ihr auch ganz meine Mutter. So sagt mir auch mein Herz — fühlt es doch klopfen, Mutter! — es sagt mir wahr, daß Ihr mich liebt.

Fürstin. Ob ich Dich liebe? O mein Sohn! um wessenwillen hätt' ich Spanien verlassen können, als um den Johann, um dessen Tod ich Jahre weinte? Kaum erfuhr ich Dein Leben, als dies Mutterherz nicht einen Augenblick aufschieben konnte, Dich zu sehen, zu umarmen. Ich habe Dich, Johann; Du bist mir wieder ge-

schenkt. Es ist die wonnevolle Stunde erschienen. Ich ertrage kaum die Freude.

Wibert. Erholt Euch, gnädige Fürstin, setzt Euch nieder. Mäßigt Eure Leidenschaften in etwas, daß sie Euch nicht schädlich werden. Ihr seht wohl, Euer Sohn ist traun nicht in gar schlechte Hände gefallen. Erholt Euch, und dann will ich Euch die Braut — nun schon des Sohnes Gemahlin — herführen. Sie soll der neuen Mutter sich wohl mächtig freuen. Sie hatte lange keine — Wie? Ihr erschreckt, Ihr fahrt zusammen, Fürstin! Was ist Euch? Seyd Ihr schlimm?

Fürstin. Verzeiht mir, Ritter, wenn die fromme Pflicht mir eine Frage aus dem Busen stiehlt, die Euch vielleicht befremden kann — die Ihr vielleicht . . .

Wibert. Fragt immer, gnädige Frau. Ich pflege das Gerade zu lieben. Umschweif ist nicht meine Sache. Ich werde Euch rund und pünktlich Antwort geben, wie sich's gebührt.

Fürstin. Ich bin aus einem Lande, wo die rechtgläubige Religion verehrt wird — und ich mögte wissen — ich mögte um meines Soh-

nes und seiner Gattin — Besten — willen — überzeugt . . .

Wibert. Ich will Euch helfen, Fürstin. Ihr seyd katholisch, so wie Euer Sohn; wollt wissen, ob ich und Marie es auch sind. Wären wir's, so wär es gut. So sind wir's nicht, und es ist auch gut. Ich bin ein Protestant.

Fürstin. O ewiger Gott! Wie schrecklich war der Ausspruch!

(sie fällt zurück in Ohnmacht.)

Walter. O meine Mutter! — Vater! Um Gottes willen ruft doch Frauen.

Wibert. Laß's gut seyn, Walter! Beym Erwachen taugen die Fremden nicht; wir wollen sehen, wie wir sie selbst zurechte bringen.

(Er holt einige Arzneymittel, und beschäftigt sich um sie.)

Fürst. O, das thut weh! Das habe ich gefürchtet. Das macht schlimme Störung in Eure Freude.

Wibert. Nicht doch, Gonzago! Sie kömmt schon wieder zu sich. Laßt mich nur gehen, ich will mit ihr schon fertig werden. Sie soll wohl noch so lustig seyn, wie wir. Ja, wenn hier Spanien wäre, so wollt' ich sagen: Packen

LB Coburg

wir zusammen, und aus der dunstigen Luft. In Sachsen aber ist sie heiterer. Hier will ich Arzt seyn. Ich verstehe mich auf die Seelenkrankheit.

(Die Fürstin hat sich etwas erholt, Wibert tritt zu ihr.)

Gute Fürstin! Es thut mir leid, daß Euch der erste Auftritt in meinem Hause so viel Kummer macht. Allein, schiebt nicht die Schuld auf mich. Ich habe nichts verbrochen. Ich bin als Protestant geboren, Mariens Mutter war auch dieser Lehre zugethan. Der Aeltern Glauben ergreift das Kind. Fragt Euren Sohn, ob wir ein Wort vom seinigen verloren? Ob wir deswegen minder bieder auf ihn gesehen? Ob wir ihn nicht geschätzt, als wäre er unsers Glaubens; ob wir ein Wort erwähnt, daß wir ihn zum Protestanten wünschten? Wir lieben ihn, und lieben Euch, und alle lieben wir einen Gott, der uns erhält.

Wibert hofft von Euch, daß Ihr ihm diese Denkungsart erwiedert. Ihr seht so brav aus Euren Augen.

Fürstin. Kann ich das, Ritter, was mein Glaube mir verbietet? Der Glaube, den Ihr nicht verachtet, und nicht verachten könnt, befiehlt mir, Euch zu hassen, da ich so gern Euch

lieben mögte. Nehmt meinen Glauben an, und ich will Euch verehren, will Euch als Bruder, Marien als meine Tochter lieben.

Wibert. Mein Glaube sagt, du sollst den Menschen lieben, und nach ihm lieb' ich, was nur Mensch heißt. So ist doch, traun! mein Glaube besser, als der Eure. Ich lieb' Euch, Fürstin, aber um von Euch geliebt zu seyn, schlag' ich mich nicht zu einer Lehre, die mir zu hassen befiehlt. Der ächte Katholik trennt das von dieser Lehre, was Eigennutz und Spitzfindigkeit hinzugesetzt. Dann kann er immer seinen Glauben beybehalten. Wir trennten uns, weil wir das Ueberflüßige für überflüßig hielten.

Fürstin. Wir sollen glauben, ohne lange zu grübeln, Ritter Wibert.

Wibert. Wir sollen glauben, wo wir nicht begreifen können. Das halte jeder, wie es ihm gegeben ist. Allein, da glauben, wo die Ueberzeugung uns etwas anders lehrt, wo wir sehen, wir werden hintergangen; das heißt, sich blind zu seyn bekennen, da uns der Schöpfer sehend schuf.

Fürstin. Ich bin zu schwach, mit Euch streiten zu können, Ritter Wibert. Allein, wie

mich mein Glaube lehrt, so ist mein Sohn Johann verdammt; und soll die Mutter bey der Aussicht für ihr Kind gleichgültig bleiben? Für Euch gut, Ritter, wenn sich unsre Lehrer irren; allein, wenn uns befohlen wird, wir sollen keine Verbindung mit Irrgläubigen schließen, wenn das Verbot uns von der Kirche exkommunizirt, wer kann dann diesen Fehler, wenn er sich zu unserm Glauben bekennt, verzeihlich nennen? Und wie kann eine Mutter bey dem Gedanken ruhig bleiben, daß ihr Sohn verdammt ist?

Wibert. Das lehren Euch Eure Pfaffen so in Spanien. Warum sind denn die unsern hier zu Lande milder? Warum verzeihen sie, was dort verdammlich ist? Warum hat selbst ein Lehrer Eurer Kirche das Band zwischen Beiden geschlossen? und dadurch doch wohl Euren Sohn nicht für verdammt erklärt?

Fürstin. Ein Lehrer meiner Kirche? Gonzago! Sohn! ist das wohl möglich?

Fürst. Sagt' ich Ihnen nicht immer, Fürstin, daß der Glaube, den wir verehren und bekennen, an andern Orten menschlicher ist, als in Spanien? Sie wollten mir's nicht glauben.

Walter. Sie können, theure Mutter, die-

sem Ritter Wibert auf jedem seiner Worte trauen. Und Ihrenthalben hat er das gethan. Wir haben Ihrer wohl gedacht. Ich habe gemeynt, daß Sie von Pfaffen hintergangen wären. O, Mutter! hören Sie den Lehrer, der mit Marien mich vereinigte; dann werden Sie von andern Begriffen von unserm Glauben sich durchdrungen fühlen.

Wibert. Hört, Fürstin, lassen wir das itzt. Die Hochzeitgäste warten unser. Ihr findet da von unserm und von Eurem Glauben welche. Ihr werdet sehn, daß sie wie Brüder mit einander handeln. Das Beyspiel muß Euch von der Würde der Menschheit überzeugen, muß Euch lehren, daß Ketzer Eure Achtung auch verdienen. Lebt eine Weile unter uns, und werdet Ihr dann nicht überzeugt, daß Ihr den Himmel auf der Erde hier brüderlicher findet, als bey Euch, so kehrt zurück zu Euren Pfaffen.

Fürst. Ja, Fürstin, haben Sie Geduld! Was einmal nun geschehen ist, ist nicht zu ändern. Sie haben Ihren Sohn, Sie sehen ihn als einen wackern Mann. Sie werden seine Gattin liebenswürdig finden. Hier werden Sie den Frieden und die Ruhe der wahren Jesuslehre finden, den Pfaffenstolz und Pfaffentyranney in

Spa-

Spanien verdrängt. Hier ist geehrt, wer redlich ist; wer's nicht ist, ist verachtet. Dort sind Heimtücke mehr zu Haus. Das Leben der Menschen geht in ew'ger Angst dahin. Kein Bruder traut sich gegen den andern den Mund zu öffnen, aus Furcht, man mögte seinen Worten eine mißverstandne Deutung geben. Hier sprechen Feind und Freunde in der Religion wie Brüder mit einander.

Walter. Ergeben Sie sich, Mutter! Soll Ihres Sohnes Bitten nichts vermögen? Die erste Bitte, die er seiner Mutter thut, soll sie umsonst gethan seyn? Die zwistigen Punkte werden sich erklären.

Fürstin. Ich bin ja überstimmt. Itzt fühlte ich den größten Grad von Seligkeit, wenn Deine Gattin Deinen Glauben hätte. Doch sey es dahin gestellt! Ich werfe mich in die Arme der Natur. Ich kann mit Dir nicht zürnen, nicht mit denen, die Dich so nahe angehn, die Du liebst. Kommt, Ritter Wibert, gebt mir Euern Arm; führt mich zu Eurer und zu meiner Tochter.

Wibert. Das wußt' ich wohl, daß dies Gesicht nicht lügen könnte. Es sagte mir, daß des

Herzens Biederkeit nicht von dieser Mutter gewichen wäre. Kommt, Mutter meiner Kinder. Hier sollt Ihr erst zu leben anfangen. Wir wollen Euch den Kopf von Euren Schwärmereyen leeren, wir wollen Pfaffenunsinn daraus vertreiben, und Euch bald überzeugen, daß alle Protestanten, die rechtschaffen denken, Eure Liebe so gut wie Eure brave Katholiken verdienen.

(alle ab.)

Aranjuez.

Dom Karlos Zimmer im königlichen Palast.

Pater Domingo. Hernach Karlos.

Domingo.

Wir haben es mit keinem Lehrling zu thun. Der Prinz war schon von lange her des schärfsten Blickes Meister. Seiner Lehrer viele warnten mich; vorsichtig muß ich seyn — Er kömmt! —

Karlos. Was ist des Pater Domingo Wunsch? Womit kann Karlos sich ihm verbindlich machen?

Domingo. Der Wunsch des treuesten Dieners seines künftigen Monarchen ist, jeden seiner Wünsche erfüllt zu sehn — Ich traure oft im Stillen, weil Prinz Karlos mir zu trauern scheint. Und hab' ich lesen in Menschenherzen gelernt, so lese ich den Grund der Trauer, die ihn drückt.

Karlos. Das wünscht' ich nicht, daß diese Kunst Domingo erschöpft hätte.

Domingo. Doch würde Karlos glücklich seyn, wenn sie niemand wüßte, als ich und eine gewisse dritte Person, die ich nicht nennen mögte, ohne das Gesicht von Spaniens Prinzen glühen zu sehen. Daß man zu diesem und zu jenem Vertrauen fassen kann, das ist dem Herzen zu vergeben; daß man aber dadurch nichts gewinnt, daß das Vertrauen auf einen Menschen ohne Einfluß fällt, ist eben so ausgemacht.

Karlos. Das sollen wohl Schlüsse seyn, die ich bisher noch nicht gekannt?

Domingo. Wir kennen oft eine Sache aus dem Grunde, und verstoßen doch gegen die rechten Mittel, sie zu nutzen. Spanien erhielt durch eine Königin den Frieden, und durch den Frieden eine Königin.

Karlos. Und dieses Mittel wäre nicht das rechte gewesen? Wußten Sie das vorher, so war's von Ihnen sehr übel, da Sie der Nächste beym Könige sind, daß Sie das nicht benutzten. Und sahen Sie es itzt erst ein, so weiß ich nicht, warum von einer Sache noch so viel zu reden ist, die doch nicht anders werden kann?

Domingo. Ihnen, Prinz, geschahe da zu viel; wenn ich nicht geglaubt hätte, dieses Un-

recht könne wieder verbessert werden, so hätte ich gleich damals gegen den Plan geeifert, und gehandelt, wenn schon ein blutiger Krieg auf dem Spiele stand.

Karlos. Wenn dieser unvermeidlich war, so ist mir kein Unrecht geschehen.

Domingo. Ist's mir erlaubt, zu des Prinzen Karlos Herzen zu sprechen?

Karlos. Warum nicht? Doch vorher bedenken Sie, wie wichtig das ist, was Sie fordern, und ob Sie auch zu diesem Herzen reden könnten, ob's Ihnen nicht zu weit aus Ihrem Fassungskreise, ob Sie nicht etwa eine Saite berühren könnten, die den Ton für des Königs Beichtiger sehr niedrig angeben möchte.

Domingo. Ich wage es darauf. Ich habe alle Hofnung, daß mir's gelingen soll, Ihrem Herzen Wonne zu geben. Es ruhet in demselben der Wurm getäuschter Liebe.

Karlos. Getäuschter Liebe, Pater? Getäuschter, und von wem getäuscht?

Domingo. Sie müssen mich nicht unterbrechen, mein Prinz. Ich kann nicht allemal die Erklärung meiner Ausdrücke mit den Worten parallel geben. Getäuscht von einem Vater, der

dem Sohne sie zu nehmen schien — das, wonach der Sohn die Augenblicke der Erfüllung mit Sehnsucht zählte, zu rauben schien —

Karlos. Beym Himmel! dieses Scheinen ist unausstehlich ausgedrückt —

Domingo. Doch konnt' ich es nicht anders geben. Ob Philipp um des Friedens willen Gemahl von Elisabethen ward, das lassen wir indessen; sie gab ihm um deßwillen ihre Hand, nicht ihre Liebe. Was vor den Augen der ganzen Welt er dem Prinzen Karlos zu rauben schien, war nicht geraubt. Die Liebe blieb der Königin, und ist ihr sicher so warm geblieben, als sie sie fühlte.

Karlos. Das wissen Sie gewiß, Domingo? Vertrauete sie es dem Könige oder Ihnen? Doch Sie sind ja nicht meiner Mutter Gewissensrath; Sie stehen aber wohl mit diesem in ganz genauem Bündniß?

Domingo. Sie müssen hier mistrauen, Prinz, das bringt die Sache mit sich. Bis ich mich ganz erklärt, erwarte ich keine Nachsicht in Ihrem Herzen, keine Schonung in Ihren Ausdrücken.

Karlos. Mir bangt vor der Erklärung, wie

vor einer Fieberhitze, die dem Grabe mich nahe bringen soll. Brechen wir lieber ab, mein guter Pater; ich fürchte sonst, wir müssen es an einer wichtigern Stelle.

Domingo. Mit Unrecht fürchten Sie. Ich lese es in Ihren Augen, Prinz, daß Sie mich immer nur als Ihres Vaters Vertrauten nehmen. Sie vergessen, daß er schon mehr als sechszig zählt, und Ihnen man bereits gehuldigt hat. Sie vergessen, daß der alte Mann der Liebe, die Sie Liebe nennen, den Abschied längst gegeben, und daß Elisabeth, die Königin, erst zweyundzwanzig Sommer zählt. —

Als König Philipps Gattin betrachtet, ist sie Ihre Mutter. Wollten Sie sie Königin im andern Verstande, als dem gewöhnlichen noch, nennen, so wäre sie die Ihres Herzens.

Karlos. Wohin soll denn das alles führen? Steh' ich doch wie bezaubert, den Dominikaner so zu hören!

Domingo. Sie vergessen, mein Prinz, daß wir der Menschen Glück befördern sollen. Dazu gehört es ja, um alles sich zu bekümmern, was sie Glück nennen; auch weiß das Karlos gar zu gut, nur wundern's ihn, den, welchen er für sei-

nen Feind hielt, als Freund von Angelegenheiten seines Herzens mit ihm sich unterhalten zu hören. Ich fahre fort, und keine Störung soll mich schrecken.

Die Liebe schuf der Gott des Himmels, als ächten Wohllaut der Natur; die Konvenienz, Gemahlinnen zu nehmen, der Erde Götter. Sie schafften sich noch andre Konvenienzen. Sie sehen, Prinz, das aus Beyspielen. Ich würde niemand nennen; daß aber Philipps Augen bey der Prinzessin Eboli verweilen, das weiß der ganze Hof. Und hätten Sie das nicht gemerkt?

Karlos. Sie fordern selbst zum Unterbrechen mich auf? (lächelnd) Ich glaube doch nicht, daß mein Vater der jetzigen oder künftigen Buhlerinnen wegen eifersüchtig ist? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie zu diesem Ende abgesandt, nie werd' ich dem Monarchen in den Weg treten.

Domingo. Ich glaube, Prinz, er wäre leichter zu bewegen, die, welche Sie wählten, Ihnen abzutreten, als eine seiner Provinzen.

Karlos. Ich wünschte sehr, Sie unterliessen, mit dem Vater den Sohn zu kränken.

Domingo. Hab' ich mich vergessen, so bitt'

ich um Verzeihung, Prinz! Und sollt' ich gar in Ihrem Vertrauen dadurch verloren haben, so wäre es doppelt unglücklich für mich. — Doch auf Ihre Liebe. — Daß sie in Ihnen noch so fest als damals ist, da diese Elisabeth Ihnen bestimmt war, bin ich überzeugt; daß in Elisabeths Herzen die Flamme gegen Sie einst hell, und rein und blendend war, erfuhr ich aus den ersten Quellen. Vereinigt, wären Sie beneidenswerth gewesen — wären eins der seltnen hohen Paare geworden, die Harmonie ketten — wären für jeden Ihrer Unterthanen Spiegel der Ehe und der Liebe geworden — hätten sich so glücklich, so selig gemacht, daß Ihnen Ihr künftiges Reich zu ererben nicht eingefallen wäre, bis die Natur den Vater gemahnt, ihr seine Schuld zu zahlen. Die reinsten Herzen wären in einander geflossen, hätten Eins gedacht, in Eins sich verloren — und Sie wären zum Wohl der Menschen und zu Ihrem eignen nur Eins in Ihren Handlungen, so wie in Ihren Wirkungen gewesen.

Karlos. Weg mit dem Bilde! Wollen Sie mich tödten? Was malen Sie mir Seligkeiten, die da hätten können gewesen seyn? Ruft Bosheit diesen Zauberer zu mir, daß er mir Gift er-

neuere, das mich kaum ein wenig verlassen? Soll ich in dem Gemälde meine Hölle ewig mit mir tragen? Domingo, weg — genug Sie haben zu meinem Herzen gesprochen — Sie haben schrecklich zu ihm geredet — Sie können nicht wieder gut machen, was Sie schlimm gemacht.

Domingo. Und doch getrau' ich mich zu heilen, soll ich ja verwundet haben; und haben je des Herzens Wunden aufgehört, süß zu seyn? Nein, Prinz, dieß ist der Augenblick, wo Sie mir versprechen müssen, nie dieser Liebe Abschied zu geben, immer fest und treu an diesem unverlöschten Feuer zu hangen.

Karlos. Rasender! was fordern Sie von mir? Soll ich der Glut zu meinem Untergange Nahrung geben? Soll ich in Flammen sterben?

Domingo. Nein, mein Prinz, Sie sollen lieben, geliebt werden, und glücklich seyn. Was hindert Sie daran, sobald Sie uns auf Ihrer Seite haben? Elisabeth soll bald die Ihrige seyn, das schwör' ich Ihnen, könnt' es Ihnen wohl in eines Andern Namen noch schwören! Jetzt ist mein Geschäft heraus — Sie stutzen? Prinz!

Ach werfen Sie das Vorurtheil auf die Seite, das Sie so wenig kleidet, das wir Ihnen bald wegphilosophiren wollen, wenn Sie ja noch daran kleben sollten. Was geht der sechzigjährige Mann Sie an, der schon so viel in seinem Leben genoß? der nie es wissen, nie einmal muthmaßen soll, daß Ihre Liebe sich noch nähret; und mehr noch, auf den Händen tragen soll er Sie. Wir wollen Sie bey ihm zu Allem machen. Sie sollen, wenn Sie wollen, herrschen, er nur den Namen tragen. Die Königin, sie hege Zweifel, wie sie wolle, soll allen diesen auch den Abschied geben, in Ihre Arme selbst sich werfen: das alles wollen wir zu Standesbringen.

Karlos. Die Allmacht, Buben, habt Ihr aus der Hölle! O weh und aber weh der Erde, die Euch trägt! Welch einen Antrag hab' ich hören müssen, und von wem hab' ich ihn gehört? Gott, dort im Himmel, schenke mir Vergessenheit! Vertilge diese Stunde aus meinem Leben, sie bleibt sonst mir ein immerwährender nagender Wurm! Die Heiligkeit mahnt mich zum Laster auf, zu einem Laster, dessen Ausführung meine Seele verabscheut! — Hört, Domingo, Ihr seyd ein fürchterlicher Mann; ich glaube, Ihr ver-

sprächt mir auch den König Philipp zu morden, und seine Reiche mir zu übergeben, wenn ich in seine Bahn treten, mit Euch zum Untergange der Menschheit mich vereinigen wollte!

Armer Domingo! Ihr habt Euch einem verrathen, den Ihr nicht genugsam kenntet! Ich warne Euch für mich. Ich tauge nicht in Eure Pläne. Ich will den Tag vergessen: ich will barmherziger seyn, als Ihr; Ihr werdet aber wohl thun, wenn Ihr meinen Anblick vermeidet. Ich habe nicht Muth genug, auch nur noch einmal dem nachzudenken, was Ihr sagtet. Wenn's möglich ist, so seyd nie wieder Philipps Verräther. Ich denke, er war Euch ein zu treuer Freund.

Sie sehen, Domingo, ich kann Ihnen nicht nützlich seyn.

(Er verbeugt sich vor dem Pater, und geht ab.)

Domingo. Wer konnte sich's denn träumen lassen, daß er die Befriedigung seiner Leidenschaft gegen eine Königin, die er anbetet, von sich weisen würde — Sein Mistrauen hatte ich über-

wunden, da kommt er mir mit einem Tugend-ideale in den Weg, das einem Königssohne gar nicht zuzutrauen ist. Es haftet nichts an ihm: nicht Schmeicheleyen benebeln ihn; nicht der Blick von Größe macht ihn irre. Er scheint nur einen Weg zu gehen, den er durch seinen Willen bahnen will. — Ein solcher Mann taugt nicht für Spaniens Monarchie. —

(ab.)

Aranjuez.

Pavillon der Königin.

Markise Mondekar. Gräfin Velasko.
Prinzessin Eboli.

Mondekar.

Ihre Heiterkeit, Prinzessin Eboli, scheint mir mit minderm Feuer zu wirken, als ehedem. Sie belebten sonst alles um sich; jetzt muß man Ihnen gewissermaßen Ihre Laune abzwingen. Gestehen Sie nur; Sie lieben, Fürstin.

Eboli. Um diesen Punkt dreht unser Geschlecht doch alles. Ist man froh in meinen Jahren, so soll es Liebe seyn, beglückte Liebe, die uns erheitert; ist man melancholisch, so hat die Schwermuth unglücklicher Liebe ihre Rechte geltend gemacht. Ich will die Göttin nicht beleidigen; man sagt, sie räche sich so schrecklich, und strafe so ohne Schonung, daß es Kühnheit sey, sich eines Spottes gegen ihre Macht schuldig zu machen. Erwarten will ich ihre Anfälle auf

mich. Noch, meine Damen, kenne ich sie nicht.

Velasko. Läugnen Sie nur nicht, Prinzessin! Rui Gomez hat in Ihrem Herzen die Niederlage angerichtet. Er hat, so hör' ich, auch bereits um Ihre Hand bey Philipp angehalten. Man hat dem Günstlinge sie nicht versagt, versichert mich der Herzog Alba. Er erwartet nur Ihre eigne Bestätigung, um die Glückwünsche anzunehmen. Ertheilen Sie dem armen Schmachtenden doch bald dies süße Endurtheil.

Eboli. Um diesen bittern Bemerkungen mich zu entziehen, will ich noch heute gleich beym Lever die Königin um ihren Fürspruch bitten. Sie soll mich von Zudringlichkeiten befreyen, denen ich nicht länger mich aussetzen will. Rui Gomez ist kein Mann für mich, und ich bin nicht gefällig genug, dem Könige das Vorrecht zu erlauben, daß er meine Hand verkauft.

Mondekar. Verkauft? Prinzessin, mäßigen Sie sich! Ihr Karlos selbst vermögte Sie wohl nicht zu schützen, wenn Philipp solcher Aeusserungen Frevel strafen wollte. Muß man auf diese Art Sie fangen?

Eboli. Ich verstehe Sie gar nicht, Mon-

dekar. Ich glaube, diese Rede war nicht an mich gerichtet.

Velasko. Läugnen hilft hier nichts, Prinzessin; wir durchdringen Sie. Der Prinz darf sich nur blicken lassen, so sind Sie allerliebst bis zum Entzücken; er geht, und Ihre Laune ist dahin. Und niemand wird sich's wohl entgehen lassen, daß er besondere Aufmerksamkeit auf Sie verwendet.

Eboli. Es ist sehr ungerecht von Ihnen, meine Damen, daß Sie mich in einen schmeichelhaften Wahn zu leiten suchen, dem nachzuhängen jedem Frauenzimmer zu verzeihen wäre. Wer den Prinzen Karlos nicht für liebenswürdig hält, weiß nicht, was liebenswürdig ist. Der Zauber, den er um sich her verbreitet, ist unserm Geschlechte äußerst gefährlich. Er trüge, wenn ihn auch das Ansehen seines Standes verließe, doch den Vorrang über alle junge Männer Madrids und Spaniens davon. Er verbindet überdem mit seinem Ansehn von Majestät so viel Leutseligkeit und so viel Milde mit diesen, daß er alles für sich in Fesseln legen muß. —

Mondekar. Das heißt doch einmal offenherzig gesprochen. So kann man sich auch sei-

nen

nen Freunden ohne Gefahr enthüllen. Gewiß, wir werden Ihr Geständniß nie zu mißbrauchen uns einfallen lassen.

Velasko. Sie unterbrechen sie zur Unzeit, Mondekar. Die schöne Schilderung war noch nicht geendigt.

Eboli. Ich will sie Ihnen vollends malen, meine Damen. Bey allen diesen unverkennbaren Reizen, bey dieser Macht, die Karlos über Herzen üben kann, und übt; bey all der Wonne, mit welcher er überschütten könnte und würde, die sein Herz sich wählt — bleibt er doch Prinz. Ein großer, unverbesserlicher Fehler für mich und alle meines gleichen. Die Gattin, die Dom Karlos einst besitzen wird, wird die beneidenswürdigste im Königreiche. Ihr vorzugreifen ist Verrath. Ich gestehe gern, ich wünschte dem Rui Gomez Karlos künftige Krone, ich wollte sie ihm nicht beneiden, wenn Karlos nur dagegen seine Stelle und seine Aeußerungen gegen mich von ihm ererbte.

Velasko. Es scheint, Prinzessin, Sie verstehen sich noch nicht auf den Unterschied der Gattinnen und der Geliebten von Monarchen und Monarchenkindern. Die Gattin wird der König

Philipp wählen, und seine Liebe schenkt der Prinz.

Eboli. Velasko! billig sollten wir erröthen, daß wir mit diesem Unterschiede so bekannt sind; doch weil es uns Hofetikette erlaubt, so will ich die Heuchlerin nicht spielen. Ich halte es sehr verzeihlich, daß die, welcher der Prinz sein ganzes Herz schenken könnte, ihr ganzes Ich ihm opferte. Doch, Gräfin, wenn man einen so schweren Glauben an Herzensliebe hat, wie ich, so ist man sehr geschickt, sich vorzusehen. Des Prinzen ganze Liebe zu erobern, halt' ich mich für zu schwach. Er könnte seine Hand verschenken, wie er wollte; allein von seinem Herzen ließ ich mir auch nicht das kleinste Theilchen nehmen. Ich abstrahire also gern davon.

Mondekar. Und ich, Prinzessin, glaube von allem dem kein Wort. Sie müssen Ihre Widersprüche von Aug' und Mund ein wenig mehr verstecken, wenn man den Kampf, der zwischen beiden ist, nicht gleich entdecken soll. Seyn Sie indeß zufrieden, daß wir blos es waren, denen Sie sich anvertraut.

Eboli. Ich Ihnen etwas anvertraut? Ich mehr gesprochen, als was jede von Ihnen gesagt

haben würde? Ich höre jetzt wirklich auf zu scherzen. Mondekar und Velasko, jede Auslegung hierüber werd' ich Ihnen widerlegen. Die Worte, die ich sprach, stehn fest vor meiner Seele. Mein Werk bleibt ihre Auslegung. Ich will auch nicht den kleinsten Laut von Misdeutung.

Voriges Zimmer.

(Die Flügelthüren öffnen sich; die Königin, von Olivarez begleitet, tritt ein.)

Königin. Olivarez. Mondekar. Velasko. Eboli.

Elisabeth.

Willkommen, meine Lieben! Wir haben einen schönen Tag zur Jagd. Ich freue mich, daß Sie mich alle begleiten wollen; der König sieht es sehr gern, wenn ich so zahlreich erscheine. — Nun, Fürstin Eboli, Sie sind erhitzt; auch hörte ich ein wenig stärker, als gewöhnlich, sprechen. Haben Sie sich veruneinigt? Soll ich Schiedsrichterin seyn?

Eboli. Wenn Ew. Majestät geruhen wollten, durch Dero Urtheil einer Sache den Ausschlag zu geben, die, wenigstens nach meinen ungekünstelten Gefühlen, eine der wichtigsten ist.

Elisabeth. Sehr gern, Prinzessin! lassen Sie nur hören. Was Ihnen wichtig ist, das hat für mich auch Werth. Ich konnte Ihren Gefühlen meinen Beyfall noch nie versagen.

Eboli. Was ich jetzt vorzutragen habe, ist das Schwerste, was je mein Herz gedrückt. So eben hörte ich von diesen Damen, daß meine Hand versprochen sey.

Elisabeth. Versprochen, wenn Sie wollen. Und ich soll selbst um Ihr Jawort werben.

Eboli (zu ihren Füßen.) Und was wird die gütige Elisabeth beschließen?

(Die Königin richtet sie auf.)

Elisabeth. Beschließen? Wer vermag das sonst als Sie? Sie müssen wissen, ob Sie sich getrauen, mit Rui Gomez ein glückliches Leben zu führen. Sie müssen sich prüfen, ob Sie ihn lieben können, ob er würdig ist, durch meiner Eboli Hand meiner Aufmerksamkeit näher zu kommen.

Olivarez. Er ist ein Mann von Rang, und

Ansehen und Verdiensten. Der König schätzt, vertraut ihm viel. Er ist in den wichtigsten Bedienungen; er hat die Hofnung, erster Minister zu werden.

Elisabeth. Ich sehe, er hat mehrere Fürsprecherinnen. Sie lieben Rui Gomez, Eboli?

Eboli. Nein, theure Königin, ich lieb' ihn nicht, und kann ihn niemals lieben!

Elisabeth. So dürfen Sie ihn auch nicht nehmen, und wär' er beider Indien König. Wer seiner Freyheit Herr ist, darf sie um keinen Preis verkaufen. Schlimm genug, wenn man die Ansprüche darauf durch die Geburt verloren. Ich werde den Monarchen davon benachrichtigen, und Sie sind frey von Rui Gomez. Jetzt denken Sie nicht weiter daran.

(Sie geht ab, und alle folgen ihr.)

Sachsen.

Gegend bey der Wibertsburg. Wald.

Höhle des Waldbruders.

Vor derselben der Waldbruder. Prinz Johann, der auf ihn zugeht.

Waldbruder.

Seyd mir gegrüßt, Ritter Walter, Prinz Johann von Gonzago!

Johann. Kennt Ihr mich so genau? Hat Euch Marie die Beschreibung so treffend, und mein Geheimniß Euch so ohne Einschränkung bekannt gemacht, daß Ihr damit herausplatzt, ohne wissen zu können, ob ich's bin?

Waldbruder. Ich habe Euren Namen nie gegen Marien genannt; auch hat sie mir nie das geringste von Euren Geheimnissen entdeckt, nie mit mir von Euch gesprochen.

Johann. Und Ihr wollt, ich soll das auch aus Eurem weissagenden Geiste herleiten?

Waldbruder. Das nicht, Prinz. Euer Geheimniß weiß ich aus guter Hand, und wußte es, ehe Ihr denken konntet, wie gut es für Euch war und ist. Auch habe ich Marien mehr der Vorsicht halber prophezeiht, als wegen der Gewißheit meiner Ahndungen. Daß nicht zuweilen meinem Geiste Dinge enthüllt werden sollten, die gewöhnliche Menschen nicht ergründen können, das läugne ich nicht. Ich glaube fast, ich stehe mit unsichtbaren Geistern in Verbindung, weil so vieles, was ich mir als zukünftig denke, eintrifft. Von sichtbaren Erscheinungen weiß ich nichts.

Johann. Ihr seyd ein wunderbarer Mann. Ich liebe das Wunderbare sonst eben nicht; indessen sprecht Ihr von dem Euren ziemlich natürlich. Und wenn, mein lieber Waldbewohner, dem Menschen, sey er noch so fest in seinen Meynungen, etwas der Art eintrifft, wie Eure Prophezeihung, so wird er irre.

Waldbruder. Ich wußte, daß Euer Vater kam, und Eure Mutter.

Johann. So müßt Ihr mir doch wahrlich einen Aufschluß darüber geben, wie Ihr das aus Spanien wissen konntet; denn daher oder durch eine Offenbarung war's nur möglich.

Waldbruder. Ohne Offenbarung, und also sicher aus Spanien. Ich sehe schon, mein Prinz, ich muß mit Euch offner reden. Ich bin aus Spanien, war zu der Zeit dort, als Euer Vater Euch entfernte. Ich war Spion der Santa Casa. Erschreckt nicht, wenn ich Euch berichte, daß ich ihr itzt noch diene; allein ich diene zween Herren: ihr und der Menschheit.

Johann. Und wenn der Eigennutz zur erstern Besten spricht, so könntet Ihr wohl der letztern den Abschied geben?

Waldbruder. Deswegen bin ich in den Wald gezogen, um jeder Versuchung zu widerstehen. Ich habe mich von Bedürfnissen getrennt, und suche die wenigen, die ich brauche, bey den Freunden der Menschheit. So werd' ich ihnen auch noch durch Dankbarkeit verbunden, und darf nie fürchten, daß die Santa Casa mich unterstützen müßte. Indessen hält man mich in Spanien für einen sehr treuen Diener, und hat man schon durch meine Hand noch keines Ketzers habhaft werden können, so schreibt man doch die Schuld des Entwischens so Vieler, die man aus dieser Gegend haben wollte, nie auf meine Rechnung, weil ich mich immer zu entschuldigen wußte,

und immer, wenn ich die Gefahr für den zu Fangenden am nächsten wußte, ihm zwar Nachricht gab, doch aber auch zugleich die genaueste Beschreibung desselben nach Madrid beförderte. Ich habe dadurch einige zwanzig Menschen gerettet, und wurde noch dafür von der Inquisition belohnt.

Johann. Ihr werdet mir itzt wichtiger. Allein wie konntet Ihr meine Flucht bestimmen, da niemand sie gewußt, da alle Welt, selbst der Großinquisitor, glaubte, ich wäre todt?

Waldbruder. Das dankt Ihr mir, mein Prinz. Es giebt kein Haus in ganz Madrid, über welches nicht einer von den Spionen des heiligen Gerichts die Aufsicht hätte. Das Eure lag in meinem Viertel. Ich sahe wohl den Sarg, in den man ein Stück Holz gelegt, und wie sorgfältig man ihn gleich verschloß. Ich durfte nur ein Wörtchen lallen, und Ihr waret alle in den Händen der Hermandad. Ich schwieg, allein ich folgte Henriko, da er reiste, und wurde die geheime Art gewahr, wie er Euch mit sich nahm.

Johann. Wahr muß es seyn, das Schicksal spielt doch wunderlich. In Sachsens Wäldern find' ich meines Hauses, meines Henriko und mei-

nes Lebens Retter. Womit soll ich Euch danken, Freund? — Doch um die Zeit nicht zu verlieren, was ist das für eine schreckliche Ahndung, die Feuer in meiner Gattin Leben bringt?

Waldbruder. Nichts als Ahndung. Allein seyd doch auf Eurer Hut, weil meinen Ahndungen die Erfüllung schon so oft gefolgt ist. Was aber mehr als Ahndung, so hütet Euch vor Eurer Mutter. Ich kenne sie bereits von Spanien aus. Nach meiner Abreise habe ich von dem einzigen treuen Freunde, den ich dort noch besitze, Nachricht, daß sie in der genauesten Verbindung mit dem Großinquisitor gestanden. Wer schon durch Heiligkeit zum Laster sich bereden ließ, der kehrt nicht mehr zurück.

Johann. Ihr habt mich sehr erschreckt! Das hätte meine Mutter gethan?

Waldbruder. Euer edler Vater hat ihr vergeben, und begraben ist die Schuld. Ich habe die Nachricht aus den ersten Händen. Mein einziger Freund in Spanien dient beym Kardinal Großinquisitor. Ihr seht, mein Prinz, daß ich und er durch Eurer Mutter Ankunft Gefahr laufen.

Johann. Euch, meinen Retter, in Gefahr

zu wissen, ist mir doppelt schmerzlich. Euch zu retten, ist meine Pflicht. Soll ich mit meiner Mutter reden? Soll ich den Eid des Schweigens von ihr fordern?

Waldbruder. Nichts von allem dem. Beredet sie, mit mir zu sprechen. Dem Ritter Wibert aber entdeckt mich itzt, er möchte uns sonst entgegen handeln. Geht, daß man Euch nicht überrasche; und ist es möglich, so verhehlt es, daß Ihr mich gesehn.

Johann. Das kann ich. Ritter Wibert soll der Mutter Euch nennen. Lebt wohl, und denkt, daß Ihr in jedem Betracht mein Retter seyd, und daß ich brüderlichen Dank Euch schuldig bin.

(Sie gehn auf verschiedenen Seiten, der Waldbruder in seine Höhle, ab.)

Wald bey Aranjuez.

Kleine Fläche einer Wiese.

(In der Ferne Getöse der Jagd.)

Prinzessin Eboli.

(an eine Eiche gelehnt im Jagdkleide.)

Ich fühle heute nichts für das Getöse. Der Tag ist mir ein Tag des reinsten Glücks. Wie vieles hat er mir für meine künftgen Freuden entwickelt! Die Wonne eines himmlischen Bewohners kann nicht größer, nicht vollkommner seyn, als mein Gefühl. Von Rui Gomez durch der Königin Versprechen befreyt, das war schon viel. Zwar schien der König nicht auf mich zu lächeln. Ob er die Weigerung schon wußte, oder ob es nur die Wirkung auf Domingo's ihm vielleicht hinterbrachte Nachricht war, die seine Stirn in Furchen gegen mich zog?

Doch, was bekümmre ich mich um Dinge, die so weit außer meiner Sphäre liegen? Sie ist

nur Karlos. O wie sah er heute so schön — hinreißend und bezaubernd aus! Und wie liebevoll schien er auf mich zu sehen! O, wenn er liebte — mich liebte, wenn ich seine Blicke nicht anders betrachtete, als er sie giebt! O Hoffnung, süße, schmeichelhafte Hoffnung! Wie bist du doch so segenbringend! Ich bin zum Glück bestimmt, wenn Karlos mein Geliebter wird. Ich kenne auf dem ganzen Erdenrunde dann kein glücklicheres Geschöpf! Wie Mondekar, Velasko und ihres gleichen nur so kalt und philosophisch von einem Prinzen sprechen konnten, von dem sie wissen mußten, er errege im ersten Augenblicke das verborgne Feuer des Herzens!

(Sie hört in der Nähe schießen, und fährt zusammen.)

Hier steh' ich wohl nicht sicher — Und doch, sollt' ich dem Schicksal unterliegen, von Karlos nicht geliebt zu seyn, so endete mein Leben sich hier wenigstens in süßen Hofnungen.

(Sie geht auf das Geräusch zu, und stößt auf Philipp und sein Gefolge.)

Dichtes Gebüsch am Wasser.

König Philipp. (Sein Gefolge.) Prinzessin Eboli.

Philipp.

Und so allein, Prinzessin? Haben Sie sich verirrt? Warum verloren Sie sich vom Gefolge der Königin? Sie sind des Jagens noch nicht gewohnt. Die Einsamkeit mag wohl von vorigen Zeiten her noch eine Ihrer Freundinnen seyn, jetzt aber ist sie eine gefährliche Begleiterin. Ich werde Sie wieder zu Elisabeth begleiten, und meine Königin ersuchen, auf ein solches Kleinod ein wenig besser Acht zu haben.

Eboli. Ew. Majestät würden mich doppelt dann beschämen. Die Königin hat mit besondrer Güte mich gebeten, mich ja nicht von ihr zu entfernen, und ich bin ungehorsam gewesen, ich verdiene Strafe.

Philipp. Und dieser Ungehorsam hatte doch einen Grund?

Eboli. Die schöne Gegend im Walde, der kleine heitre Wiesenplatz, der sich so sehr zur stillen Wonne meiner Seele neigte, reizte mich unwiderstehlich, ein wenig länger mich zu verweilen. Inzwischen waren jene mir schon aus dem Gesicht. Ich sahe mich allein, und sank in ruhiges Nachdenken, als dies Geräusch mich weckte, und meine Sicherheit verdächtig machte.

Philipp. Gewiß bey so ruhigem, unschuldigen Herzen konnte Ihre Sicherheit nicht in Gefahr seyn. Eine höhere Macht beschützt uns, wenn wir zu höhern Zwecken bestimmt sind. Um Ihre Ruhe, Fürstin Eboli, könnte Sie Philipp selbst beneiden. Sie ist so selten der Monarchen Theil. Ich möchte Sie wohl zur Lehrerin darin annehmen.

Eboli. Ich würde schlecht zu einer Lehrerin bey einer Sache mich schicken, die ich nur fühle, aber nicht in Worte kleiden kann.

Philipp. Auch nicht dann, wenn man Ihnen bewiese, Sie wären es, die andrer Menschen Ruhe gestört?

Eboli. Dazu, Ew. Majestät, bin ich zu klein, zu unbedeutend. Auch wünsche ich mir

nie so viel Einfluß. Es könnten dann weit leichter Andre meine Ruhe stören.

Philipp. Wenn es nur solche sind, die Ihre Seligkeit befördern können.

Eboli. Ich fühle mich selig, wenn ich mich in mich verschließen kann.

Philipp. Erinnerung an vergangene Zeiten scheint sehr kräftig auf Sie zu wirken. Mich däucht, die Fürstin Eboli hat in der Einsamkeit von wenigen Minuten all die Tage des Tanzes und der Fröhlichkeit vergessen, in denen ich sie ziemlich vollgenießend sahe. Ich hoffe wenigstens, da solche kleine heitre Wiesenplätze ihr nicht täglich aufstoßen werden, daß sie bald von den wiederkehrenden schwärmerischen Anfällen des Klosterlebens frey seyn wird. Lieben Sie denn wirklich das Klosterleben noch?

Eboli. Ew. Majestät setzen mich in Verlegenheit. Ich glaube, man kann Einsamkeit lieben, ohne eben das Klosterleben zu verehren. Abwechselung scheint mir der menschlichen Natur und ihren Wünschen zuträglich. Des einen überdrüßig — kann man das andre . . .

Philipp. Ey, ey, Prinzessin! schon so weit in Grundsätzen? Nun muß ich Sie wahrhaftig

einer

einer Lüge zeihen. Sie heben das Amt der Lehrerin, von mir Ihnen übertragen, ungefordert an.

Eboli. Ich — Ew. Majestät? — Ich wünschte nicht — in Wahrheit wüßte ich auch nicht . . .

Philipp. O diese Verlegenheit soll Sie entschuldigen — und um vieles hätt' ich nicht gewünscht, daß Sie sich besser aus dem Handel gezogen. Domingo sprach doch wohl mit Ihnen?

Eboli. Domingo? Der Pater? Ew. Majestät Beichtiger?

Philipp. Warum so fremd? Ja, eben der. Sprach er denn nicht mit Ihnen?

Eboli. Er sprach. — Ja, Ew. Majestät — er sprach — Der Mann spricht räthselhaft.

Philipp. Ich werde ihm die Zunge etwas lösen. —

(Er sieht sich um, und erblickt den Prinzen.)

Prinz Karlos! führe die Prinzessin doch zu Deiner Mutter. Ein Ohngefähr hat sie von ihr verirrt. Der Auftrag kann Dir nicht zuwider seyn, denn die Prinzessin ist eine angenehme Schwärmerin, und wird Dich lehrreich unterhalten.

Eboli. Wenn Ew. Majestät die Damen gern erröthen sehen, so freu' ich mich, zu Ihrem Vergnügen einen Beytrag gegeben zu haben. Der Prinz muß mich darüber bey der Königin entschuldigen.

Karlos. Ich werde mich wohl hüten, Prinzessin! Ich werde sagen, ich habe die schöne Flüchtige überrascht. Der König läßt mir schon die Freude.

Philipp. Recht, Karlos! Sprich, was Deine Laune Dir eingiebt.

(Karlos und die Prinzessin ab.)

Das Räthselmachen werde ich Dir verbieten, Domingo. So muß man hinter deine Schliche kommen? Ist dir's noch zu früh, mir dies Opfer zu bringen? Und hast du etwa einen Plan, den sie dir enden helfen, und ich bezahlen soll? —

Sachsen.

Wibertsburg.

Zimmer der Fürstin Gonzago.

Fürstin. Marie.

Marie.

O wiederholt mir's oft, recht oft, theure Mutter, daß Ihr mich liebt. Ich habe meine rechte Mutter so wenig gekannt, so wenig ihres Unterrichts genossen. Sie starb so bald. Ich verehrte sie, wie ich Euch itzt verehre. Mein Vater weinte damals zum erstenmale, daß ich's sah. Zum zweitenmale sah ich ihn weinen, da er meine Hand in die Hand Eures Sohnes legte. Er liebt Euch Mutter, und wir alle lieben Euch so herzlich.

Fürstin. Ich liebe Dich auch, Marie. Ich sehe von Euch allen ja nichts als Liebes und Gutes. Ich werde von Euch auf den Händen getragen, und doch kann sich der Mutter Kummer der Seele

nicht entreissen, wenn ich Dich, liebe Tochter, sehe. Jedesmal klopft mein Herz stärker, und meinen Augen entströmen Thränen, wenn ich sie auch mit noch so viel Gewalt zurückzuhalten suche. Du bist so theuer mir, Marie, und ...

Marie. Redet offenherzig, liebe Mutter; ich habe so viel Beweise Eurer Liebe, daß ich es schuldig bin, die Thränen zu trocknen, die ich fließen mache. Beleidigte ich Euch? Ist etwas in meinem Betragen, das Euch zuwider ist? Hat Euer Sohn Euch etwas vorgetragen, das ihm an mir mißfällt, was er aus Zärtlichkeit mir selbst nicht entdecken mag?

Fürstin. Nichts, meine Tochter, Deine Liebe zu meinem Sohne geht über alles. Marie! Du machst ihn so glücklich. Er spricht von Dir, als seiner einzigen Seligkeit. Du könntest Deine Mutter auch so glücklich machen, wenn Du ...

Marie. Was soll ich thun? befehlt nur, Mutter, was muß ich thun? Was macht Euch glücklich? Was?

Fürstin. Befehlen kann ich nichts. Es liegt in Deinem Willen, es hängt allein von Deinem Willen ab. Ich kann nur bitten, Dir nur Vorstellungen machen. Dein Vater, Marie, ist

ein biedrer, guter Mann. Ich sahe keinen noch, der so viel Ansehn, Rechtschaffenheit und offnen Sinn in sich verbände. Allein, er hat einen Fehler. Er ist nicht fromm.

Marie. Erlaubt mir, Mutter, daß ich meinen Vater vertheidige. Warum sollt' er nicht fromm seyn? Er thut nie etwas Böses — lauter, lauter Gutes! Er läßt nie einen Nothleidenden in Noth. Er ruft Gott an, daß er ihn so erhalte.

Fürstin. Das ist alles schön, und doch nicht fromm. Wenn man fromm ist, muß man Gott und den Heiligen dienen, muß sich dem Schooß der Kirche nicht entziehen, wie er und sein Haus es gethan.

Marie. Das that Er nicht. Sein Vater ergriff der Protestanten Glauben, weil die Diener Eurer Religion ihm nicht beweisen konnten, daß sie von Gott das Recht zu morden hätten.

Fürstin. O, Kind, wie schwer versündigest Du Dich! Zur Ehre Gottes denen das Leben nehmen, die, wenn sie es behielten, immer noch mehr sündigen würden, das heißt nicht morden. Dein Vater ist ein Freygeist. Wenn Du in meinem Lande wärest, Du würdest bald Begriffe

von der erhabnen Lehre erhalten, die meine Kirche anbefiehlt, welche die Eure verwirft, in welcher Du nie selig werden kannst.

Marie. Liebe Mutter! Es wohnt im Walde hier ein Bruder von Eurer Religion. Ich habe einigemal mit ihm in Gegenwart des Vaters von diesen Dingen gesprochen. Er wird für einen sehr frommen Mann gehalten, scheint es auch zu seyn. Er hat mir immer gesagt, daß an Gott glauben, und redlich seyn, in jeder Glaubenslehre selig mache, in meiner, so wie in der seinigen.

Fürstin. Das hat er? Den Mann werd' ich sprechen, er soll mich auch das lehren. Allein, er kann es nicht. Er hat von Deinem Vater sich blenden lassen, wider sein Gewissen zu sprechen, oder er ist kein ächter Katholik, ist auch schon von der Seuche angesteckt, die unter Christen so viel Raub begangen.

Marie. Ich bin nicht stark genug, das alles zu untersuchen. Ich traute meinem Vater von jeher auf sein Wort. Auch Euch, liebe Mutter, würd' ich so trauen, wenn Ihr mir beweisen könntet, ich wäre nicht fromm. Aber Ihr könnt

Euch irren, so wie mein Vater auch dem Irrthum unterworfen ist.

Fürstin. Du hast nicht Unrecht, meine Tochter. Ich komme nun auf meine Bitte. Man kann nicht fromm seyn, wenn man nicht die Frömmigkeit vorher hat kennen lernen. Deswegen mögt' ich Dich gern mit mir nach Madrid nehmen. Da findet man wahre Frömmigkeit; und Eifer, das selbst selbst zu werden, was man sieht, wird schnell im Herzen entzündet. Hier werden die Pflichten der Religion zu lau in Ausübung gebracht, zu wenig beschäftigt man sich mit dem Dienst der Kirche, giebt ihm nicht die gehörige Feyerlichkeit, die das Herz erheben, und gottgefällig machen kann. Dort wirst Du sehen, wie sich alles zum Dienste Gottes feyerlich vereint. O, es ist schön, dergleichen mit zu fühlen! Selbst die Gefühle sinnlicher Vergnügungen, liebe Tochter, sind Spielwerk gegen die Gefühle, die Heiligkeit hervorbringt. Da wird man fromm, da giebt's Enthusiasmus für Religion.

Erfülle meine Bitte. Suche den Ritter Walter zu bereden, daß er sein Vaterland besucht, und seinem Bruder und seiner Schwester Dich bekannt macht.

Marie. Das will ich gern, ich will den Vater bitten, daß er's erlaubt, daß er selbst uns begleitet.

Fürstin. Den Vater? der, Marie, wird Dir es nicht gewähren. Und mit uns gehen gar nicht. Auch wäre für ihn dort zu fürchten — Ich mögte an des guten Mannes Unglück nicht schuld seyn.

Marie. An seinem Unglück schuld seyn? Nein, Mutter, das mögt' ich beym Himmel, noch weniger als Ihr. Er ist mein Vater ja. Und ihn nur sollte Unglück dort erwarten, mich nicht?

Fürstin. Du kennest seinen starren Sinn. Er würde von dem, was er Fehler in unserer Religion nennt, nicht schweigen, würde laut und öffentlich darüber sprechen. Das leidet man nicht in Madrid. Auch wird er Dir, wenn Du zuerst ihn fragst, befehlen, nie mit Ritter Waltern darüber ein Wort zu wechseln.

Marie. Wißt Ihr das aber so gewiß, so thu' ich, liebe Mutter, ja wohl Unrecht, wenn ich ein Unternehmen zu betreiben suche, das meinem Vater mißfällt. Verbietet das nicht Redlichkeit?

Fürstin. O, Tochter! welch ein Schatz bist Du! O, diese Pünktlichkeit gefällt mir! Du hast gewissermaßen Recht, ich würde auch kein Wort mehr verlieren, wenn ich nicht glaubte, daß von zweyen Uebeln man immer das kleinste wählen müsse. Und wählst Du diese nicht, so steht ein größeres Dir bevor.

Marie. Ein größeres — Das kleinere wäre also, meinen Vater auf eine Zeitlang zu verlassen?

Fürstin. Richtig! Das größere, den Gatten zu verlassen. Dein Mann, Marie, muß nach Madrid, muß seine Rechte schlechterdings geltend machen. Ich, als Mutter, muß das verlangen.

Marie. Da müßt' ich ihn allein reisen lassen. O, Mutter! Itzt bitt' ich Euch, bitte Euch als Tochter, als Euer liebes Kind, wie Ihr mich oft genannt, verhindert das! Gebt das nicht zu, denn ohne meinen Johann kann ich nicht leben; ich kann ohne ihn nicht seyn. Ich würde sterben in der Zwischenzeit; für Angst, für Sorge um ihn untergehen.

Fürstin. Umarme mich, Marie! Ja, Du bist meine Tochter, ich erlebe gewiß noch Freude

an Dir. Nur um das Einzige bitt' ich Dich, denk Allem nach, was ich Dir sagte. Laß keines meiner Worte verloren seyn. Ueberlege, daß ich's herzlich gut mit Dir und Deiner Seelen Wohlfahrt meyne, und Prinz Johann soll sich nie von Dir trennen.

Aranjuez.

Königlicher Palast.

Kabinet des Königs.

König Philipp. Pater Domingo.

Domingo.

Ich erwarte des Königs Willen. Ew. Majestät ließen mich rufen. Stört etwas Ihr Gemüth? Ist's Seelenkummer, der Sie drückt? Sind's Zweifel, die ich vom Gewissen entnehmen soll?

Philipp. Nein, Pater, alles das nicht. Ich ließ Euch kommen, um mich zu unterhalten. Ich habe von einer Kunst gehört, die Euch in einem hohen vollkommenen Grade eigen seyn soll.

Domingo. Von einer Kunst? Die größte, die ich lernte, war, mich nach Monarchen Willen einzuschränken und ihrer Wünsche Sklav zu seyn, um ihnen Beruhigung zu schaffen.

Philipp. So müßt Ihr gegen Nichtmonarchen anders denken. Es war von Räthseln jüngst die Rede, und man betheuerte, Domingo spräche die Räthselsprache meisterhaft. Tischt mir von der Geschicklichkeit doch etwas auf! Ich lieb' es, die Vollkommenheiten derer zu bewundern, die mir am nächsten sind.

Domingo. Daß ich als Kind mich damit unterhalten habe, und unterhalten lassen, weiß ich wohl. Daß aber ich die Kunst jemals geschätzt, oder besondern Gebrauch davon gemacht . . .

Philipp. Vielleicht mit Kindern nur, denn die Person, die mir es sagte, ist auch ein Kind, der Unschuld wenigstens. Ihr hattet vielleicht ohnedem schon beschlossen, Euren König in gewissen Dingen so zu behandeln, wie man mit einem Kinde umzugehen pflegt — ihm etwas weiß zu machen.

Domingo. Nun werd' ich doch begierig, die Person zu kennen, die den König von einer so neuen Kunst, und unerwarteten Vollkommenheit und edlen Absicht seines Beichtigers unterrichtet.

Philipp. Ein Kind, Domingo, das man die Fürstin Eboli nennt.

Domingo. Nun, beym Himmel! Wenn ich mit dieser in Räthseln sprach, so ist das, was man mit den Händen greift, ein Räthsel. So viel indessen seh' ich daraus, daß Ew. Majestät mit ihr von mir gesprochen.

Philipp. Das hat Euch viel von Euren Augen gekostet. Ich warte lange schon vergebens auf Antwort, und nun hör' ich, daß das arme Kind nicht einmal weiß, woran es ist. Liegt's daran, daß Ihr die Belohnung zum Voraus haben mögtet, so, denk' ich, kennt Ihr Euren König auf dem Punkt der Großmuth. Das erste Werk, um Euer Geschäft zu beginnen, hätte immer seyn sollen, der Fürstin keine Zweifel darüber beyzubringen, was eigentlich des Königs Wille sey. Mich dauerte sie in der Verlegenheit, in welcher ich sie sahe. Noch hab' ich meinen Zorn nicht Wurzel fassen lassen. Ihre unschuldige Liebenswürdigkeit hat Euch davon gerettet. Wißt Ihr etwas zu Eurer Verantwortung?

Domingo. Erlauben Ew. Majestät, daß ich Stückweise widerlege. Das arme Kind weiß wirklich von Wort zu Wort, woran es ist. Es weiß so deutlich, als die Unschuld es nur wissen

kann, was Philipp von ihr begehrt. Sie hat ohne die geringste Verlegenheit gesagt, sie wolle nicht.

Philipp. Domingo! Ich hoffe, daß Ihr mich nicht belügen werdet.

Domingo. Itzt wäre wenigstens der Zeitpunkt dazu schlecht gewählt.

Philipp. Und wenn es Wahrheit ist, wer konnte nachläßiger wohl handeln, als Ihr, daß Ihr es bey Einem Sturm bewenden ließet? Was könnt Ihr darauf sagen?

Domingo. Sehr viel! Denn ich that mehr. Ich nahm Succurs zu Hülfe. Der Pater Alrich mußte mir beystehn. Es sind zwar Ew. Majestät oft in dem Fall gewesen, zu sehen, was Domingo für Sie that, doch nie in dem zu sehen, was es ihm kostete. Der Beichtiger des Königs muß sich doch in einer gewissen Ehrfurcht zu erhalten suchen. Er muß doch wenigstens die lächerliche Seite von sich entfernt halten. Die Fürstin Eboli könnte gerade seinen Ruf im Publikum so sehr in Zweydeutigkeit bringen, daß er dem Pöbel, nicht allein dem am Hofe, sondern auch den übrigen verachtungswerth würde.

Philipp. Und wie wäre dies Phänomen bey Domingo's Klugheit möglich.

Domingo. Bey dieser freylich nicht, und darum nahm Domingo seine Maaßregeln auch in dieser Art. Der Fürstin Tugend muß erst eine kleine Erschütterung ertragen. Es hatten Ew. Majestät bereits selbst, die Idee, dem Rui Gomez sie zu vermählen. Da sie aber nun diese Verbindung verabscheut, so glaubt' ich, wenn der Anfall auf ihr Herz — blos auf ihr Herz, Ew. Majestät — von Seiten eines Geliebten käme, so würde das die nämliche Wirkung thun. Die Tugend dieses Mädchens schützt gar Vieles. Ihr Vater hat ihr einen Glauben an dieselbe beygebracht, der freylich wenig unerschütterlich, weil er vom Vater kömmt, und von den Vätern man immer glaubt, die Lehren wären Folgen des mürrischen Alters. Allein, sie legten doch den Grund, auf welchen in dem Kloster von der zum Ekel tugendhaften Reutha und von der schwärmerischen Agnes ein Gewölbe gebaut ward. Auch dieses hätte eine Fluth von zärtlicher Verstellung mit Stolz und Pracht verwebt wohl noch zum Untergange heben können, allein, itzt kommen Dero unwillkührliche Befestigungen selbst ins Spiel.

Sie nahmen eine Gattin, welche, wie die ganze Welt es sagt, so eisenfest an Tugend hält, daß keiner Liebe Glut so mächtig, sie zu schmelzen; und diese setzte einen solchen Koloß auf das im Kloster aufgeführte Gewölbe, daß es nur durch die Fürstin selbst erleichtert werden kann. — Sie muß nothwendig erst viel von sich werfen, ehe sich der Hauptsturm wagen läßt. Wann Ew. Majestät verlieren wollen; ich bins zufrieden.

Philipp. Es ist nicht übel, das Gewebe, was Ihr mir da zeigt. Sobald ich Wahrheit sehe, wißt Ihr, so schwindet meine Hitze. Ich weiß ein Mittel, das sie kirre machen wird. Zeigt ihr die Krone in der Ferne. Was gilt's, der Glanz wird blenden, und sie greift darnach.

Domingo. Das wäre möglich. Nur Zeit, Ew. Majestät, sonst kann ich nichts versprechen. Solche Dinge wollen nicht übertrieben seyn.

Philipp. Zeit, und immer Zeit! Wie lange soll ich denn auf einen Augenblick noch warten, der meiner Macht nur Spielwerk ist — den ich sogleich erlangen könnte, wollt' ich die Freude der Aufopferung entbehren.

Domingo. Nicht also, Ew. Majestät! Gott ist noch über Sie. — Von Seiten der Frömmigkeit kann man der Fürstin nichts zur Last legen. Zu viele Menschen kennen sie als gute, ächte, eifrige Christin. Wenn sie Gewalt erblickte, würfe sich dann in die Arme der Inquisition, und suchte gegen den König Schutz?

Philipp. Wer hieß Euch, meinen Worten diese Auslegung geben? Nicht einmal, Domingo, werden wir uns freundlich trennen. Euer Stolz wird immer Ausdrücke brauchen, die ich Euch als ungeziemend verweisen muß. Beschleunigt meinen Auftrag, und macht, daß ich nicht wähne, es sey nöthig, Euch zu hassen.

Domingo. Das wolle Gott nicht! Ew. Majestät, ich bitte um Verzeihung, und thue Dero Willen.

(ab.)

Philipp. Mit sechzig Jahren seh' ich erst, was ich mit dreyßig hätte sehen sollen, daß diese übern Kopf mir wachsen. Nein, Religion, du kannst nicht solche Menschen Monarchen an die Seite gesetzt haben, um ihren übertriebnen Forderungen an die Menschheit Einhalt zu thun.

Sie machen größere als ich. Ich mögte wissen, da sie mir mit meinem Schuldregister so bange machen, wie sie das ihrige vertheidigen wollen. Doch seh' ich nur durch sie gelassen dort hinüber, und ohne ihren Trost müßt' ich verzweifeln.

(Er geht ins Vorzimmer.)

Madrid.

St. Klarenkloster.

Sprachzimmer.

Reutha. Prior des Karthäuserklosters.

Prior.

Ich habe Dich lange nicht gesehen, Schwester. Indessen hat die Fürstin Eboli Dich auch verlassen? Ein gutes Mädchen! Schade um sie! Rechtschaffne Leute haben ehedem in Spanien wohl getrauert, daß man gute Mädchen in Klöster brachte; itzt aber trauert man, wenn sie den Aufenthalt verlassen.

Reutha. Und meine liebenswürdige Bertha ist Aebtissin des Emanuel-Klosters.

Prior. Wer? Bertha, dieses räudige Schaf, das dem Gefängnisse schon verschiedne-mal so nahe war, die schon des Unfugs so redende Beweise gegeben? Wie käme das denn, Schwester?

Reutha. Ein Preiß vom Kardinal Großinquisitor, dafür, daß sie verrieth, wie gern ich die Fürstin Eboli gerettet hätte. Auch, Bruder, hab' ich Dir noch mehr zu sagen. Man hat mir die Besuche bey Dir untersagt. Die Ursache davon, daß einige im Volk sich mit der obwohl ungereimten doch schadenstiftenden Erzählung trügen, Du wärest nicht mein Bruder.

Prior. Wie man so ängstlich jede Vereinigung von guten Menschen stört, aus Furcht, es mögte von der Bösen Vereinigungen zu viel gesprochen werden! Man hält uns stärker, als wir sind, Reutha. Man traut uns zu, daß wir ihre bösen Anschläge hintertreiben können, und wir müssen in diesen für das Christenthum schlechten Zeiten uns begnügen, wann wir hier und da im Stillen nur etwas Gutes leisten können. Mir können sie indessen nicht wehren, Dich zu sehen. Ich komme desto öfter. Ich habe, Gott sey Dank, auch in meinem ganzen Kloster eine Denkungsart eingeführt, die jener Grausamkeit zuwider ist, die man mit Feuer und mit Schwert itzt ausübt. Ich hoffe, kommenden Geschlechtern ein Häufchen ehrlicher gutdenkender Verweser der Kirche gerettet zu haben, die einst den

Zeitpunkt nicht versäumen werden, in dem sie für die Menschheit reden können. Sie müßten unser Kloster heben, sonst werden sie den guten Samen niemals ausrotten, den ich hineingestreut.

Reutha. Der Markis Posa erkundigte sich neulich sehr nach Dir. Er ist, glaub' ich, Dein Jugendfreund gewesen.

Prior. Ich war sein Lehrer in gewissen Jahren. Ich hab' ihn auch gesprochen. Er ist ein großer Mann, auf den der König viel Vertrauen setzt, und dessen fließende Beredsamkeit in seinem Herzen die wenigen Spuren von Menschheit aufgeregt. Allein, ich habe es ihm gesagt, es kann nicht lange dauern. Er soll sich hüten. Solche Menschen sind jeden Augenblick zum Tode reif.

Der sechzigjährige mit Sünden beladne König, der ein Meer von Blut vergossen, auf dem er in die Ewigkeit hinüberschiffend, sich nicht den besten Empfang versprechen kann, ist kein Subjekt, um umgeschaffen zu werden. Rodrigo's Stimme kann nicht ohne Rauhigkeit zu ihm reden, wenn er der Wahrheit treu seyn will. Die kann ihm nicht behagen, und das Schmeicheln seiner Pfaffen um ihn, muß ihm willkommner seyn. Der Sünden Ablaß klingt ihm süßer als der Sünden

Vorwurf; die Vorstellung, Gutes gethan zu haben, lieblicher als die Gewißheit, Elend verbreitet zu haben. Ich habe Rodrigo gewarnt. Ich habe ihm einen andern Weg eröffnet, Gutes zu thun, nachdem er mir der auswärtigen Besitzungen Philipps Ergebenheit für Karlos entdeckt hat.

Man rüstet sich, um Flandern wieder mit Blut zu überströmen. In keinem andern Elemente vermag der Herzog Alba zu leben. Im frommen Lande werden Scheiterhaufen statt Fackeln dienen, und das Geschrey der Unterdrückten in ihrem dicken Rauch zum Himmel schallen, indeß man es auf Erden mit Jubelton unhörbar macht. Ich erwarte ihn bald, um mir zu berichten, ob er da helfen will und kann. Indessen fürcht' ich doch für ihn. Zu viel hat er sich schon verrathen. Wenn er nicht eilt, kann es zu spät seyn. Selbst Karlos ist nicht sicher, wenn er lange verweilt. Sie entziffern seinen Blick auf ihre Grausamkeiten. Seine dauernde Liebe zur Königin wird nach und nach bekannt, und sie wird das Mittel werden, ihn zu stürzen. Itzt will ich den Markis noch einmal für das alles warnen. In diesem Briefe, Schwester,

stehen Dinge, die ihm sein Leben retten können, und Tausende vom Feuertode. Ich übergeb' ihn Dir. Es wird ein sichrer Bote, oder er selbst, bey ihm erscheinen. Itzt geh' ich, um dem Kardinal Großinquisitor meinen unterthänigen Besuch zu machen. Er ist der Erste, dem ich heucheln muß. Allein, zu wichtig ist der Zweck, um nicht die kleine Schuld zu tragen.

(ab.)

Reutha. O, wären alle so gut wie Er, so wären Spanien ein Himmelreich.

Eine Nonne. Die Fürstin Eboli ist in der Zelle der würdigen Mutter

Reutha. Ich komme gleich, und fordern Sie Schwester Agnes auch dahin. Vielleicht hat sie Erlaubniß vom Großinquisitor ausgewirkt. Und hätte sie sie nicht; ich muß sie dennoch sehen.

(ab.)

Zimmer der Aebtissin.

Prinzessin Eboli, (hernach) Reutha, (endlich) Agnes.

Eboli.

Sie soll zu mir nicht kommen, nicht mit mir reden. Ich aber darf zu ihr; ich muß ihr das Geheimniß meines Herzens entdecken. Sie muß sich mit mir freuen; sie muß es sehen, daß mein Schicksal mich für die Welt bestimmte. Nun werden auch jene Thränen trocknen, die beym Abschied Agnes um mich weinte.

Reutha. Willkommen, Fürstin Eboli — und dies Willkommen recht herzlich, wenn schon gewissermaßen diese Unterredung wider meine Pflichten läuft, wenn Sie nicht Dispensation mir bringen.

Eboli. Die hab' ich nicht. Mir hat man nichts verboten, und ich denke, Ihre Rechte, Aebtissin, erstrecken sich so weit, wenn man darauf besteht, mit Ihnen zu sprechen.

Reutha. Wenn Eboli mir Glück und Gu-

tes zu sagen hat, so will ich gern des Uebeln vergessen, was mir aus der Zusammenkunft entspringen könnte, wenn sie der Kardinal erfahren sollte.

Eboli. Ja, Glück und Gutes, würdige Lehrerin. Es öffnet sich mir in der Welt ein Himmel — Ich sehe alles, was bis hieher mir begegnet, selbst Ihre traurige Entdeckung, mit Augen an, die doch das Schicksal nicht zu ändern vermögen. Ich werde mich der Liebe in die Arme werfen. Sie wird die einzige Begleiterin meines künftigen Lebens seyn. Sie wird mich meine Tage süß durchwallen lassen.

Reutha. Die Liebe, Kind, ist eine Leidenschaft, die in gewissen Jahren eine besondre Schwungkraft in uns wirkt, und ächte, reine Liebe ist in der Welt das Glück unsers Geschlechts. Deswegen kann ich sie nicht tadeln. Die Wahl, die Sie im Gegenstand getroffen, wird ohne Zweifel Ihrem Herzen und Ihrem Verstande Ehre machen. Ihr Zutrauen wird mir schmeichelhaft seyn.

Eboli. O Reutha, nicht so kalt und überlegt, wo ich so heiß mit vollem Herzen spreche! Sie müssen nichts als meine heiße Liebe auf die

Wage legen. Man wählt nicht, was man liebt. Man hat nicht Zeit zum Wählen. Die Leidenschaft gleicht einem Blitzstrahl, der auf einmal zündet. Ich fühle mich seit diesem Phänomen belebt. Vorher war ich todt, leblos. Nichts vermogte meinen Geist zu fesseln. Ich kannte keinen Wunsch. Itzt hab' ich ihrer tausend. Ich webe in Projekten neuer Freuden, die mir die Liebe täglich geben soll. Ich warte schmerzlich auf den Augenblick, zum erstenmal in ihre Arme mich zu werfen, um nimmer wieder daraus zu erstehen.

Reutha. Sie schwärmen, Fürstin, Ihre Liebe kömmt mir verdächtig vor. Sie scheint mir nicht der ächte Laut des Herzens. Sie scheint mir Wuth der Leidenschaft.

Eboli. O, nennen Sie sie, wie Sie wollen, Reutha, und lassen Sie sich nur erst den Gegenstand entdecken, der sie so glühend macht, und alles wird Ihnen erklärbar seyn. Prinz Karlos! Er, der schöne Karlos, ist mein Geliebter — Er ist meines Herzens Abgott. —

Reutha. Prinz Karlos? Hätten Sie den Namen nicht zweymal genannt, ich glaubte mich verhört zu haben. Prinz Karlos, Fürstin Eboli,

ist meiner Meynung nach nicht der Mann für Ihre Liebe.

Eboli. Sie meynen, weil er Prinz ist? Reutha, wie wenig kennen Sie die Liebe! Der Königssohn, der Prinz ist ja nicht der Geliebte. Karlos, der schöne Mann, mit der edlen offnen Seele, er, dessen Herz sich in das meinige verliert, der ist nur mein.

Reutha. Prinzessin! Warum machen Sie mich zu Ihrer Vertrauten?

Eboli. Weil ich am Hofe keine finden kann, und weil ich eine haben mußte, in deren Herz sich mein Geheimniß zur Theilnehmung entwickeln könnte. Am Hofe, Reutha, würde es schlecht verwahrt seyn. Aller Blicke lauschen auf diesen Karlos, und verrieth ich es, daß er auf mich der Blicke mehr wirft, als auf Andere, so könnte man sie mir entziehen. Noch ist er nicht ganz mein; noch weiß er nicht, wie unaussprechlich ich ihn liebe; noch habe ich ihm die Schilderung nicht machen können, wie ihn mein Herz belohnen wird.

Reutha. So machen Sie sie nie, Prinzessin! Ich glaube, daß es reizend seyn mag, von

diesem Karlos geliebt zu werden, allein, daß er Sie liebt, ist zweifelhaft.

Eboli. Ist zweifelhaft? Nein, Reutha, seine Blicke, sein Betragen, seine zuvorkommende Gefälligkeit, ist überzeugend. Noch kürzlich hatte ich den bewährtesten Beweis in Aranjuez. Er führte mich auf seines Vaters Geheiß, da ich mich auf der Jagd verirrt, zur Königin zurück. Wie reizend war seine Unterhaltung, wie vieles sagte er über meine Reize und meinen Geist, und wie besonders wußte er das Glück hervor zu heben, das ich ihm itzt verschafft!

Reutha (vor sich.) Sie ist verblendet, die Unglückliche! das alles galt der Königin. Ich darf ihr nichts davon entdecken. Ich zittre für ihre Tugend. Ihre Leidenschaft stürzt sie in den Abgrund.

Eboli. Nicht wahr, Sie finden auch, daß das nicht trügen kann?

Reutha. O, Fürstin! es kann vieles trügen, was uns ganz ohne Trug zu seyn, erscheint. Doch ich will nehmen, daß Sie recht gesehen. Ich will zugeben, daß die Reize Ihres Körpers, mit denen Ihrer Seele verbunden, dem Prinzen Liebe gegen Sie entrissen — so ist kein Mittel,

diese zu befriedigen, als das Opfer Ihrer Tugend. Das kann meine Eboli nicht bringen! So sehr kann sie den Stolz nicht verläugnen, der immer gegen das Laster sie stählte. Zur Buhlerin des Prinzen kann sie sich nicht erniedrigen.

Eboli. Weg mit dem Namen, meine Freundin! Er entweiht die Liebe. Wenn mich das große glühende Gefühl der Sympathie an Karlos Seite kettet, wenn dies mich seinem Herzen auf ewig werth macht — wenn keiner für mich in der weiten, weiten Welt mehr ist, der mein seyn könnte, und wenn in dieser großen weiten Welt sich kein Geschöpf mehr finden kann, das seine Seele erfüllen, das seinem liebebedürftigen Herzen sie in dem Maaße geben kann, als ich — und dann der Stand sich zwischen unsre Sympathien stellt, ein Band verbietet, das die Welt nur schuf, und nun werf' ich mich ganz in seine Arme, bin ohne dieses Band, was ich mit diesem Bande nach den Gesetzen der Natur seyn sollte — heißt das ein Laster? heißt das die Tugend opfern? Verdien' ich dann den Namen Buhlerin?

Neutha. Wenn das Gemälde nicht aus Ihrer Einbildungskraft geflossen wäre, dann,

Eboli, wollt' ich sagen, Sie haben Recht! Allein, daß dies Gemälde Wahrheit werden sollte, das ist unmöglich. Sie bedenken nicht, daß, wenn ich alles beyseite setze, was noch zweifelhaft, Prinz Karlos seine Hand verschenken muß; und thut er das, so malen Sie der Liebe Himmel so schön Sie wollen, Sie bleiben Buhlerin.

Eboli. Ha! Mußt' ich darum von Aranjuez herfliegen, um aus dem Munde einer Freundin dies Urtheil über unaussprechliche Zärtlichkeit zu hören? Kann Reutha, die mich liebt, der reinsten, der unaussprechlichsten Liebe solch einen Namen geben? Durch sie glaubt' ich in meinem Vorsatz gestärkt zu werden. Ich dachte, sie würde, frey von Vorurtheilen, mein Loos schön finden!

Reutha. Wie kann ich, Fürstin? Solche Leidenschaften sah ich in der Zeiten Zukunft für Sie voraus, und darum rieth ich, abzustehen. Sie vollführen Ihren Vorsatz, Fürstin, und dann haben Sie sich geopfert. Noch mehr, ich prophezeihe, Sie werden ihn nicht einmal vollführen können, weil Karlos Ihre Liebe nicht erwiedern wird, sobald er mehr als leidenschaftliches Opfer geben soll.

Eboli. Wie? Träume ich — oder bin ich wirklich im Klarenkloster, bey Reutha, der Aebtissin, bey meiner Mutter, Erzieherin, und Freundin? Will diese mir den Wurm der Hölle in mein Herz verpflanzen, will sie mich gegen einen edlen Mann aufhetzen? Will sie den großen Werth des Prinzen verläumden, ihn zu dem Haufen der Bösewichter werfen, zum Hefen der Menschheit ihn verdammen?

(Sie sieht sich um, und erblickt Agnes, die dem Gespräche zugehört.)

Komm, Agnes, komm, vertheidige mich gegen diese. Du hast ein fühlend Herz. Laß Dir erzählen . . .

Agnes. Ich hörte alles, Eboli, und habe Dich bedauert. Reutha, Deine Freundin, die Du verkennst, hat Recht. Es giebt nur einen Weg der Tugend. Jeder Nebenweg, man schmücke ihn so schön man will, führt zum Verderben, und früher oder später ist das Laster in seiner schrecklichsten Gestalt enthüllt.

Eboli. Auch Du? Nein, kalten Seelen hätt' ich freylich mich nicht entdecken sollen. Wie können diese Mauern noch so viel Gefühl im Herzen lassen, daß man mich mit versteht! Hier

entsagt man der Natur und allen ihren Freuden. Die Liebe, die sie schuf, wird hier verachtet, verrathen, gemißhandelt. Ich trenne mich von Euch Beiden, um Euch nie wieder zu sehn. Ihr wart nie meine Freundinnen. Ihr haßtet mich, und darum wolltet Ihr mich dem Klosterleben weihen. Ihr haßtet mich, und darum neidetet Ihr mein Glück, und maltet mir meinen Himmel schwarz. Behaltet Eure kalte Seligkeit der Frommen. Ich wähle die heiße, unaussprechliche der Liebe.

(ab.)

Agnes. Der Markis Posa wartet schon eine Weile im Sprachzimmer.

Reutha. Unsre Seelen haben sich verstanden, Agnes. Kein Wort von der unglücklichen Verlornen.

(ab.)

Sprachzimmer.

Markis Posa. Hernach Reutha.

Posa.

So nahe der Gefahr glaubt' ich mich nicht. Der Prior hat die Augen mir ganz geöffnet. Für eine Mördergrube hielt ich Spanien immer, doch nicht für eine solche, wie ich itzt sie sehe. Ich zittre mit jedem Augenblicke für meinen Freund. Was ist den Menschen eines Prinzen Leben, denen die Asche Karls nicht einmal heilig war. Ich eile, ihn aus der verpesteten Luft zu entfernen. Mag's doch mein Leben gelten, wenn einem Königreiche ein Monarch gerettet wird, der menschlich denkt. Kömmt Karlos auf den Thron, so sehe ich für Spanien eine goldne Zukunft; geht er zu Grunde, so ist's mit allen Hofnungen aus. Ein Mensch mit seinem Sinn kann nur einmal von einem Könige gezeuget, in einem Menschenalter nur einmal geboren, in einer Grube aller Gräuel nur einmal erzogen werden. Was neben ihm aufkömmt, ist Schlacke, wenn sie schon Goldes Flimmer führt.

O, laß mich ihn vollenden, Spaniens Schutzgeist, den Vorsatz, diesen Karlos für dein Land zu erhalten! Spare ihn, du sparst dir deinen Heiligen. Dann kann auf Spaniens Throne Sonnenglanz einmal wieder leuchten! (Pause) Wo bleibt nur die Aebtissin? Ich wünschte, mich nicht lange hier aufzuhalten. Man kann mich in Aranjuez vermissen — und Forscher spähen aller Orten. Ein Besuch in diesem Kloster kann verdächtig vorgetragen werden. Wenn jemand mich hier vollends fände, unruhig mich sähe — Wenn sie doch käme — Ich stehe wie auf Kohlen.

Reutha (tritt ein.) Verzeihung, Markis, daß ich Sie so lange warten ließ! Ich hatte eben ein Geschäft, was mindre Freude mir gewährte, als dieses gegen Sie. (sie giebt ihm den Brief ihres Bruders) Ich habe ein Geschöpf des Himmels als Sünderin zu Grunde gehen sehen. Ohngefähr weiß ich, Posa, was dieser Brief enthält. Ich füge also eine Warnung hinzu. Verwahren Sie den Prinzen Karlos vor den Schlingen der Fürstin Eboli. Vielleicht ist sie dadurch auch noch zu retten.

Posa. So viel, Aebtissin! Prinz Karlos

kann von keinen Schlingen, und wären sie noch reizender, umklammert werden. Sein Herz ist gegen Liebe härter wie Stahl.

Reutha. Alles, was Sie sagen wollen und können, Markis, das weiß ich. Allein, er könnte mißverstanden werden. Man könnte geliebt sich halten, schwache Stunden benutzen, und schwach wird Karlos doch so gut seyn, wie jeder Erdensohn.

Posa. Ich werde mir die Warnung nicht entgehen lassen. Sollten Sie Ihren Bruder eher sprechen, als ich, so bitt' ich ihm zu melden, daß wir uns übermorgen in der Laube an der Außenseite des Klostergartens treffen würden. Ich hoffte ihm dann Karlos sichre Antwort zu überbringen. Der Fürstin wegen will ich Sie indessen beruhigen. In vierzehn Tagen darf Karlos Spaniens Gränzen nicht mehr sehen.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Prinz Johanns Zimmer.

Johann. Marie. Hernach Fürst Gonzago.

Johann.

Der Wunsch, Madrid zu sehen, Marie, kömmt von meiner Mutter. Verläugne mir das nicht. Ich höre meiner Mutter Worte aus Deinem Munde.

Marie. Ich läugne Dir's auch nicht, mein lieber Walter. Sie hat in mir den Funken angefacht. Ich kann mich niemals von Dir trennen, und so wie sie mir von der Nothwendigkeit überzeugende Beweise gab, so wie sie mir die süße Hoffnung malte, daß ich die Schwester und den Bruder meines theuren Gatten umarmen sollte, so beschloß ich gleich, Dich zu begleiten.

Johann. Marie! diese Mutter, fürchte ich, liebst Du zu viel. Ich wünschte Deinem Vater nicht durch diese Mutter ein Kind geraubt zu

sehen. Du weißt, wie streng er ist. Läßt Du nur einmal blicken, daß Deine Liebe zu ihr größer ist, als die zu ihm, so sind wir um den Vater — und um welch einen Vater?

Marie. Du scheinst hart mit mir zu sprechen, Walter. Zum erstenmale thust Du das. Ich glaube, daß Du Recht dazu haben mußt, sonst würdest Du es nicht thun. Allein ich dächte doch, Du könntest einen andern Weg gehen; der der Sanftmuth würde mich nicht beleidigen. Sieh, ich verspreche Dir, mich ganz nach Deinem Willen zu richten; und nun — was hast Du gegen mich?

Johann. Es war so böse nicht gemeynt, Marie. Ich fürchte, meine Mutter hat von Bekehrung, von besserer Religion mit Dir gesprochen, und Du hast ihr Gehör gegeben.

Marie. Das hat sie allerdings. Sie anzuhören, das war mir doch wohl Pflicht? Ist sie nicht Deine Mutter? und ist sie nicht die meine geworden? Hab' ich nicht Kindespflicht gegen sie? Ich habe ihr gesagt, sie sollte mich überzeugen, daß ihre Religion allein selig mache, und ich wollte gleich zu derselben treten. Ich habe ihr erzählt, daß jener Waldbruder, der fromm und ihrer Re-

ligion sey, mir gesagt, ich könne in der meinigen eben so gut selig werden: und sie hat mir geantwortet, daß ich sie diesem Waldbruder zuführen, und sie sich ebenfalls von dieser Meynung überzeugen lassen wollte.

Johann. Das sagte sie? — Marie! dafür schenk' ich Dir den wärmsten Kuß, den Du noch je von mir erhalten! Zürne nicht, ich hatte Dich in einem schlimmen Verdacht. Ich glaubte, meine Mutter hätte sich Deines Verstandes bemeistert. —

(Fürst Gonzago tritt ein.)

Mein theurer Vater! diesmal war unsre Furcht vergebens. Marie hat uns einer großen Sorge überhoben.

Fürst. Marie hat es? — Wie denn, liebe Tochter?

Marie. Wenn ich Verdienst bey dieser Sache habe, so kömmt es lediglich auf des Zufalls Rechnung. Ich that nichts mehr, als meine Schuldigkeit. Ich suchte meiner Mutter Liebe mir zu erhalten, und doch sie aufmerksam auf die Ungerechtigkeit zu machen, die sie in der Verdammung ihrer Mitmenschen beginge.

Fürst. O das ist schön! — Johann! wie glücklich bist Du! Hätte mir der Himmel ein solches Weib bescheret, so wollt' ich jeden Menschen auf allen Welten, die er bedeckt, fragen: Wer glücklicher wäre, als ich?

Wibertsburg.

Garten am Schlosse.

Wibert. Die Fürstin.

Wibert.

Ich lasse meine Tochter nie von mir, Fürstin. Glauben Sie ja nicht, daß hier die Religion ins Spiel kömmt. Rechtschaffenheit bestimmt bey mir den Werth, und fände meine Tochter in der Gesellschaft ihres Mannes und in der Ihrigen heut' oder morgen Gründe, den Glauben, den Sie haben, dem ihrigen vorzuziehen, ich wollte sie nicht tadeln, daß sie ihn wählte, obgleich mich's schmerzen würde, den Verstand in ihr geschwächt zu sehen, den über diesen Punkt ich ziemlich helle ihr gemacht zu haben glaube.

Fürstin. Was sind sechs Monate, lieber Ritter? Sie verlaufen so schnell.

Wibert. Sechs Monate von den Jahren nicht gelebt, die ich noch zu leben haben könnte, das heißt sehr viel verloren. Ich liebe solche Opfer nicht, die man um Andrer willen seiner Ruhe bringt. Wenn ich mitgehen könnte, da wäre es eine andre Sache. Da Sie mir aber die Gefahr, die ich dort laufe, so freundschaftlich eröffnet, daß ich Sie darum schätze, so lassen Sie, so lang' ich lebe, in meiner Tochter Gegenwart mir meinen einzigen Trost. Bin ich, und mit mir der Wiberte letzter, friedlich in dieser Burg begraben, so thue meine Tochter, was sie will. Nach meinem Tode bind' ich ihr die Hände nicht; mein Leben ist sie schuldig, mir zu versüßen.

Fürstin. So unerbittlich, Ritter, hätt' ich Sie doch nicht gehalten. Wenn nun mein Sohn Johann . . .

Wibert. Gut; er entscheide. Wenn er das Herz des Vaters kränken könnte, dann wäre nichts mehr zu verlieren.

Fürstin. Allein Sie müssen seine freye Wahl durch keine Ueberredungen bestimmen.

Wibert. Wenn schon ich das für mich auch

nicht gethan hätte, Fürstin, doch bleibt Ihre Bemerkung immer grausam. Immer glaubte ich Theilnehmung an mir in Ihnen. Jetzt seh' ich, daß ich eine Null in Ihrem Herzen bin. Ob ich gekränkt werde, gilt Ihnen gleich. — Gut, hier ist mein Wort, ich brauche keine Ueberredungsmittel. Was Wibert einmal sagt, steht Mauern gleich. Allein das, Fürstin, sag' ich Ihnen — Ihre Religion kann nicht die Tugend predigen, welche die meine hat. Ich hätte das an Ihnen nicht gethan. —

(ab, mit Rührung.)

Fürstin (weinend. O Gott! in welchem Labyrinth befind' ich mich! O hätt' ich Spanien nie verlassen! Die Ruhe des Gewissens geht über alles. Und doch ist dieser so ruhig und so gut. Warum ward mir das nicht zu Theil? Warum kann ich so gut nicht seyn, als er?

(ab.)

Aranjuez.

Garten am Pavillon der Königin.

Prinzessin Eboli allein.

Nein, Königin, und hättest du der Reiche noch mehr — und wärst du unumschränkte Gebieterin, und Philipp erster Sklav an deinem Thron — und wäre diese Welt und tausend andre Welten dein Eigenthum, ich tauschte nicht, mit dir nicht, nicht mit deinem König Philipp! —

Er liebt mich! Jeder Blick sagt mir's; in jedem seiner Athemzüge verkündigt sich's mir lauter. — Er liebt mich! Jeder seiner Blicke auf mich entziffert mir das dicht verschleyerte Geheimniß seines Herzens. Wie künstlich er den Handschuh mir zu nehmen wußte! Wie er das Blatt Papier hineingebracht hat, begreif' ich noch nicht. Ich, die ich jedes Regen seiner Hand, jede Bewegung, die er nur macht, beobachte, ich lasse mir ein solches Unternehmen entschlüpfen? Und

bald hätt' ich den ganzen Zweck der schönen Unternehmung verloren. Als er in anscheinender Zerstreuung den Handschuh wieder statt einer Karte spielte, griff sie so gut nach ihm, die Königin, als ich. Ich ahndete etwas, ich schob ihn auf die Seite: er fiel vom Tische, ich nahm ihn auf, und fühlte gleich, daß er etwas enthielte. Er wußte sich so meisterhaft zu nehmen, blickte unaufhörlich auf die Königin, und hemmte dadurch jeden Verdacht, der auf eine Liebe zu mir fallen konnte. O Karlos! wenn Sie ein solcher Meister in dem sind, was die Liebe nur entfernt angeht, was müssen Sie dann in der Liebe selbst seyn? —

Mein Leben also hebt sich an! O Reutha, Agnes, so geliebt wie ich, ihr hättet nie den Gedanken gefaßt, dem Kloster Euch zu nähern. Was war ich im Begriffe zu thun? Wenn ich dem schrecklichen Entschlusse gefolgt wäre, den Schleyer zu ergreifen, und durchgelebt hätte ein Leben voller Leiden? und dann in einer andern Welt hätt' ich gesehen, welch einer Seligkeit ich mich entzogen? Wäre überzeugt worden, daß ich den schlimmsten Wurf geworfen, der je der Wahl einer Sterblichen überlassen war? — —

Doch weg mit all den Bildern, die der Wonne Einhalt thun — Ich habe ihn ja, er liebt mich — Er hat es mir in dieser Romanze ja so deutlich, so gewiß erklärt. Wie? Spricht er nicht, er wollte, um eine Stunde nur mit mir allein zu seyn, sein Leben gleich dem Wollüstlinge opfern, der ihm den Schatz geraubt? Wie sorgsam doch das Auge eines Liebenden in jedes Dunkel dringt! Er hat Domingo selbst, den schlauen Domingo hintergangen. Er hat ihm sein Geheimniß entlockt. Er kennt des Königs Ungestüm im Lieben. Er kennt den Grad der Rache, der seine Seele entflammen könnte. Allein das soll ihm nicht gelingen. Ich habe die Mittel, die Gewalt in Händen. Ein Kabinet, in welchem kein Lauscher uns behorchen kann, in dem die Stille herrscht, die sich zur Liebe so vortreflich schickt, wohin nie ein Spion sich wagte, wohin noch kein Fuß der alles durchforschenden Heiligkeitsmasken gekommen — das soll der Ort seyn, wo ich deinen Wünschen ein Opfer bringen will, wie noch kein Mädchen es brachte! —

(In dem nächsten Gange wird ein Geräusch vernommen.)

Still, Herz! Still, Mund, zu voll des Herzens! Wir sind nicht mehr allein. —

(Indem sie sich rechts wenden will, tritt linker Hand Pater Domingo hervor, und geht ihr zur Seite.)

Bedeckter Gang.

Am Ende eine Laube aufs Wasser.

Pater Domingo. Fürstin Eboli.

(Der erste Theil des Gesprächs wird im bedeckten Gange gehalten; der letzte in der Laube.)

Domingo.

So widmet sich wider alles Recht der Einsamkeit die Schönheit. Was glänzen sollte, das birgt sich in Dunkel. Selbst Einsamkeit, Prinzessin, gebiert den Weg zur Sünde. Denn Sünde ist's, was zur Bewunderung geschaffen, ihr entziehen wollen; Sünde, allein seyn wollen, wo Andre Glück aus unsrer Gesellschaft sich erschaffen.

Eboli. Mein lieber Pater, ich bin nie allein. Ich bin in der so reizenden Gesellschaft meiner Gedanken, und eben itzt gerade beschäftigt, zu betrachten, wie ich eines Menschen Glück auf eine hohe Stufe bringen kann. Ich hoffe, die Beschäftigung wird Ihnen nicht mißfallen.

Domingo. O das ist schön, vortreflich! Aber, Fürstin, da Sie sich so eifrig um eines Menschen Glück bekümmern, der vielleicht des Glückes schon zu viel hat, warum sind Sie grausam gegen den, der um Sie leidet, dem es an dem Glücke fehlt, das Sie ihm schenken können?

Eboli. Wenn immer noch der alte Mann der Gegenstand Ihrer Unterhaltung mit mir ist; so, glaubt' ich, wäre er wohl der erste, von dem man sagen könnte, er habe des Glückes zu viel. Warum also so viel Bemühungen für ihn? Er hat genossen — Domingo, davon müssen Sie der erste Zeuge seyn. Die Chronik seines Genusses herauszugeben, wäre ein Werk für Sie, und schade, wenn Sie nicht dazu gesammelt haben.

Domingo. Vortreflich, Fürstin! Sie sind heute aufgeräumt. Und Ihnen läßt sich nicht leicht aus etwas ein Geheimniß machen, was man

vor Andern schon verhehlen kann. Des Königs Eroberungen sind freylich zahlreich, und ich gestehe gern, wär' er nicht König, nun so wäre das nicht so von Bedeutung, daß er hier und da ein Auge würfe. Allein er hat, Prinzessin, um sein Alter zu vergüten, und übrigens ist er kein übler Mann. Gewisse Damen würden ihn, wär' er nicht König, dennoch sich an der Stelle ihrer Männer, die Jünglinge an Jahren und Greise an Temperament und Kräften sind, wünschen.

Eboli. Sie wissen aber doch, Domingo, daß ich in diesem Falle nicht bin. Ob Rui Gomez dahin gehört, den der König, vermuthlich nicht ohne Ihr Mitwissen, mir als Gemahl vorzuschlagen geruhet, darüber würde ich mir von Ihnen Auskunft erbitten, wenn ich je gesonnen wäre, ihn zu nehmen.

Domingo. So fest entschlossen schon? Doch Fürstin Eboli ist Meisterin von sich: was kümmert mich das also. Ich komme wieder auf den König. Wenn er so glücklich wäre, von Ihnen erhört zu werden, so müßten Sie bedenken, daß, wenn er Ihnen nicht als Jüngling zu Theil geworden, und Manche vorher schon ihn ihr Eigen-

thum genannt — die andern auch das Glück schon überlebt, Sie itzt erst anfangen, es zu genießen.

Eboli. Wahrhaftig eine Bemerkung, die allen Dank verdient — für den, der aufhört zu genießen. So viel mir aber bis itzt vom Menschen bekannt ist, genießt er immerfort, und dann, wenn er an Freuden einer Reihe von Jahren gesättigt ist, eröffnet sich ihm eine andre Gattung. Domingo, scheint's, will immer einerley genießen, Er hat's vom Könige, der noch als Greis den Jüngling und den Mann so ämsig hervorzurufen sich bemüht. Die Damen, die in dem Kaliber den großen Philipp genossen, genießen jetzt in einer andern Art, oder in einem andern Leben.

Domingo. Sie kommen mir in allem, was ich Ihnen sage, so tapfer entgegen, als ob Sie sich darauf vorbereitet hätten; dem Könige dürfte das nicht begegnen, Sie in solchem Lichte der Vollkommenheit zu sehen. Wäre ich ohne Amt, mein Stand dem Ihrigen gleich, ich würde nicht von Ihren Füßen weichen, bis Sie mir das Glück gewährten, Sie Gattin zu nennen.

Eboli. Schmeichelhaft, wenn Sie ohne Grund und ohne Beziehung es sagten.

Domingo.

Domingo. Auch das schon Ihrem Geiste hell? Wohlan, Prinzessin! mit nichts will ich nun länger an mich halten. Der Plan, den ich bereit bin itzt Ihnen zu eröffnen, soll, hoffe ich, weniger Einwendungen finden. Es giebt so Viele, die dem spanischen Throne von Herzen eine spanische Monarchin gönnten. Die Königin ist nicht so allgemein beliebt, als man es glaubt. Der heilige Vater ist auch in unsern Händen, und Dispensation kann er wohl einmal für die Tausende ertheilen, die er aus Philipps weiten Landen erhält.

Eboli. Das wäre mit der einen Hand mir eine Krone gezeigt, und mit der andern dem Dolch, um ihn ins Herz der Königin zu stoßen. Domingo! Sie vertrauen sich mir sehr, Sie geben mir gefährlichere Waffen, als Sie mir anvertrauen sollten! Wissen Sie, ich liebe diese Königin; sie ist mir mehr als Monarchin, ich ihr mehr als Hofdame. Wie, wenn ich unternähme, ihr von diesem Anschlage ein Wörtchen im Vertrauen mitzutheilen?

Domingo. Das werden Sie um Ihres eignen Besten willen nicht thun. Sie würden auch der Königin dadurch nicht dienen. Sie können, Für-

stin Eboli, mit Ihrem Verstande auftreten, wo Sie wollen; allein zur Menschenkenntniß fehlt es Ihnen an Erfahrung, und die erhält man auch nicht, so lange man unschuldig ist. Sie wissen nicht, was Freundschaft mit Monarchen sagen will. Sie ist ein spiegelglattes Eis; man glitscht in den Abgrund, ehe man sich umsieht. Ich könnte Ihnen Dinge von der Königin enthüllen, die Sie Wunder nehmen müßten, wenn Sie nur etwas vorbereitet wären, sie aufzunehmen.

Eboli. O ja, Domingo, solche Dinge haben Sie und Ihres gleichen wohl immer in Bereitschaft. Ich zweifle nicht, Sie werden auch wider mich ein Tagebuch zu führen nicht unterlassen, sobald ich Ihnen wichtig genug erscheine. Unterlassen Sie das, so werd' ich Ihnen nie gefährlich werden.

Was Ihren Vorschlag aber betrifft, so denken Sie nur, ob ich's wagen darf, nach einem Platze mich umzusehen, den eine aus dem Hause Valois, den eine liebenswürdige, sanfte, edle Königstochter vor Ihren Nachstellungen nicht behaupten kann? Sollten Ihre Worte vom Könige ihren Ursprung haben, o so bitte ich, die meinigen ihm wieder zu berichten. Sind sie Ihr

Werk, Domingo, so sagen Sie dem Könige, ich sey nicht lüstern nach dem großen Glücke, Philipps Buhlerin zu seyn; oder sagen Sie ihm, ich wäre eine Närrin, die ihr Glück nicht kennte, und nicht erkennen wollte, oder was Sie sonst für besser halten.

Domingo. Noch einmal, Fürstin, es sind nicht Schimären, die ich Ihnen male. Ich gebe Ihnen Bedenkzeit.

Eboli. Bedenkzeit, um mich zu einer Thorheit zu verleiten? — Sehen Sie, Pater, ich erblicke itzt uns Beide in diesem spiegelhellen Wasser. In Ihnen seh' ich weit mehr, als in mir. Aus einem Ihres gleichen, der dem Staube entkrochen, kann wirklich ein Regent des Regenten werden. Auch zeigt mir meine ganz leidliche Gestalt, daß ich wohl eine solche Regentschaft auf ein paar Stunden mir erkaufen könnte; jedoch so bleibend nicht, wie Sie. Ich denke, Spaniens Königinnen wollen königliches Blut. — Weg von dem Wasser, Domingo! Es zeigt mich mir zu schön, Sie mir zu häßlich. Sie sagen dem Könige, was ich Ihnen auftrug. —

(Sie geht aus der Laube heraus.)

Domingo. So werd' ich mich entschließen müssen, ihm zu sagen, daß ein beßrer Gegenstand für seine Liebe sich in Madrid gefunden, daß wir in der Fürstin uns geirrt.

Eboli. Auch das berichte ihm das treue Echo vom Pater Alrich. Spielt doch Eure Rollen nicht so offen. Sie haben ja das Herz des Königs in Ihrer Hand, und meiner brauchen Sie nicht zu schonen. Es kann Ihnen gar nicht fehlen. Genug, ich liebe den König nicht, kann ihn nie lieben. —

(Sie wendet sich in einen andern Gang.)

Domingo. Weil — sie schon einen Andern liebt! Ja, wer das nicht durchsehen könnte! Und wie Pater Alrich an ihr forschte, war sie bestürzt bey der Erwähnung. Seitdem hat also diese große Revolution in ihres Herzens Welt sich zugetragen. Laß sehen, ob wir das entziffern können. — Sie sahe in Aranjuez den Prinzen Karlos zum erstenmale. Was gilt's, sie versteht sich darauf, den Vater mit dem Sohne tauschen, sey aller ihrer Wünsche Ziel vereinigen. Die Liebe itzt — die Krone ein wenig später. Der Plan wäre nicht übel, und für eine, die sich deswegen

an uns wendete, wohl auszuführen; ohne uns nur Wolke, die wir mit einem Hauche verjagen können. Doch ehe wir den Sturmwind entfesseln, sey Karlos erst geprüft. Liebt er sie nicht — so mag die Närrin sich eine Weile schmeicheln. Vielleicht — doch ist das kaum zu glauben — hat die Fürstin die Königin verdrängt, und seine Tugend war nur Spielwerk. Ich darf ihm nicht mehr nahe kommen. Ich muß den dritten Mann zu diesem Auftrag laden.

(ab.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Großinquisitor. Bertha.

Großinquisitor.

Wenn Sie blos kommen, mir den Dank für Ihre Beförderung zu sagen, so hätten Sie sich nicht bemühen sollen; sie war sehr verdient. Befleißigen Sie sich, mir bald mehr Gelegenheit zu geben, die Belohnung Ihrer Dienste zu verdoppeln.

Bertha. Ich kenne Ew. Eminenz großmüthige Gesinnung, wenn Sie wohlthun. Daher hab' ich es nicht gewagt, für das zu danken, was Sie mir verliehen. Mich treiben andere Geschäfte, Kardinal. Es thut mir leid, daß ich die Aebtissin Reutha ins Unglück stürzen soll; allein die Pflicht verlangt von mir, bey ihren Fehlern nicht zu schweigen — Der Kirche Ansehen, und Ew. Eminenz so gut gemeynte Gesinnungen leiden sehr durch sie.

Großinquisitor. Seyn Sie ganz aufrichtig. Wer nicht verläumdet, meine Tochter, wer, wie Sie, fromme Absichten zu befördern sucht, der scheue niemals das Ansehen der Person. Es giebt so wenig Stützen unsrer Kirche, und unsrer heiligen Lehre. Reutha ist ein verirrtes Schaf. Die Güte lenkt sie nicht von ihrem bösen Wege; man muß versuchen, was mit Strenge und Züchtigung an ihr zu bessern ist. Hätte ich für sie nicht väterliche Sorgfalt, und sucht' ich nicht die Wohlfahrt dieser Armen, ich würde weiter mich um sie nicht bekümmern, ich ließe sie, wie viele Andre, gehen, die mit ihr gleiche Denkungsart verrathen. Allein ich schätze ihr Talent. Ich möchte sie gern zur eifrigen Beförderin der Sache unsers Glaubens machen. Deswegen geb' ich Ihnen die Vollmacht, auf ihr Thun und Lassen zu achten. Reden Sie! Was haben Sie entdeckt?

Bertha. Erst gestern waren in dem Kloster drey Personen, von denen keine meiner Aufmerksamkeit unwichtig ist. Die erste war der Prior, den man ihren Bruder nennt. Gehört hat man nicht, was sie sprachen, obgleich die Schwester Kunigunde, die ganz in Ew. Eminenz so fromme

Wünsche willigt, das Ohr ganz nahe an das Schlüsselloch gelegt; allein gesehen hat sie, daß der Prior der Aebtissin einen Brief gegeben. Er hatte sich noch nicht entfernt, als Fürstin Eboli gemeldet . . .

Großinquisitor. Und doch — ich hoffe das gewiß — nicht angenommen wurde?

Bertha. Ach, Ew. Eminenz, mit Freuden, mit Entzücken angenommen wurde, und in der Zelle der Aebtissin, wohin man auch der Eboli Vertraute, die Schwester Agnes, gleich darauf berief.

Großinquisitor. Das ist entsetzlich! das soll man mir büßen! Das heißt mit meiner Macht gefrevelt! Ich schone sie so sehr, daß ich noch den Befehl in Bitte kleide. — Aebtissin! Gut! man wird befehlen, und dem Befehle wird eine kleine Klausul beygefügt werden, die Ihnen nicht behagen wird, gewiß nicht, stolze Frau! Sie sollen den Kardinal Großinquisitor kennen lernen! Sie sollen erfahren, daß er nicht mit sich scherzen läßt! Dies Silberhaar beleidigt man nicht umsonst! Wo der heilige Stuhl selbst brüderliche Ehrfurcht hegt, da sollen solche kleine Scorpionen nicht ste-

chen! Warten Sie! — Aebtissin Bertha! ich kenne mich kaum vor Wuth. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Sie sind ein herrliches, vortrefliches Geschöpf. Ich werde bezahlen, Sie — doch jene auch —

Bertha. Ach, Ew. Eminenz, das ist nicht Alles. Mein Bericht geht weiter.

Großinquisitor. Noch weiter? Herrlich! schön! Man machte noch mehrerer Verbrechen sich schuldig? Man sprach wohl wider mich? Man spöttelte über meine geheiligte Person? Nicht wahr? Man lachte meines Befehls? Man erlaubte sich Ausdrücke, die vor Gericht erscheinen dürfen? Heraus nur, Bertha! schonen Sie mich nicht! Den ganzen Inhalt des beleidigenden Gesprächs — nur her damit!

Bertha. Nein, Ew. Eminenz; es könnte gewesen seyn, doch weiß ich davon nichts. Vielmehr erzählte mir Kunigunde, man sey sehr unfreundlich aus einander gegangen. Die Fürstin Eboli habe sich äußerst hitzig entfernt, und beide Klosterdamen hätten in ihren Mienen Unzufriedenheit verrathen.

Großinquisitor. Man könnte aber doch

wohl schließen — Eine kleine Untersuchung könnte nicht schaden. Diese Umstände graviren sehr. Man müßte die Schwester Agnes zum Bekenntniß dessen, was man gesprochen, bereden oder zwingen — sie dann mit der Aebtissin konfrontiren — so etwas — meynen Sie nicht, Bertha?

Bertha. Ich überlasse das Ew. Eminenz erhabnen und gerechten Einsichten. Ich werde nur erst endigen.

Großinquisitor. Ja, fahren Sie fort, theure, mir werthe, und der Kirche werthe Freundin. Die dritte Person —

Bertha. Die wartete indessen schon im Sprachzimmer. Ein Markis von Posa . . .

Großinquisitor. Posa? Posa? Der Name kömmt recht erwünscht — Aebtissin, wie gerufen. Von diesem Posa wünschte ich sehr viel zu wissen. Hinter was für Dinge der Himmel uns doch durch seine Heiligen kommen läßt! Der Mann ist mir erstaunlich wichtig schon gewesen, und um so wichtiger, da er mit dem Klarenkloster in Verbindung steht. Er erwartete die Fürstin . . .

Bertha. Nein, die fuhr gleich nach Arán-

juez zurück. Die Aebtissin begab sich zu ihm ins Sprachzimmer, war so vertraut mit ihm, schien so viel Wichtiges mit ihm abzuhandeln zu haben, war so gefällig, schwesterlich gefällig gegen ihn, und übergab ihm einen Brief = . .

Großinquisitor. Nun hab' ich's — den Brief des Priors hat sie ihm gegeben —

Bertha. Wenigstens läßt sich das ziemlich sicher schließen. Nur wenige Worte konnte Kunigunde erhorchen. Bey dem Abschiede war von einer Laube an der äußern Seite des Karthäuserklosters die Rede, und von Uebermorgen. Das ist nun alles. Ew. Eminenz vermögen schon daraus ein Ganzes zu entziffern, und sehen wenigstens, daß hier etwas Besondres und Geheimes abgehandelt wird. Der Markis, ohne in Madrid sich aufzuhalten, folgte der Fürstin nach Aranjuez.

Großinquisitor. Ja, Bertha, Sie haben ein großes Werk gethan. Itzt lassen Sie mich allein; ich muß durch Grübeln dieser Sache näher kommen. Es scheint ein schweres, undurchdringliches Komplot im Werke zu seyn; es fordert aller meiner Geisteskräfte Gegenwart. Was Sie dabey bewirken können, werden Sie in

der sorgfältigsten Beobachtung des Klarenklosters üben. Erwerben Sie sich nähern Zutritt bey Reutha, ohne meiner Freundschaft zu erwähnen. Stellen Sie sich vielmehr, als zürne ich mit Ihnen. Vielleicht wär's Ihnen möglich, ein Wörtchen ihr zu entlocken, das auf meine Person, meine Handlungen, mein Amt ein falsches Licht verbreitete. Nur Ein solches Wort, und sie ist ferner uns unschädlich. Denn, Bertha, meine Macht mißbrauchen will ich nicht. Ich hätte Ueberzeugung genug für mich. Ich könnte schon mit dem besten Gewissen strafen; aber die Heiligkeit erfordert Duldung, und eh' ich strafe, muß ich sie fest beschuldigen können.

Bertha. Ich will ihr Herz zum Gegenstande meiner Eroberung machen. Ich will, um bessere Zwecke zu erreichen, mich zum Heucheln zwingen. Ich hoffe Vergebung für ein solches Vergehen.

Großinquisitor. Die ich Ihnen hiermit bereits ertheile. Man kann für die gerechte Sache nie zu viel thun.

Bertha. Und somit nehm' ich in der Ueberzeugung von Ew. Eminenz Vertrauen meinen Abschied. Ich kehre nicht ohne neue Entdeckun-

gen zurück, wenn schon ich wünsche, daß ich deren nie bedarf.

(ab)

Großinquisitor. Sie reifen alle ihrem Untergange entgegen. Der Tod wird eine schöne Aernte halten. Doch, seh' ich, schwebte viel Gefahr über unsern Häuptern. Und noch muß Klugheit unsre Schritte leiten. Ich hielt den Posa nur für einen Schwärmer. Ich wollte mit dem Könige ihn sich verwickeln lassen, damit er dessen Opfer würde. Allein, er geht auf mehr als Glaubenssachen aus. Sein Vernünfteln scheint mit der Politik gar zu genau verbunden; der schlaue Kopf versuchte wohl, dem Prinzen Karlos eigenhändig das Opfer Philipps zu bringen, und dann gemeinschaftlich mit dem neuen Monarchen uns zu überfallen. Und doch muß ich gestehen, gäb' es keine Weiber, mit Männern ließe sich nicht alles zwingen. Der Weiber Neid ist eine Panacee fürs Forschen. Wenn man ein großes Geheimniß wissen will, nur sie ins Spiel gebracht, und man ist seiner Sache gewiß.

Die Laube am Karthäuserkloster soll nie mehr ohne Horcher seyn, und übermorgen muß sich vie-

les entwickeln. Wenn meine dienstbaren Geister nur gleich zugegen wären. Ich brauche sie, um Gott in dieser Veste zu bleiben.

(Er klingelt; ein Mönch tritt ein.)

Man schicke gleich zum Beichtiger Domingo nach Aranjuez. Ich erwarte ihn. So wie er kömmt, lade man auch den Pater Ulrich und Pater Innozenz zu mir.

(Mönch ab.)

Die Posten müssen alle in Acht genommen werden.

Aranjuez.

Vorzimmer im Königlichen Palast.

Herzog Alba. Pater Domingo.

Alba.

Vor meiner Reise also, Pater Domingo, sollt' ich Ihnen noch diesen Dienst erweisen? Das wird unmöglich seyn. Mit dem Prinzen Karlos steh ich nicht in dem Vernehmen.

Domingo. Sie müßten die Partikularien beyseite setzen, Alba. Es ist ja nicht die erste, welche die Herzogin auf einen Augenblick verdrängt. Wie lange, so ist Eboli verblüht, und die Gemahlin Herzog Alba's versteht die große Kunst, sich ewig zu erhalten.

Alba. Sehr lächerlich, Domingo, daß Sie Eifersucht im Spiele glauben. Wenn die Herzogin, die Sie Gemahlin Herzog Alba's nennen, und die es nie war, heute ihrer Politik ein Ende

weiß, so geht sie morgen ins Kloster, und ist es nöthig, so nimmt eine Andere ihren Platz ein.

Domingo. Ich staune, Herzog. Das sagten Sie mir nie, daß solche Verträge unter Ihnen herrschten.

Alba. Der Alba, wie Sie ihn hier sehen, ist zu stolz, mit König Philipp seines Ehebettes Schatz zu theilen; und überhaupt zu klug auf seinem Posten, so nahe sich mit einem weiblichen Geschöpfe zu verbinden. Ein Gebäude, das auf so weit hergeleiteten Gründen gebauet ist, das so vieler Jahre Mühe forderte, um ihm die Dauerhaftigkeit zu geben, das so vieler Menschen Blut gekostet, um unerreichbare Höhe zu erreichen, das giebt man nicht im herbeygeschmeichelten Augenblicke offnes Herzens in einer süßen Mitternachtsstunde preiß. Dies Gebäude ist meine Unentbehrlichkeit bey Philipp. Ich nannte mich zu stolz, um mein Ehebette mit König Philipp zu theilen, aber ich bin nicht zu stolz, daß das nicht vor der Menschen Augen so erscheinen sollte. Mir bin ich alles schuldig; der Welt gar nichts. Wenn Eure Ewigkeiten wahr sind, so wird in ihnen man erstaunen, wenn Alba's

Handlungen enthüllt da liegen. Und sind sie nicht wahr, so hab' ich für mich gelebt.

Domingo. Groß — wahrlich groß gedacht! Verdiente Alba mit den Gesinnungen nicht sehr zu herrschen?

Alba. Auf dem Planeten wünscht' ich es nicht. Wissen Sie, Domingo, Sie würde ich nicht dulden, wie Philipp. Sie würden mich nicht dulden wollen. Wir wären keine Freunde, Ihre Inquisition und ich, wenn ich der Herrscher wäre. Dann müßte niemand mir nothwendig seyn. Wir sind's einander itzt. Ich habe Augenblicke, in denen ich's sehr fühle, daß ich nur für den zweiten Platz geboren bin. Doch unter ihm auch nicht. Der Prinz fing an gefährlich mir zu werden. Ich hab' ihn überwunden. Allein, ob er nicht in dem Herzen des Königs wieder leben kann, und wichtiger ihm werden, wenn ich fern bin, das ist es, was mich drückt. Ich werde mit dem Kardinal Großinquisitor hierüber ein Wörtchen im Vertrauen sprechen, ehe ich reise.

Domingo. Welches Wörtchen im Vertrauen der Kardinal Großinquisitor mir wieder sagen, und um meinen Rath mich fragen wird. Hätt'

ich denn wider Alba je gesündigt, daß ich die Wünsche seines Herzens nur durch die dritte Hand erfahren sollte? Ich habe Sie doch nie gefürchtet, Herzog?

Alba. Sollte ich denn der Fürchtende gewesen seyn? Wohlan, der Wink ist mir genug, und ich befreye Sie sogleich von Ihren Zweifeln. Prinz Karlos denkt an keine Eboli. Vielleicht ist auch der Weg, den Sie ihn zu Elisabeth zu führen bedacht sind, ihm nicht recht. Er sucht sich einen andern Vielleicht geht seiner über Sie und Ihre Santa Kasa, die er erst in Schutt verwandeln würde.

Domingo. Wenn Alba das nicht sagte, so, dächt' ich, wäre ein Mährchen erfunden worden, das wir belachen sollten. Wenn Alba aber diesen Weg für möglich hält . . .

Alba. Auch Alba fehlt zuweilen, und seinen Fehlern müssen Auftritte folgen, die Reiche zusammenstürzen könnten, sonst wären sie nicht seine Fehler. Er fehlte, da er einen gewissen Markis von Posa zu dem König brachte, da er ihn empfahl, da er dem Manne, in dem er Größe entdeckte, Rechtschaffenheit verzieh. So nahe einem Throne, Rechtschaffenheit sich nicht gefähr-

lich halten, das ist der erste Fehler der Politik. Ich habe, seit dem Posa in Philipps Gnade steht, die Augen über gewisse Dinge geöffnet, und ich erbebte vor dem Blick. Wenn Alba bebt, so gilt's um Monarchieen.

Domingo. Sie reden Donner, Herzog! Erklären Sie sich deutlicher, und gehn Sie nicht von uns, wenn Sie nicht jede Feder uns entdeckt, die wider uns gespannt ist, oder sich spannen könnte.

Alba. Für den Markis werd' ich selbst Sorge tragen — Vielleicht erbitt' ich mir ihn zur Armee. Vielleicht weiß ich's dahin zu bringen, daß Philipp ihn wegschickt. Kurz, von der Seite des Prinzen muß er, denn er träumt zu viel von Menschenglück. Die ganze Reise, die er that, war Politik. Ich höre von allen Orten, daß er Freunde in der Stille für Karlos angeworben, daß er der Protestanten Sache oft und heftig in Flandern vertheidigte.

Domingo. Ein Verbrechen, das der Herzog Alba uns zu bestrafen überlassen wird.

Alba. Wenn Sie es können. Philipp

schätzt ihn sehr. Er trägt sein Herz in Händen. Noch erfuhr ich, daß er dem Könige in den Ohren liege, den Prinzen ein paar Jahre reisen zu lassen, nach Deutschland, an den Hof des Kaisers. Der König ist nicht abgeneigt gewesen.

Domingo. Sie erzählen mir Dinge aus einer andern Welt. Das alles abgehandelt, ohne daß ich eine Sylbe davon weiß! Das sieht ja fast so aus, als wenn man mich entbehren könnte. Herzog! daß Sie itzt nicht länger schwiegen, macht mich zu Ihrem großen Schuldner. Ich werde abzutragen wissen.

Alba. Ich melde mich selbst, wenn ich's bedarf. Was die Fürstin Eboli betrifft, sie liebt den Prinzen! Doch wie lange kann bey ihrem raschen Feuer es dauern, so ist sie überzeugt, daß sie nicht wieder geliebt wird; dann wird sich das andre geben. Sie beharren dabey. Der Herzogin will ich sie anempfehlen. Sie wird Sie ohne Zweifel unterstützen. Das Weib ist gränzenlos in ihren Planen. Allein sie taugt gerade zur Monarchin so wenig, als ich zum Monarchen. Sie muß in meiner Abwesenheit ein großes Werk zu Stande bringen. Wenn Sie es nicht errathen, entdecken kann

ich's Ihnen nicht. Und nun scheid' ich von Ihnen. In Madrid sehen wir uns wieder.

(ab.)

Domingo. Und diesen Posa wollte er auf sich nehmen? Wie, wenn wir ihm das Prävenire spielten? (ab.)

Aranjuez.

Terrasse vor dem Salon.

Prinz Karlos. (Er hat einen Schlüssel und ein Billet.)

Nein, ich bin nicht getäuscht. Ich lebe. Dies ist Wahrheit. Ich halte diesen Schlüssel — dies Blatt, das ihre Hand berührt, den Schlüssel, den sie selbst gegeben. Ich bin auf einem Wege, der mich auf einmal zu dem glücklichsten der Menschen machen, auf einem Wege, wo das Schicksal mir alles wieder geben wird, was es mir nahm. Sie mein — mein ihre Liebe! O welch ein Himmel faßt das wohl — kann das wohl fassen? Zaudre nicht länger, Karlos — deine Sonne geht auf — Vorüber ist die Wetternacht — Du hattest gelitten, und wirst nun belohnt — Verschwundnes Leiden ist kein Leiden mehr.

Aranjuez.

Vorzimmer bey der Königin.

Markise Mondekar. Gräfin Velasko.

Mondekar.

Sie haben Ihre Sache vortreflich eingekleidet, Velasko. Ich hätte Ihnen wenigstens ein feineres Gewebe zugetraut. Die Eboli in Karlos verliebt zu machen, ja das ist gezweckt. Allein das Kunststück erscheint mir nicht so groß. Es hätte jede ihr den Prinzen nur so hinmalen können, wie er ist, und sahe sie ihn dann, so hatte sie Feuer gefangen. Ich glaube sogar, es wäre alles das unnöthig gewesen; denn die Prinzessin Eboli erblickte kaum den Prinzen, so flog eine Purpurröthe ihr Gesicht an.

Allein, die gute Gräfin Velasko hatte vergessen, daß sie den Zugang zu der Liebe des Prinzen der Prinzessin schwerer malen sollte. Sie hatte wohl vergessen, welche Vorzüge Jugend und Un-

schuld der Fürstin Eboli vor uns ertheilen, welch einen Unterschied der Prinz entdecken würde.

Velasko. Erzürnen Sie sich nicht so heftig, Markise. Der Aerger thut der Schönheit Schaden. Die Ihrige könnte leiden. Es könnte dem Prinzen etwa einfallen, noch tauschen zu wollen, dann kämen Sie zu kurz.

Mondekar. Nur nicht so spöttisch, Gräfin. Wer hätte nicht gemerkt, wie weh es Ihnen that, daß König Philipp seine Augen, die mit Wohlgefallen auf Ihre schönen Locken, den blenden Teint Ihrer Haut und die zwey schönen Sterne, mit denen Sie zu spielen wissen, fielen, auf einmal weg von Ihnen auf die Prinzessin wandte? Sie sehen, ich bin nicht so hämisch, wie Sie. Ich lasse Ihnen gern, was Ihnen gehört, nur bitt' ich Sie, verläugnen Sie den Fehler nicht, den Sie gemacht. Sie wollten durch den Prinzen den König sich wieder eigen machen; deswegen ließen Sie den Weg zum Prinzen der Fürstin Eboli so frey. Sie haben nichts bewirkt. Der König und der Prinz sind Nebenbuhler. Der Mächtigere wird siegen, das prophezeihe ich Ihnen. Und glücklich noch, wenn Eboli die Verschlagenheit nicht so weit treibt, daß sie sie Beide

in ihren Fesseln erhält — und einen durch den andern zu ermuntern sucht. So etwas lernt sich schnell.

Velasko. Das wäre schrecklich. Nein, Markise, wir wollen wieder gemeine Sache machen.

Mondekar. So kann ich Sie vertragen. Nun will ich Ihnen auch berichten, daß der König bereits von jener ganzen Liebschaft unterrichtet ist. Ich weiß mein Wort besser zu halten. Den Abend nach der Jagd, wie ich aus Philipps Antrag an Karlos, die verirrte Fürstin Eboli zur Königin zu führen, den Schluß mir machte, er vermuthe noch nichts, nahm ich Gelegenheit, ihn aufmerksam darauf zu machen. Ich machte einen Scherz daraus, als eben Eboli aus Aufmerksamkeit auf Karlos im Tanze sich verirrte.

Velasko. Jene Verirrung bey der Jagd hat mich Seelenangst genug gekostet. Ich halte bis auf diese Stunde sie noch für eine feine abgeredete Karte, und wer weiß, ob Karlos sich nicht auch von Philipps Gefolge verirrt, und zu rechter Zeit wieder da gewesen, um die Prinzessinn fortzuführen.

Mondekar. Da haben Sie eine neue Folge Ihres Mißtrauens. Hätten Sie mir auf der Jagd diese Bemerkung mitgetheilt, so hätte ich dem Könige den schönen Wink, der mir nicht eingefallen, gleich mitgegeben.

Velasko. Und wie benahm der König sich bey Ihrer Nachricht?

Mondekar. Wie sich ein König benehmen muß. Er sagte mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung, jedoch mit gütiger Miene: „Der Prinz hat gut gewählt, und Sie sind eine scharfe Bemerkerin. Man muß für Sie sich hüten.“ Doch hütete er sich so wenig, daß er die Fürstin mit den Augen den ganzen Abend durch verfolgte, und seinem Sohne zwar nicht unwillig, doch nicht so freundlich wie vorher, begegnete.

Velasko. O weh, Markisin, das ist mir ein empfindlicher Stich!

Mondekar. Sind Sie denn noch nicht von der Unmöglichkeit überzeugt, einen einmal verlornen König wieder zu erhalten? Wenn Sie Ihren Planen die geringste andre Deutung geben, als die, sich an der Eboli zu rächen, und beide Liebhaber ihr auf einmal zu entziehen, so thun Sie Unrecht. Glauben Sie mir, was wir

an einem Hofe gewesen, das bleiben wir, oder wir werden es nie wieder, wenn es einmal verloren ist. In diesem Posten wird sich niemand erhalten, als die Herzogin von Alba — Hab' ich's getroffen, Velasko? Es thut weh, allein, es ist die einzige Heilung, die Sie erwarten können. Nehmen Sie von einer Freundin Rath an.

Velasko (in Thränen.) Sie haben Recht, ich muß mich an der Rache Freuden halten, die der Liebe sind vorüber. Nun denn, so sey's beschlossen; wir wollen alles thun, um sie zu stürzen.

Mondekar. Wissen Sie den Weg dazu? Die Herzogin von Alba ist die Einzige, die das bewirken kann. Erkennen Sie ihre Oberherrschaft. Entschließen Sie sich, ihr ein kleines Opfer zu bringen. Es wird gewiß zu Ihrer Zufriedenheit belohnt. — Doch still, die Königin erscheint! Ich höre sie kommen. Weg mit Ihren Thränen, Velasko; wir brauchen diese nicht zur Zeugin unsrer Schwächen.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Kardinal Großinquisitor. Domingo. Hernach Pater Alrich und Innozenz.

Domingo.

Ich hörte, Ew. Eminenz verlangten mich zu sprechen. Riefen mich gleich Geschäfte von der größten Wichtigkeit, zu bleiben, so wußt' ich doch, daß Ew. Eminenz mich ohne Noth nicht suchen lassen würden.

Großinquisitor. Nein, sicher nicht — Wenn ohne Domingo's Hülfe ich wirksam werden kann, so stör' ich ihn nicht gern in seinen immer großen schönen Planen und Beschäftigungen. Das heilige Gericht hat einen Mann an Ihnen, wie's in Jahrhunderten nur wenige, vielleicht nur Einen giebt. Ich setze meines Domingo Freundschaft niemals auf die Probe, wenn ich sie nicht aufs äußerste bedarf.

Domingo (vor sich.) Es wird wohl einen kleinen Streit von Seiten Roms gegeben haben. (laut) Befehlen Ew. Eminenz nur über Ihren Diener. Hat man von Seiten Englands neue Schritte gethan, die uns nachtheilig sind? Hat etwa der stolze römische Despot es übel gefunden, daß wir das Recht, Bestätigungen gewisser Urtheile von ihm zu verlangen, ihm entzogen haben? Lassen Ew. Eminenz mich nur an den Verweser Petri die Antwort richten. Ich will schon Dinge ihm erzählen, die ihn bewegen sollen, die Federn seiner Schreibsüchtigen stumpf werden zu lassen. Zu lange schon war er alleiniger Monarch der Kirche. Man muß ihm etwas seine Flügel beschneiden. Rom häuft zu sehr die Schätze von Europa in einem Haufen beysammen. Die Sünden so vieler Millionen Menschen in Gerechtigkeiten umzuschaffen, ist freylich ein einträgliches Projekt. Auch dieses denk' ich ihm zum Theil noch zu entziehen. Es giebt der aufgeklärten Spanier, die auch so klug sind, diese Finanzoperation zu ergründen.

Großinquisitor. Sie reden ganz vortreflich, Domingo; doch die Schlüssel haben uns diesmal nichts versperrt, was Sie zu öffnen hät-

ten. Das Uebel liegt uns näher, es wütet in unserm Eingeweide.

Domingo (vor sich.) Er träumt! (laut) In Spanien also? Und welcher Frevler sollte sich unterstehen, in dem Herzen unsrer Macht ein Feuer wider uns anzulegen? Nein, Ew. Eminenz sind irrig. Sie fürchten etwas, was nicht ist, nicht seyn kann. Sie dürfen ja nur winken, und Einer nicht, nein, Tausende sind kalt, und ohne Macht, uns ferner noch zu schaden. Gewiß ein Irrthum, Ew. Eminenz. Denn sollte meinem scharfen Ueberblick wohl etwas wichtiges der Art entgangen seyn?

Großinquisitor (lächelnd.) Und doch muß ich an einen Mann Sie mahnen, der Ihnen nahe ist, und Ihnen und uns gefährlich, der sich dem Throne fürchterlich zu machen Verstand und Willen hat. Der Markis Posa fiel Ihnen noch nicht auf?

Domingo (vor sich.) Er hat mich überrascht. Den wollt' ich stürzen, und das ganze Verdienst mein seyn lassen. Nun muß ich schon gemeinschaftliche Sache mit ihm machen.

Großinquisitor. Sie scheinen nachzudenken. Erwägen Sie noch, ob ich recht gehört?

Ich weiß von diesem Posa Dinge, die, seitdem das Inquisitionsgericht hier unumschränkt herrscht, niemand nur zu denken, geschweige auszuführen wagte — Sie stehen noch nachdenkend — zweifeln noch, Domingo?

Domingo. Nein, Ew. Eminenz. Ich bewundre des Schicksals Gang, das doch auf so verschiedenen Wegen die Bosheit entdecken, und ihrem Gange Einhalt thun kann. Ich hatte heute morgen eine Unterredung mit Herzog Alba, die diesen Mann betraf. Er schien ihn sehr zu fürchten.

Großinquisitor. Wenn Alba fürchtet, Domingo, dann ist es doch wohl Zeit, auf seiner Hut zu seyn.

Domingo. Dann allerdings. Er wird ihn sich vom Könige erbitten, und mit nach Flandern nehmen.

Großinquisitor. Ein Anschlag ohne Kopf, und eines Alba gar nicht würdig. Beym Himmel! das ist weit gekommen. Das läßt mich glauben, daß er mehr Gewicht beym König hat, als ich zu fürchten jemals wagte. Er gehört zur Zahl der Wenigen, die sich dünken hinter Schliche der Religion zu kommen. Er setzt dem Könige Ge-

danken von Menschenfreyheit in den Kopf. Der Prior des Karthäuserklosters auf dem Wege nach Aranjuez ist sein Vertrauter, und dieser predigt seinen Mönchen auch Toleranz. Die kluge Aebtissin Reutha ist nicht minder dabey verwickelt. Durch ihre Hände gehen Briefe und Dokumente. Wenn wir den König Philipp nicht von Seiten seines Glaubens so fest umklammert hielten, so würde ich von Seiten seines Stolzes, wo er ihn packen kann, sehr vieles fürchten. Es traut sich zwar in Spanien kein Mensch, den Kopf empor zu richten; allein, so nahe dem Monarchen muß auch niemand Reformationen träumen. Was ein Großer wagt, das wagen tausend Kleine ihm nach. Der Markis Posa stirbt.

Domingo (vor sich.) Er hat dasmal Recht. (laut) Ich stimme Ew. Eminenz vollkommen bey. Und wie gedenken Sie das auszuführen? Wie glauben Sie das zu bewirken? —

Großinquisitor. Wer könnte Arm und Kopf wohl besser dazu leihen, und sichrer als Sie, Domingo? Ja, wessen Händen darf man sonst des ganzen Reiches Wohlfahrt anvertrauen? Hier ist der Ablaßbrief für den Vollstrecker. Lassen Sie sich die Laube an der Außenseite des Kar-

thäu-

thäusergartens angelegen seyn; besonders morgen warten Sie eine Unterredung ab, die dort gehalten werden soll; vielleicht entdeckt man mehr. Es wäre nicht so übel, die zu kennen, die die Hand im Spiele gehabt, die wenigstens leichtgläubig genug waren, zu denken, ein Posa könnte unsrer Macht den Fallstrick legen. Sie werden alles schon so klug, wie sonst, vollführen.

Domingo. Ich danke Ew. Eminenz. Das Glück von Spaniens Monarchie, und Ihrer Macht, soll nicht umsonst in meinen Händen ruhen. Und überdem erreichen wir dadurch ein Uebergewicht über den Herzog Alba. Der stolze Mann wird dann doch überzeugt, daß wir geschwinder handeln, als er.

(Pater Alrich und Pater Innozenz treten ein.)

Großinquisitor (zu Domingo.) Das bleibt unter uns. (Zu den Beiden:) Es ist mir wichtig, lieber Pater Alrich, und Pater Innozenz, zu wissen, ob die Königin und die Prinzessin Eboli mit einem gewissen Markis von Posa oft zusammen kommen, und ingeheim ihn sprechen. Sie sind diejenigen, welche die besondre Aufsicht auf diese uns so werthen Personen haben; ich erwarte also von Ihnen Auskunft hierüber.

Innozenz. Die Königin Elisabeth scheint den Markis mit ihrem völligen Vertrauen zu beehren. Der König hat ihn einigemal bereits zu ihr gesandt, um ganz allein mit ihr zu reden.

Großinquisitor. Und was ist der Inhalt dieser Gespräche gewesen?

Innozenz. Das weiß ich nicht. Ich werde nie von Ihro Majestät in jene Dinge initiirt, die König Philipp mittelbar oder unmittelbar mit seiner Gattin zu reden hat.

Großinquisitor. Doch denk' ich, Pater, daß ich Ihnen einst den Auftrag gab, der Königin von Seiten der Religion diese nothwendige Offenherzigkeit als äußerst wichtig und unumgänglich vorzustellen?

Innozenz. Ganz richtig, Ew. Eminenz. Auch befolgte ich diese Pflicht, wie Sie mir aufgetragen. Ich hatte darüber mit Ihro Majestät eine sehr lange Konferenz. Allein, die Gründe, die Elisabeth vom Gegentheil mir sagte, waren so wichtig — hatten so viel Geist und Sinne, daß ich dagegen nicht mehr streiten konnte.

Großinquisitor. Das sind die Folgen, wenn man sich mit seinen Beichtlingen ins Disputiren einläßt. Hätten Sie das erstemal beym

ersten Widerstande der Königin die Absolution verweigert, so hätten Sie gewonnen Spiel gehabt. Nun müssen Sie zurückstehn; thun sich und der Kirche und dem ganzen Wohl des Landes offenbaren Schaden, und weder Sie noch ein Anderer kann das wieder gut machen.

Innozenz. Ich halte es der Billigkeit gemäß, daß, wenn die Königin versichert, jedes Wort, und jeden Gedanken, der ihr Gewissen nur beschwert, mir zu entdecken, ich die Diskretion ihr schuldig bin, nicht von ihr wissen zu wollen, was in gleichgültigen Dingen sie mit ihrem Gatten verhandelt. Steht Billigkeit nicht mit in unsrer Pflicht, so war ich nicht zum Beichtiger geboren. Ich habe meine Denkungsart vor Ew. Eminenz noch nie verhüllt. Dem reinen Herzen und dem reuenden Gewissen die Absolution versagen zu können, kannte ich bis itzt als kein Gesetz der Kirche. In wiefern ich mir, der Kirche und dem allgemeinen Wohl dadurch geschadet, bin ich zu begreifen zu schwach.

Großinquisitor. Ja wohl zu schwach, weil Sie nur immer den Menschen nach dem Schein beurtheilen, nur nach dem Augenblick, in dem Sie sind, die Sachen übersehen. Daß dieser

Posa in einem schrecklichen Komplot die Hånde habe, das konnte Ihnen wohl entgehen, mir aber nicht. Wenn ich itzt einen andern zum Beichtiger der Kønigin an Ihrer Stelle gehabt, so wüßte ich, welcher Maaßregeln er sich bey ihr bedient, ob er in seine Sache sie zu verwickeln, oder sie einzuschlåfern gesucht; so dürfte ich der Kønigin nicht dadurch Unrecht thun, daß ich das Schlimmste glauben muß. Gehn Sie, und überlegen Sie, ob Sie inskünftige die Billigkeit nicht mit der Religion vermischen wollen, sonst suchen Sie sich ein Kloster, wo Sie Ihre Tage in Ruhe ohne Dienst der Menschheit enden wollen. Leute, für die ich denken muß, kann ich in meiner Nåhe nicht brauchen.

(Pater Innozenz verbeugt sich, und geht ab)

Großinquisitor. Er weiß das alles. Seine Helle haben wenige. Allein, er ist ein starrer Kopf, auf seinen tugendhaften Chimåren. Ich hoffte immer, mit der Zeit würde sich das geben, allein ich sehe, er wird unbrauchbar. Das ist der letzte Versuch. Ist der vergebens, so mag er Mønchen predigen. Nun, Pater Alrich.

Alrich. Das Schicksal des guten Innozenz würde mich schrecken, wenn ich meiner Sache

nicht zu gewiß wäre. Die Fürstin Eboli hat sich noch nie in Politik gemischt. Ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele leben und schweben in Liebe. Ihre Blicke auf den Prinzen Karlos verrathen sie jedermann. Das erste Feuer strahlt zu lebendig hervor, als daß man es verkennen könnte. Sie hat den Markis Posa nie allein gesprochen, und würde sicher gar nicht mit ihm sprechen, wäre er nicht Karlos inniger Freund. So hofft ihr schmachtend Herz vielleicht, daß etwas wenigstens von jenen Blicken, die sie ihm giebt, mit auf den Andern wirken werde. Und irr' ich nicht, so ist das ganz vergebens. Der Markis Posa mag durch seinen Freund Karlos wohl ganz andre Dinge auszubrüten haben, als Liebe in ihm zu erwecken. Diese enge Vertraulichkeit, der Eifer, mit welchem er den König für den Prinzen Karlos einzunehmen sucht, stützt sicher sich auf Unternehmungen, die mehr als eine Fürstin Eboli zum Grunde haben, und ich wollte nicht ermangeln, Ew. Eminenz aufmerksam darauf zu machen.

Domingo (vor sich.) Wo kommen denn auf einmal die hellen Augen alle her. (laut) Ganz richtig sind Ihre Bemerkungen und verdienen

unsern Dank. Allein, wir haben auch schon gegen den Markis unsre Maaßregeln genommen. Dergleichen Aeußerungen, wie er von sich gab, entgehn uns nicht. Es liegt von allen seinen Handlungen das richtigste Verzeichniß in dem heiligen Beschluß. Allein ich hätte eine andre Bitte, mit Ew. Eminenz Genehmigung, an Pater Alrich. Der Fürstin Mutter ist schon eine Weile abwesend, und diese so eifrige Christin lebt, wie man sagt, in Ketzer Landen und Händen.

Großinquisitor. Gerade das, mein lieber Freund Domingo, weswegen ich den Pater Alrich kommen ließ. In Sachsen, wo sich diese Sekte so sehr verbreitet, hält sie sich bey einem Ritter auf, der sich zu ihr bekennt. Ich habe zwar bereits einem Waldbruder, der sich dort befindet, und einst in meinen Diensten sehr eifrig war, den Auftrag zugesandt, sie auszuforschen, und trifft er sie auf falschen Wegen, mir sogleich davon das Specielle mitzutheilen. Allein ich wünschte doch, daß Sie die Fürstin sondirten, ob sie etwas von dem Verhältniß weiß, weswegen ihre Aeltern so schleunig Spanien verlassen.

Alrich. Das werd' ich nicht versäumen, Ew. Eminenz. Ich sehe bey der Prinzessin Anlagen,

und viel Bereitwilligkeit. Ich hoffe, sie soll einst eine gute Stütze für uns werden.

Großinquisitor. Und wann Sie etwas von ihr erfahren, so säumen Sie nicht, mir davon Nachricht zu ertheilen. Ja, meine Theuren, lassen Sie uns gemeinschaftlich den Thron erhalten, auf dem wir stehen. Ich werde bald den angewiesenen Posten verlassen müssen. Sie wissen, welchen Eifer ich angewandt, ihn Ihnen so zu erhalten, daß Sie ihn genießen können, wie ich. Hätt' ich für mich allein gelebt, ich könnte itzt den erbauten Thron zusammenstürzen lassen. Nein! ich will, daß er ewig stehen soll. Wenn jeder nach mir denkt, wie ich, so wird der Welten Ende ihn noch sehen; so werden aller Könige Sprossen sich vor uns beugen, und künftige Genießende uns segnen. Itzt eil' ich, um die Listen durchzusehen, die man zum nächsten heiligen Blutgericht mir vorgelegt. Die Menschen müssen glauben, oder sterben lernen.

(ab.)

Domingo. Das ist ein Grundsatz, lieber Pater Alrich, für welchen ich doch zittre.

Alrich. Ich nicht. Die Veste läßt nicht anders sich erhalten. Von allen Seiten würde

Eigennutz und Eigenliebe sie bestürmen, wenn wir aufhörten, diesen durch Grausamkeit die Wege zu verrennen. Domingo, soll ich Ihnen rathen, so suchen Sie hinter den Zweck der geheimen Zusammenkünfte Philipps mit dem Posa zu kommen. Kann ich Ihnen behülflich seyn, so gebieten Sie über mich.

(ab.)

Domingo. Ich habe viele und wichtige Entdeckungen gemacht, doch auch zu meinem innigen Schmerz gesehen, daß Andre um mich her aufmerksamer und wichtiger werden, als sie waren. Daß ich dem Markis Posa den schnellen Druck zu geben wissen werde, ist fast das einzige, was mich in meiner Größe erhalten kann.

Daß Philipp mir nachläßig begegnet, hat seinen Grund. Den werd' ich heben. Die Liebe der Eboli zu Karlos kömmt mir hier vortreflich zu statten, da er sie nicht wieder liebt. Die Rache gegen ihn soll meine Plane vollführen. Dann ist Philipp wieder mein. Treff' ich bey Posa, was ich wünsche, so rett' ich ihm ein wenig viel, und ist die Sache, wie Alba sagt, so müßte es ein Spiel vom Teufel seyn, das zwischen Karlos Untergang sich setzte.

Zum neuen Großinquisitor zeigt Alrich sehr viel Reife, und das war immer ein schwerer Stein, da ich den Kardinalshut gern für mich behalten wollte. Er muß sich das gefallen lassen. Geduld, Domingo — gönne Andern, zu deinem Besten mitzuwirken.

(ab.)

Aranjuez.

Garten am Pavillon der Königin.

Prinzessin Eboli

(stürzt äußerst erhitzt aus einer Thüre in den Garten.)

Vernichtet also — herabgeworfen von allen meinen Himmeln — geschmettert in den Abgrund des Nichtseyns! Ja, Eboli ist nichts mehr! Mit allen ihren Reizen, mit allem Zauber, womit sie die Natur begabt, mit allen Vorzügen, die sie erhalten, ist sie verloren! War ich nicht erst im Augenblicke, da ich ihn liebte? War ich da nicht erst wirklich? Vorher — vorher war ich ein Schatten, der zum Wesen durch ihn werden sollte. —

Und zerdrückt — zertreten hat er mich — so wie ich eine Mücke zerdrücke — einen Wurm zertrete! — Was ist auch Eboli für einen Königssohn, für einen Erben Spaniens anders, als eine Mücke, die er zerdrücken kann — ein Wurm!

Ha! Ich ein Wurm! Mit meiner Liebe, mit meinem ganz durch ihn belebten Herzen — meinem nur durch ihn gewordnen Sinnengefühl? — Ich, die ich reich an Himmeln mich glaubte, und mit den Himmeln allen blos ihn zu beglücken, mich zu seyn glaubte — ich ein zertretner Wurm? —

Blendendes Schicksal, das ich mir vormalte! Elender Untergang, der mein Loos ist! Reutha! Agnes! habt ihr den Himmel gegen mich verschworen? —

Ich athmete ihm eine Liebe entgegen, wie sie noch nie gewesen seyn kann, und er entspricht der Wonneglut — er zeigt, daß dies Gefühl in seinem Herzen leben kann, und wirklich lebt. Er spannt meine ganze Erwartung von ihm auf einen übertriebnen Grad von Höhe. Er bringt's dahin, daß ich im Staub mich vor ihm krümme, daß ich hingebe das ganze Geheimniß meines verzehrenden Feuers — und nun sagt mir ein Blick — ich sey an ihm irre geworden! —

O laß mich nie den Augenblick wieder erleben, in dem mich so verlorne Hofnungen niederdonnerten, du falscher Genius meines Schicksals!

Wenn sich solch ein Gefühl von Wonneglut in eines Menschen Leben zweymal finden kann, und wenn das meinige in künftigen Embryonen ihn tragen sollte, so will ich's lieber enden. Allein das ist unmöglich! Vom Thron der Liebe in die Hölle der Verachtung stürzt man nur einmal — Wie könnt' ich's wagen, den Gedanken nur wiederum zu fassen, daß mich ein Andrer lieben könnte, da mich der Erste aller Männer, dem meine Liebe so himmlisch schien — mit einer beyspiellosen Grausamkeit verstieß —

Ich Thörin! Liebt er denn nicht selbst — Ja er muß lieben. Er drückte sich so zärtlich für die Liebe aus; er war von meiner Schilderung der Freuden, die sie giebt — so ganz, ganz hingerissen — daß wir nur einen Sinn zu haben schienen. Jetzt hab' ich's, diesen Sinn hat er für eine Andre. —

Für eine Andre? — Eine Andre als Eboli genießt die schwelgerischen Freuden? Eine Andre schwimmt mit ihm in wonnetrunkner Zärtlichkeit? Eine Andre sollte ihn lieben können, wie ich? Denn könnte sie ihn nicht so lieben, so wäre meine Glut die Siegerin der ihrigen gewesen.

Nein, es muß eine Herzensliebe seyn — die tief, tief eingewurzelt ist. Er fühlte Glück der Liebe. Es muß eine Himmelliebe seyn — welche die meinige noch übertrifft, wovon mit aller meiner Glut ich nur ein schwaches Bild in seiner Seele zu erwecken wußte; ein Bild, das ihn auf einige Augenblicke zu mir drängte, und dann ihm als ein Schatten gegen sein Gefühl erschien.

Wie war das? Welch eine Rückerinnerung in mir! Hatt' ich denn mein Gedächtniß ganz verloren, daß ich nie mehr an diese Unterredung gedacht? — Der Tugend — ja der Tugend hielt sie damals eine Lobrede — ermahnte mich dazu. Allein sie sagte zu gleicher Zeit, sie habe sich so glücklich in Karlos Bewerbungen gefühlt, Am Tage ihrer Hochzeit sey er wie ein Engel vor ihr gestanden. Es ist heraus! Die helle Sonne leuchtet in dieser Finsterniß. Es ist Tag. Die Nacht verschwunden, in welcher sie die strafbare Liebe verhüllt. Sie mahnte mich zur Tugend, damit ich ihre Laster nicht enthüllte. Elisabeth, die Ungerechtigkeit ist groß. Du brachtest der Königin das Opfer des Geliebten. Du konntest mit diesem Stolze dir genügen lassen. Wie muß

sie lieben, da er meine Liebe verstößt! Wie muß die Zauberin mit diamantnen Ketten zu fesseln wissen, da er dem ersten so naturvollen überschwenglichen Ausdruck der Unschuld zu widerstehen vermag! Er muß doch nicht blos in der Liebe einer Königin so viel mehr Wollust finden, denn er ist Königssohn?

Nein! ich bin schändlich hintergangen! Von nun an haß' ich euch, und Rache sey die Losung!

(Sie geht ab, und durch eine Thüre in den Park.)

Park bey Aranjuez.

Pater Domingo. Hernach Eboli.

Domingo.

Der Weg nach Aranjuez durch diesen Park ist doch so schön! Man sollte denken, bey dem wirbelnden Geräusch des Hofes ginge der Geschmack an die Natur verloren. Doch findet man in ihr sich immer wieder. So freylich, wie ich sie im zehnten — zwölften Jahre, in kindischen Spielen, in unschuldiger Freude genoß — so sind sie itzt nicht mehr. Die lange Zwischenzeit hat schon so manches in mein Leben gerollt, was theils wider meinen Willen hineingekommen, und dessen ich theils vorsetzlich Schöpfer ward, was nicht mit dem Gefühle harmoniren kann, das solche Augenblicke fordern. Schwermüthiger fast als fröhlicher macht uns ein so heitrer, schöner Augenblick.

Doch wenn ich überlege, daß diese Freuden der Arme in weit größerm Maaße fühlen kann,

als wir, so ist er ja nicht arm — und die Schätze, die wir ihm vorenthalten, würden ihm nur schädlich seyn — sie würden ihm Bedürfniß geben, und seine Ruhe rauben.

Sehr wahr, Domingo! Aber die Philosophie klingt nicht in deinem Munde. Laß die nicht auftreten, die ihr Leben, und mit ihm dieser Freuden Recht verloren! — durch dich verloren!

Chimäre! andre Welt! — Hier — hier ist unsre einzge Welt! — — Wer geht da? Eboli! Schwermüthig — tiefdenkend — vielleicht versunken in den tiefsten Tugendkampf — Laß' ich sie gehen? Weck' ich sie daraus? — Bey Gott ein schönes Weib! Heraus mit ihr aus den Betrachtungen, vielleicht ist für den König etwas zu erobern.

(Er geht auf die Prinzessin zu; sie fährt zusammen.)

Eboli. Domingo hier? Im Park? Allein? Behorcht man so die Gegenden, wo Damen sich Erholung von den Lasten beschwerlicher Tage suchen? wo sie die Leere der Welt erkennen lernen? Die Einsamkeit, Domingo, ist eine Trösterin für viele Beschwerden. Man sieht sich da so ohne alle

Kon-

Konvenienzen. Es umringt uns nichts, was widrige Gefühle erzeugte. Die Natur ist eine Freundin von allen Menschen; Ausnahmen finden bey ihr nicht Statt; Vorzüge gelten nichts. Sie lächelt dem Unglück wie dem Glück. Sie trennt uns von den Schwächen, die wir uns so mühsam zu verschaffen wissen.

Domingo. Prinzessin! Diesen Ton — diesen schwärmerischen Ton für Schwermuth bey Ihnen, die Sie erst das Leben fühlen lernen? bey Ihnen, deren Heiterkeit der ganze Hof bewunderte? Nein! Domingo kann sich hier nicht irren. Hinter dieser Laune steckt ein Geheimniß, das zu jung ist, um die Ueberlegung der Fürstin Eboli beschäftigt zu haben. Ein Vertrauter ist Ihnen nöthig.

Eboli. Mir nöthig ein Vertrauter? Glauben Sie, der Ueberraschung erste Augenblicke stehn Ihnen immer zu Befehl? — O was hab' ich gesagt! Entfernen Sie sich schnell, Domingo!

Domingo. Ihre Worte haben um nichts mehr Sie verrathen, als Ihre Augen vorher es gethan. Man entgeht nicht leicht dem, der in eines Andern Seele, von welcher seine ganze Glück-

seligkeit abhängt, beobachtet. Die Liebe, diese Göttin Ihres Geschlechts, die den Sieg früh oder spät in Ihrem Herzen davon trägt, zeigt in der Augen Spiegel den Mißmuth und die Freuden, die Sie begleiten. Sehr leicht ist's da zu lesen, wenn einer Nebenbuhlerin, die angesehener und mächtiger ist, Vorzüge zu Theil werden . . .

Eboli. Domingo, Sie vergessen sich. Anspielungen der Art . . .

Domingo. Können Sie unmöglich beleidigen, wenn Ihr Herz die Wahrheit derselben fühlt. Daß Eboli der Königskrone werth sey, beliebte sie mir einst sehr bitter weg zu philosophiren — allein die Gründe, die sie damals mir angab, sind zum Theil verschwunden; sie glaubte, des Herzens volle Reinigkeit beleidigte sie durch den Gedanken des Verdrängens. Jetzt steht die Reinigkeit wohl nicht mehr in dem vollen Glanze da? Denn ferner etwas fesseln wollen, was außer der Sphäre unserer Pflichten liegt, und durch dieß Mittel einer Andern entreißen, was ihr von Gott und Recht gehört, was sie durch Liebe, die der ganzen Welt vor Augen liegt, durch unaussprechliche Liebe zu besitzen verdient; das, glaube ich,

kann nachdrücklichen Versicherungen, daß Sie diese Person liebten, viel von ihrer itzigen Gewißheit genommen haben; und, Fürstin, was die Königin sich gegen den Prinzen, ihres Gatten Sohn, erlaubt, kann eine junge, freye, edle Spanierin sich, dächt' ich, gegen ihren König wohl erlauben, und vergiebt doch nichts von ihrer Würde.

Eboli. Domingo spricht mir da von Dingen vor, von welchen mir kein Wort erklärbar ist. Damit er aber doch den Grund der auf den ersten Blick erforschten Schwermuth inne werde, so wisse er, daß ich mich gegen König Philipp wirklich geneigter fühle; daß einige Blicke von demselben, die mir Vorwürfe zu enthalten schienen, mich drückten; daß der Vorsatz, gefälliger gegen ihn zu seyn, dadurch gewachsen ist, daß eben ich in dieser Ueberlegung den Weg hieher genommen, um einen Entschluß zu fassen . . .

Domingo. O fassen sie ihn doch zu seinem Besten, Fürstin!

Eboli. Ich will nicht unterbrochen seyn, Domingo. Ihre Ueberredungen wirken auf keine meines Geschlechts, die nur in etwas ihren Werth

fühlt, weil Sie sie ohne Unterschied an jede, an die erste beste, verschwenden, ohne Unterschied die von Philipp Verlaßne auch verlassen. So ohne Gefühl, wie Sie sind, muß man nur den einigen Weg zum König haben, um sich Ihnen zu vertrauen. Mein Entschluß ist für ihn. Sie melden ihm, daß ich in meiner Aeltern Palast ihn erwarte, daß eine vorgeschützte Krankheit von der Königin mich trennen soll.

Domingo. O Engel dieser Erde! Verkennen Sie doch den nicht so, der, wenn er für die ganze Welt auch kein Gefühl verrathen könnte, für Sie im dauernden Enthusiasmus bleiben würde! Vollkommenheiten sah ich eine nach der andern in Ihnen sich entwickeln, deren jede die andre übertraf. Und dieses heut'ge Opfer — es kostet Ihnen viel, ich weiß es, Fürstin; allein Sie sind mir dadurch noch weit achtungswerther, als jede, die mit vollem Herzen sich Philipp nahete. Verstellen Sie sich, wie Sie wollen; Ihr Herz ist offen. Ich sehe durch. Ich will indessen mich zu Ihnen keinesweges drängen; allein ich hoffe, daß die Zeit Sie lehren, Sie überführen wird, Domingo sey nicht einer von denen, die Sie blos zu opfern trachteten.

Dem Könige werd' ich mich heute mit einer Freude ohne gleichen nahen, und ich bin gewiß versichert, daß der Dank, den Sie mir schaffen, herzlich ist. Ich werde die Verbindlichkeit im Herzen und in Handlungen nie vergessen, die ich der Fürstin Eboli zu zollen habe.

(ab.)

Eboli. Der Heuchler scheint, als sey es ihm wirklich um mich zu thun, und der Verworfne würde mir verächtlich genug begegnen, wenn der König eben itzt schon einen andern Gegenstand für seine Wollust gewählt — (nach einer Pause) Das Opfer wäre also gebracht! Die Liebe hat keinen Theil daran — es ist das Werk der Rache — dem Könige will ich mich mit einem Geheimnisse nahen, das seinen ganzen Zorn bewaffnen soll. Und was ist es denn für ein groß Geheimniß, wenn dieser Pater schon es weiß, wenn er schon in die Tiefe eingedrungen? Freylich ihm wird es nie einfallen, seinen Herrn von einer Sache zu benachrichtigen, die seinen königlichen Zorn, den Liebe nur entwaffnen kann, zuerst an ihm auslassen könnte. Für ihn bleibt's also immer noch Geheimniß, und die Entwickelung ist mir be-

stimmt — (Sie sieht auf, und erblickt die Königin mit ihren Damen in der Ferne.)

Die Königin! Gerade hieher mußte mein unglückliches Gestirn sie führen.

Voriger Ort.

Die Königin. Mondekar. Velasko. Eboli.

Elisabeth (auf die Prinzessin zugehend.)

Ich suchte Sie, liebe Eboli. Es ist mir sehr willkommen, Sie zu finden. Ich habe mich schon so an Sie gewöhnt, daß mir die Stunden länger dauern, wo ich Sie missen muß. Nur schmerzt's mich's, daß ich Ihre Blicke trübe finde, daß Ihr Aeußeres mir sagt, Sie sind nicht glücklich, und Elisabeth wünscht das von Allen um sie her. Erheitern Sie sich. Zwar ist auch in der Einsamkeit der Freude viel, und ich selbst liebe solche Stunden, wo man sich selbst nur überlassen ist.

Doch, glaub' ich, sind Sie schon ein wenig lange hier, und Ihre Heiterkeit muß nicht getödtet werden.

Velasko (zu Mondekar.) Sie hat ein Rendezvous gehabt. Ganz sicher war Prinz Karlos hier — Verwirrung und Verlegenheit verrathen es. Sie nimmt die Miene des Trübsinns nur, um uns zu hintergehen. Ich werde sie beschämen — werde sie entdecken.

Mondekar. Um alles in der Welt, nur itzt kein Wort vom Prinzen. Ich prophezeihe Ihnen, Sie verderben Alles. Die Königin will bessere Beweise, und als Verläumderin nur einmal sich bey ihr verdächtig gemacht, ist man auf immer ihrer Gnade quitt.

Elisabeth. Nun, Eboli, so stumm? Sie küßten meine Hand, und eine Thräne fiel darauf. Sie wandten Ihre Blicke von mir weg, und mehr als Unmuth war darin. Mir sollt' es leid thun, wenn Sie sich nicht nach Ihrem Geschmack bey mir befänden.

Eboli. O, Königin! Sie scheinen die Güte selbst zu seyn . . .

Elisabeth. Ich scheine zu seyn? Nun, in der That, ich habe immer mich bestrebt, das seyn

zu wollen. Es ist sehr traurig, wenn ich's noch nicht weiter gebracht, als es zu scheinen. Doch wüßte ich nicht, daß ich der Fürstin Eboli Gelegeheit gegeben hätte, die nicht ganz ehrenvolle Bemerkung meiner Handlungen zu machen?

Eboli. Ich stehe sehr beschämt vor Ihnen, Königin. Allein, verzeihn Sie einer Laune, wegen welcher ich mich vor Ihrem Blicke verbarg. Ich bitte um Verzeihung.

Elisabeth. Elisabeth trägt nie in ihrem Herzen Groll. Die ganze Sache sey vergessen. — (zu den Damen) Auch befehl' ich, nie dieses Mißverständnisses Erwähnung zu thun. — Doch wär' es besser, wenn meine liebe Eboli mehr Vertrauen zu ihrer Königin fassen wollte. Wenn Ihr Uebel kein Herzensübel ist, so heil' ich es gewiß, und ob für dieses selbst nicht Mittel in meinen Händen wären, das kann man doch nicht wissen! Der Verschwiegenheit sind Sie bey mir gewiß.

Eboli. Mein Uebel ist ein körperliches Uebel, meine Königin. Seit einigen Tagen kämpfe ich damit. Verläßt es mich nicht bald, so will sich meine Laune nicht länger mit dem Hofe vertragen. Daher bitt' ich um einige Tage Ruhe in meinem väterlichen Hause.

LB Coburg

Elisabeth. Bedenken Sie auch, Fürstin, das Sie dort ganz einsam sind, da Ihre Aeltern Madrid verlassen?

Eboli. Ich werde mich doch dort erholen. Selbst dieses unerwartet lange Außenbleiben, das Geheimniß, das damit verbunden ist, mehrt meine Unruhe und meine Krankheit.

Elisabeth. Sie dauern mich, mein Kind. Versuchen Sie's indeß noch einige Tage bey mir. Geht's nicht, so will ich Ihnen nicht zuwider seyn — Nur bitt' ich Sie selbst dann zu eilen, um sich mir wieder zu schenken. Ich bin in einer Viertelstunde zum Könige beschieden. Er darf nicht trübe Blicke unter meinem Gefolge sehen. Gehn Sie indessen auf mein Zimmer, liebe Eboli. Erwarten Sie mich dort, ich habe noch mit Ihnen zu reden.

(Die Fürstin küßt ihr die Hand, und geht ab.)

Doch wollt' ich wetten, daß die Liebe im Spiel ist.

Velasko. Ganz sicher, Ew. Majestät, und sicher eine Liebe, die sie nicht entdecken darf.

Elisabeth. Sie scheinen Ihrer Sache sehr gewiß zu seyn, Velasko. So genaue Beobachtungen meiner Damen auf einander hab' ich nicht

gern. Es sorge jede für sich selbst, und suche ihrem eignen Herzen Beruhigung zu geben. Und was mir Eboli nicht selbst gestehen will, das wünsch' ich nie durch eine Andre zu erfahren. Wenn mein Geheimniß ich verborgen halten möchte, so muß ich's mir zur Pflicht machen, nie auszuplaudern, was der Zufall mir von Andern bekannt werden läßt.

Aranjuez.

Königlicher Palast.

Zimmer des Königs.

König Philipp. Markis Posa.
Hernach Pater Domingo.

Philipp.

Wie gesagt, Markis, ich hatte immer Gründe, an des Prinzen Zuneigung zu mir zu zweifeln. Sie versichern mich des Gegentheils. Ich glaube es dem Manne, der sich mir mit so viel Eifer, von so vielen guten Seiten gezeigt, der mir so richtige Blicke in der Menschen Herzen hat sehen lassen. Nur Posa konnte Philipps Herz so treffen, daß es einsahe, es würde mißgeleitet. Sie ließen mich in einen Spiegel sehen, der zwar nicht schön, doch lehrreich war.

Posa. Und hab' ich Hofnung, daß Ew. Majestät dem Prinzen die Reise zugestehen werden?

Philipp. Darüber will ich noch Bedenkzeit, Posa. Uebermorgen erhalten Sie meinen Entschluß.

Posa. Thun Ew. Majestät es immer. Sie werden Ihrem Sohne dadurch aufs neue Vater werden.

Philipp. Noch eins. Der Herzog Alba bat mich gestern, Sie nach Flandern mit sich nehmen zu dürfen. Ich sagte ihm, Sie wären der einzige, der mir hier bleiben könnte, da ich den ersten meiner treuen Diener nach Flandern senden müßte. Sind Sie zufrieden?

Posa. Zu gütig behandeln mich Ew. Majestät —

(Pater Domingo tritt ein.)

Philipp. Ich habe mit meinem Beichtiger einige Worte allein zu sprechen.

(Markis Posa ab.)

Domingo. Befehlen Ew. Majestät zuerst zu reden, oder soll ich meine Berichte vorher Ihnen bringen.

Philipp. Wie lange erwart' ich diese schon! — Mich müssen Andre erst belehren, daß in dem

Herzen der Fürstin Eboli ein andres Feuer — das Ihr nicht schlau genug wart, zu enthüllen — lodert.

Domingo. Doch desto besser zu benutzen, — denn ich komme von Seiten der Prinzessin Eboli, um Ew. Majestät in Unterthänigkeit zu melden, daß sie Sie erwartet.

Philipp. Erwartet? Wie? Sie will sich mir ergeben? — Doch halt! Domingo, dieses und aller Deiner Dienste ohngeachtet, bist Du der Heuchler einer, die in alle Falten sich zu schicken wissen. Ihr möchtet mich so gern zum Spielwerk machen, mit dem Ihr nach Belieben schalten könntet. Bist Du vielleicht mit Karlos und der Fürstin einverstanden? Wollt Ihr meine Menschenaugenblicke nutzen? Es wäre ein gar zu schönes Unternehmen, wenn man durch des Sohnes Geliebte den Vater kirre machte, daß er die Schlinge über sich zusammenziehen ließe — Doch nein! Du zitterst nicht — und ohne Zittern könntest Du das, wär' es wahr, nicht hören. Schein' ich auch hierin Recht zu haben?

Domingo. Wenn ich nicht zittre, bin ich doch erstaunt. Dergleichen kann Domingo sich nicht denken. Und Philipp kann es sprechen?

Das sprechen — wahrlich, das ist viel. Andre Ohren, als die meinigen, ließen vielleicht es haften und wirken. Eines stolzen Mannes Ohren möchte das schreckliches Gift seyn. Der Kirche Diener dürfen dem Stolze nicht fröhnen.

Philipp. Auch diese Anspielung bemerk' ich nur zu gut, Domingo.

Domingo. So lassen Ew. Majestät, um alles willen, was Ihnen theuer ist, nicht vergebens sie gesagt seyn. Ich könnte Sie auf meinen Knieen bitten, auf Ihrer Hut zu seyn.

Philipp. Weg, Pater. Mißtrauen und Verläumdung will ich hinführo von mir verbannt wissen. Dafür erzählt mir lieber, wie ich die Fürstin sehen werde — wie sie sich so geändert.

Domingo. Vom letztern wird sie Ew. Majestät selbst Rechenschaft ertheilen. Des erstern wegen hat sie sich entschlossen, eine Krankheit vorzuschützen. Sie bezieht den Gonzagischen Palast, und dort wird sie der Liebe schönes Opfer mit warmen Herzen Ew. Majestät weihen.

Philipp. Ganz recht. Der Einfall war sehr gut. So fällt es niemand auf, weil der Gebrauch die Entfernung mit sich bringt. Der

Kardinal soll Euch, Domingo, dafür nicht entgehen — Und den Verdacht —

Domingo. Wenn Ew. Majestät mir nicht so viel Liebe zutrauen, um darüber nicht empfindlich zu seyn, so halten Sie mich wenigstens für so viel Menschenkenner, daß ich der Liebe Ungeduld zu schätzen weiß.

Philipp. Noch fordre ich, daß alles tiefes Geheimniß bleibe. Selbst dem Prinzen lasse man auch nicht die fernste Vermuthung wittern. Ich muß Euch nur gestehn, Domingo, daß ich sie schon für ihn bestimmt, daß ich das Opfer ihm zu bringen entschlossen war, damit die Liebe seinem Stolze ein wenig Einhalt thäte.

Domingo. Ich will den König nicht in seinen Freuden stören. Allein, wenn Ew. Majestät durch Ihren treuen Diener eine Stunde der Wonne mehr gehabt, dann gönnen Sie ihm ein geheimes Gehör, und er wird zeigen, wie warm er sich das Wohl des Staats und insbesondre Ew. Majestät Zufriedenheit angelegen seyn läßt.

Philipp. Das soll geschehen. Ich bin nicht dawider, daß man sich mir entdeckt. Allein

ich hasse alles, was nach Verläumdung schmeckt, und liebe nur den Diener, der, ohne Andre zu verkleinern, in meiner Gunst sich festzusetzen weiß. — Und itzt entlasse ich Euch.

Domingo (für sich im Abgehen.) Wie des Markis von Posa Grundsätze doch so schleunig wirken?

Madrid.

Madrid.

Geheimes Zimmer der Königin.

Prinzessin Eboli allein.

Sie ist beym Könige! zur geheimen Untersuchung hätt' ich also Zeit. Ich sollte sie in ihrem Zimmer erwarten, und dieser Schlüssel schloß so glücklich dieses. Wo such' ich nun des Herzens Heimlichkeiten? Wo such' ich Nahrung für die Rache an ihr und ihm? Ha, die Chatulle hier! Dahin sah ich sie Briefe legen. Da ruhen ganz gewiß auch ihre Plane für die Zukunft. Da muß sich manches entdecken lassen, was sie auf ewig zu verbergen beschloß.

Sie konnte lieben, das hatte sie mir gesagt — allein, daß sie die Liebe nicht überwinden könnte, verhehlte sie. Welch ein Gedanke regt sich da in mir! Wenn sie mir also offenherzig alles gestanden, so wäre ich zurückgetre-

ten? Nein, zurückgetreten nie. Allein, ob diese Liebe dann gewurzelt hätte, da ich ihn noch nicht kannte? das bleibt Frage. Auch Frage nur. Bejahen kann ich's nicht.

Daß er von ihr sich eingeladen glaubte, ist ausgemacht — ist außer allem Zweifel. Und wann er das geglaubt, kann es doch nicht das erstemal gewesen seyn, oder wenigstens ist so viel schon vorhergegangen, wie zwischen mir und ihm, und alles hatte ihr gegolten, was ich mein glaubte.

Ich, Thörin, stehe da und zaudre. (Sie eilt auf die Chatulle zu, und erbricht sie rasch.) Her mit den Schätzen einer Nebenbuhlerin! — (indem sie eins nach dem andern herausnimmt.) Briefe von ihrer Mutter, die sie wohl schwerlich zur Vertrauten ihrer Liebe machen wird. (sie blättert sie durch) Sehr viel von Tugend. Wahrlich die Ermahnungen sind überflüßig, sind in Wind geredet — Der Perlen und Diamanten viel. Ich war sonst keine Feindin davon. Itzt haß' ich alles, was Werth hat, seitdem meines Herzens Juweel für mich verloren ist, und ich beschlossen, meine Tugend der Rache aufzuopfern — Tugend! Er ist lächerlich, der Ausdruck für

uns, wenn Königinnen sie nicht ehren — (Sie fährt erschrocken zurück.) Ha, was ist das? Zauber oder Wahrheit? (sie fährt wild zu und reißt das Portrait des Karlos aus der Chatulle.) O, Wahrheit! Wahrheit! hab' ich Wahrheit dich in Händen, daß sie dem König untreu ist? (Sie küßt das Portrait) Die treue Kopie des ungetreuen Originals! dich muß ich küssen. Ich nehme alle ihre tausend Küsse mit diesem einen weg. O könnt' ich dich mit diesem andern beleben! Mit diesem dritten sie aus des Originals Herzen hinweg küssen. O wie so reizend ist er da! — Weg — weg — ich verweile mich zu lange dabey. Was muß sie nicht in diesem Bilde verlieren! Ich könnte weich werden, es könnte mich dauern, die Seligkeiten, die darin liegen, ihr zu entreissen. Es könnte mich gereuen, so boshaft zu seyn, wenn ich mir deutlich dächte, was man mir dadurch entreissen würde. (Sie steckt es ein.) Ein Päckgen Briefe daneben. Laß sehen! Ja, es ist seine Hand. Ha — auf mit euch — Was steht darin — (sie liest.) Wie glühend, o wie wonnetrunken spricht er von seiner Liebe! Grausamer Karlos! Hätt' ich Eine solche Zeile von dir gehabt, wie selig hätt' ich mich gedünkt! Und diese Glückliche

hat's in so vollem Maaße! Zertreten — zertreten muß sie dafür werden! Das fordert Rache, unaussprechlich schwere Rache!

Sie soll mir werden. Alles dieses dem Könige. Wie wird er es betrachten, wie wird ihm seiner Gattin Untreue wohl behagen, dem stolzen Philipp, der sie unverletzlich glaubt? Ja, das ist der einzige Balsam auf eine Wunde, wie die meinige. Ich bin gerächt, Elisabeth!

(Sie steckt die Briefe weg, schließt die Chatulle so gut als möglich zu, und verläßt das Zimmer.)

Madrid.

Vorzimmer des Königs.

Pater Domingo. Herzog Alba.

Domingo.

Im Jubel meiner Wonne, Herzog, meld' ich Ihnen die Nachricht, daß Ihre Prophezeihung eingetroffen. Die Fürstin ist besiegt. Die heut'ge Nacht löscht sie aus den Unschuldslisten Madrids.

Alba. Und ohne Jubel, ohne einen Grad von Wonne, meld' ich Ihnen, Domingo, daß wir in der größten Gefahr sind. Der Markis Posa hat des Königs Herz so sehr, daß Ihre Eboli und meine Siege vergessen werden.

Domingo. Was halten Sie denn für nöthig, um zu helfen? Doch apropos! Sollte der Markis seine Briefe, wenigstens die wichtigsten, nicht bey sich tragen?

Alba. Und wenn er sie nicht bey sich trägt, wird er gewiß nicht so die Spuren von Landes-

verrath blosstellen, daß Domingo sie erhält. Für einen Staatsmann sind das keine Fragen. Acht Tage noch, und ich muß fort. In achtmal vier und zwanzig Stunden habe ich wohl eher zur Beute eine wichtige Provinz davon getragen. Und dieser Mensch, der eine Mensch scheint mir in achtmal vier und zwanzig Stunden unüberwindlich. Ich glaube wirklich, meiner Thaten Laufbahn ist zu Ende.

Domingo. So eben, Herzog, besinn' ich mich, daß mir ein fremder Mensch auf heute Abend Nachrichten von dem Markis Posa versprochen, die von seinem eigentlichen Zweck mich unterrichten sollen. Man kann sie hören, Herzog. Ich denke, man hört nie zu viel von solchen Sachen.

Alba. O, daß ich nichts mehr hören dürfte, wenn ich es nicht verhindern kann! Sie mögen wohl ein guter Grübler seyn, Domingo, Sie mögen Fähigkeit genug besitzen, diesen oder jenen Plan auch durchzuführen. Ich spreche Ihnen nicht den Scharfsinn ab, der dazu erforderlich ist, um eine Intrigue erster Größe zu enthüllen. Allein wer nicht den Geist des schnellen Wirkens hat, der bleibt zurück. Was helfen uns Papiere von dem Markis? So deutlich drückt sich Posa

gewiß in seinen schriftlichen Entwürfen nicht aus, daß ihm nicht eine zweite Auslegung zu statten kommen sollte. Und in dem Lichte, in welches er uns bey dem Könige gesetzt haben mag, gewinnet er, und wir verlieren, bleibt ihm sein Wille immer. An seiner Staatsklugheit scheitern alle unsre Künste. Wer nur so wenig Zeit bedarf, um sich bey einem Könige festzusetzen, der doch von Natur des Mißtrauens mehr als andre Menschen hat, vielleicht zu haben Ursache hat, weil er der König ist, der jeden wachen Menschen für seine Krone fürchterlich hält; bey einem solchen Könige bis zur Anbetung sich einzuschmeicheln, der kann auch unsre Stufen umwerfen.

Domingo. Ihre Fantasie, mein lieber Alba, führt Sie zu weit.

Alba. Wenn Sie mir nichts als dies zu meinem Trost zu sagen wissen, so ist's vorbey. Wenn Sie gesehen hätten, wie der König auf mich blickte, als ich um die Begleitung dieses Posa bat — wenn Sie gehört hätten, in welcher Art er mir versicherte, daß dieser Mensch ihm unumgänglich nöthig geworden, mit welcher Miene er hinzufügte, er könne ohne ihn nicht seyn, und kaum das kalte Kompliment hinzu noch setzte: Da

Alba mich verlassen muß — wenn Sie den sichtlichen Triumph des Mannes über mich in seinem Herzen wahrgenommen hätten, Sie wären laut mit einer Raserey geworden, die folternd in mir wütete, und die ich mühsam nur in ihren Schranken bleiben ließ, und doch noch nicht gewiß bin, ob Philipp nicht die Wirkung und die Gründe eingesehen.

Domingo. Ich könnte Ihnen wohl noch andre Dinge zu Ihrem Troste sagen. Das heilige Gericht hat auch bereits von den unsinnigen Progressen Wind, die ihm das Glück auf Philipps Denkungsart erlaubt hat. Ich zweifle fast nicht, daß der Kardinal und die Beysitzer dieses Tribunals bereits Maaßregeln werden genommen haben, einen so gefährlichen Feind vom Könige zu entfernen.

Alba. Der Weg ist gut! Ich bitte Sie, Domingo, gehen Sie zum Kardinal. In meinem Namen bitten Sie ihn, daß er, ehe ich reise, ihn von dem Könige entferne. Soll ich die Niederlande Ihnen erhalten, soll ich ferner der Beschützer Ihrer heiligen Gesetze seyn, soll ich dem wahren Glauben Arm und Schwert mit Muth und Tapferkeit noch länger leihen, so muß der

Mensch in meinen überdachten Planen nichts zerrütten, darf nicht in meine Fantasie mir Bilder spielen, die meine Unternehmungen zu Grunde richten, darf nicht den so nothwendigen Gang meiner Ideen stören, daß sie nicht reifen können.

Domingo. Still, Herzog, denn ich höre ihn selbst.

(Die Thüre der königlichen Zimmer öffnet sich)

Posa tritt heraus.

Alba (auf ihn zugehend.) Ihrer Thaten Ruf, Markis, ist schuld, daß ich Sie von dem Könige begehrte, allein, er raubt mir das entzückende Vergnügen, an Ihrer Seite neue Lorbeern zu erkämpfen. Auf das war ich nicht vorbereitet. Schon damals, als ich Sie dem Könige empfahl, war der Gedanke in mir. Nur wünschte ich, durch des Königs Gnade erst von meiner Freundschaft Sie zu überzeugen, und davon, daß ich wirklich Ihres Zutrauens nicht unwerth sey. Man unterliegt oft seinen besten Wünschen, durch seine eigne Schuld. Indessen geb' ich gerne nach, da König Philipp sich, durch die Bekanntschaft mit

Ihnen, mir verbunden glaubt. Ich lasse den König in guten Händen.

Posa. Aufrichtig, Herzog Alba, ich sehne mich nicht nach Flandern, und am wenigsten in diesen Krieg. Ich liebe Flandern sehr, und — daß Sie gerade das hören müssen, davor kann ich nicht, Domingo — ich finde Grausamkeit darin, den Glauben mit dem Schwert zu predigen — Ich bin zu ohnmächtig, mich zu widersetzen. Indessen dank' ich für Ihr Anerbieten, und sollte einst ein Feind des Reiches und der Glorie Philipps zu bekämpfen seyn, so werd' ich es für eine Ehre schätzen, an Alba's Seite Lorbeern zu verdienen.

Domingo. Wohl gesprochen, Markis Posa; und wenn ein Mann von Ihrem Geiste, mit Ihrem Wirkungskreise, und Ihrer bekannten Rechtschaffenheit auch anders denkt als wir, so ist das ein ganz andrer Fall, als beym gemeinen Manne, der Uebles stiften kann. Wir sehen auf das Ganze. Was dem nicht Schaden bringt, das können wir toleriren. Glaube und Ueberzeugung sind zweyerley. Der erste ist um des Staats, die letzte um des Menschen willen da, und wer die letzte sich nicht geben kann, und nur den ersten

nicht verläugnet, wenn er Bürger des Staats ist, bleibt unangetastet.

Posa. Ich danke sehr für Ihre gütige Meynung, mich zu toleriren. Doch ich entferne mich. Der König wollte die Monarchin sprechen, und sie wird gleich erscheinen. Wahrscheinlich werden sie die Herren hier erwarten.

(Er verbeugt sich, und geht ab.)

Alba. Er ist seiner Sache sehr gewiß. Es ist entsetzlich, daß ich meinen Feind erhoben.

Domingo. Der Vogel, Alba, singet nur, so lange man ihm die Kehle nicht verletzet.

(Die Königin und ihr Gefolge gehn durch die Vorzimmer in des Königs Gemach — Domingo und Alba grüßen sie ehrfurchtvoll. Nach einer Weile kehrt das Gefolge wieder zurück.)

Zimmer des Königs.

Der König. Elisabeth.

Philipp.

Mich dünkt, Elisabeth schien mir bey unsrer letzten Trennung noch etwas auf dem Herzen zu behalten. Die Königin verberge kein Geheimniß für dem König, der sie liebt.

Elisabeth. Ich habe zweyerley zu bitten. Der eine meiner Wünsche betrifft die Fürstin Eboli. Die Majestät hat ihre Hand dem Rui Gomez überlassen. Die Fürstin kann den Mann nicht lieben, harmonirt nicht mit ihm, hält sich durch seine Wahl unglücklich — und Philipp sollte gern glücklich machen.

Philipp. Zu einer andern Zeit fänd' ich vielleicht dies sollte hart. Ich denke wenigstens, Philipp thut es. Jedem seine Wünsche zu erfüllen, kann ja der Himmel nicht, wie sollte es sein Stellvertreter auf Erden können? Elisabeth kann die Beweise meines guten Willens be-

gehren — und sie wird sie allezeit erfüllt sehn, wenn nicht Unmöglichkeit dawider streitet. Die Fürstin Eboli ist Herr zu thun, zu lassen, was sie will. Man wählte für sie, zu ihrem Glück. Die Wahl ist ihr zuwider. Gut! sie wähle selbst. Versichern Sie der Prinzessin, daß ich keine Macht zu ihrem Schaden mißbrauchen will.

Elisabeth. Ich danke Ihnen, König. Die zweite Bitte betrifft den Prinzen Karlos, den Infanten.

Philipp. Ich rede nicht gern von ihm. Doch weil Sie einen so guten Tag gewählt, so mag es seyn. Ich wüßte keinen Menschen in meinen ganzen Reichen, der mir den Kopf mit mehrern Sorgen füllte.

Elisabeth. Sehr natürlich, daß Ihrem Vaterherz das Kind am allernächsten liegt.

Philipp. Sie haben mich entweder nicht verstanden, oder wollten mich nicht verstehen. Nicht Sorgen für ihn martern meinen Geist. Der Himmel hat zu gut für ihn gesorgt, da er zu meinem Sohn und Erben ihn bestimmte. Mich plagen Sorgen wider ihn. Wer seine eignen Schwächen in jenen Jahren kannte, wird seines Sohnes warmen Blute nicht besseres zutrauen. Ich spreche

mit Philipps Frau. Sie darf wohl dahin blicken, wo ich nicht gern eines Menschen Auge ertrage. Die Monarchin darf nie Vertraute der Gattin des Monarchen werden. Der letztern sage ich, ich fürchte diesen Sohn.

Elisabeth. Und dieses Zutrauen schmeichelt Ihrer Frau. Sire, mit der offensten Seele steh' ich hier vor Ihnen, und völlig überzeugt versichere ich, Sie haben nichts zu fürchten.

Philipp. Madam! Ihr gutes Herz drängt sich vor Ihrem Verstande vor. Sie können das unmöglich wissen. Unmöglich können Sie des Prinzen Herzens verborgene Falten kennen.

Elisabeth. Und wenn mein Zeugniß nicht gültig ist, so sey Ihr Liebling Posa Ihnen Zeuge.

Philipp. Auch Freundschaft ist parteyisch — und entschuldigt Vieles. Kalte Augen sehen tiefer . . .

Elisabeth. Und sehen kalt. Um Gottes willen, König, trauen Sie da nicht, wo Neid der Grund des Blickes ist. Man neidet ihn nicht, weil er König werden soll. Zu gut wissen die nächsten um den Thron, daß sie bequemer sich sonnen, als der König Stralen wirft. Allein,

den überwiegenden Verstand, den Blick sie durchzusehen, und ihre Schwächen zu entdecken — den neiden sie, der ists, der ihren Seelen wilde Wünsche einflößt, ihn verhaßt zu sehen. Sein Vater schlug ihm hart den Regenten in Flandern ab, und Alle freuten sich — und Alle fühlten die Härte dieser Weigerung — und freuten sich doch sichtlich.

Philipp. Sie sprechen heute viel, Königin, und ich ertrage viel. Ein Königssohn darf nicht auf Freunde rechnen. Doch sollte auch ein Königssohn vom Vater Länder nie erbitten. Es kömmt dem Vater zu, wenn er's für gut befindet, sie ihm zu geben. Das Bitten läßt schon Plane fürchten.

Elisabeth. Entfernen Sie ihn also wenigstens von denen, die ihn hassen. Erlauben Sie dem Sohn, in fremden Ländern des Vaters Namen ehrenvoll und zärtlich zu nennen! Erlauben Sie ihm, nie zu merken, oder zu vergessen, daß ihn sein Vater fürchtet. Er wird die Wohlthat Ihnen kindlich danken.

Philipp. Hat Posa Sie um Ihre Fürsprache gebeten? Er verwendet sich auch für diese Reise.

Elisabeth. Ja! Warum sollt ich's Ihnen läugnen? Sie, Philipp, können jedes Geheimniß von mir fordern; allein wenn man von Seiten des Kardinals durch meinen Beichtiger Gewissensfragen an mich gelangen läßt, dann pfleg' ich gern zu schweigen. Man geht von Seiten des heiligen Tribunals mit Ihrer Gattin unwürdig um, man läßt sich merken, daß man sie geheimnißvoll behandeln könnte.

Philipp. Auch diese Klage sollen Sie nicht wieder vorzutragen nöthig haben. Und was den Prinzen, meinen Sohn betrifft, so will ich sehen, ob ich Ihrer Bitte Genüge leisten kann.

Elisabeth. Ich werde deswegen manchen unangenehmen Tag vergessen, den Frankreichs mindrer Zwang weit heitrer wünschen läßt, und den ich Ihnen zu gefallen im spanischen Zeremoniel verlebe.

Philipp. Das ich doch einmal nun nicht ändern kann, und das ich, wie Sie sehen, selbst gelassen trage.

Wald bey Aranjuez.

Höhle eines Einsiedlers.

Karlos. Posa.

Karlos.

Ihr that ich Unrecht, Posa, bitt'res, himmelschreyendes Unrecht. Ich wähnte, ihre Tugend — Nein, Posa, ihrer Tugend dachte ich in dem kühnen Augenblicke nicht, den ich mir wählte, um meine Seligkeit zu bauen. Sie liebt dich — ja, das dachte ich, das lag so tief in meinem Herzen, wie es im Rathschluß des Allmächtigen liegen muß, die Menschen nicht zum Elend erschaffen zu haben.

Sie liebt dich! dadurch träumt' ich mich so unaussprechlich selig, daß ich nichts weiter fordern zu dürfen mir dachte.

Posa. Wie tief verirrte sich Dein sonst hoher Geist! Die Stärke eines gewöhnlichen Menschen, das geb' ich zu, daß die es übertrifft, zu Boden

sie schmettert. Aber Dich, den Jüngling, reif zum Mann, reifer mögt' ich sagen, als manchen Mann; Dich sollte der Gedanke nie übermannen, daß es neben dem reinen Herzen einer solchen Mutter auch nur den kleinsten Seitenweg geben könnte, der ihre Herrlichkeit verdunkelte. Erinnerst Du Dich jener Unterredung, die ich Dir schaffte?

Karlos. Ob ich? Wie könnte ich sie je vergessen? Das wäre schrecklicher als schrecklich!

Posa. Damals wenigstens lag sie von Wort zu Wort auf Deiner Zunge. Damals erzähltest Du sie mir mit einem Feuer, das ihrer Größe eins der schönsten Opfer brachte; damals hätte man Dir die Botschaft, in ihrem geheimsten Kabinet zu erscheinen, umsonst gebracht.

Wie tief muß Deine Meynung von ihr gefallen seyn, seit dieser großen Stunde! Ließ sie dergleichen je Dich hoffen? Mit welcher himmlischen Beredsamkeit erschütterte sie Deine Seele, durch die Vorstellung aller Laster, die Du als Erbe Deines Vaters begehen könntest, um sie Dein zu nennen? Wie kam es, daß Du damals fandest, sie habe Recht? Wie kam es itzt, daß die Unmöglichkeit, sie könne jemals anders denken,

aus der Reihe Deiner Ideen entschlüpfte? Du hast sie unnennbar beleidigt.

Karlos. Und trage dafür tausendfache Marter in diesem Herzen. O, sie ist weit größer, als ich.

Posa. Wer sollte denken, daß ein Weib, das schwächere beiden Wesen, um so viel stärkere Festigkeit verrathen könnte, als ein Mann? Sie liebte Dich, und sie entsagte Dir.

Karlos. Steht das auch im Bunde der Freundschaft geschrieben, daß Du mich an diese Hölle mahnst? Ist Liebe nicht die mächtigste der Fesseln? Zerreißt sie nicht jedes andre Band?

Posa. Nicht das der Menschheit. Sie entsagte Dir, damit nicht Tausende dem Leben und dem Glück entsagen müßten? Ich heiße das ein Opfer, das Karlos niemals bringen wird.

Karlos. Doch, Posa. Ich denke, es war eine Zeit, wo Posa seinen Karlos groß und edel hielt. Ich denke, Bruder meiner Seele, noch vor wenig Augenblicken mit jenem Briefe von der Eboli, mit dem Beweis, wie wenig dieser Philipp die Gattin liebt und ehrt, die er in Himmel erheben sollte, kein kleines Opfer gebracht zu haben.

Posa. Du thatest nichts, als Deine Pflicht. Du müßtest denn unnennbare Leiden für namenlose Achtung zu erwiedern für edel halten! Du müßtest es für eine große Handlung rechnen, ins arme leidende Gemüth der Königin noch einen Wurm zu bringen, der dem Schmerz durch ew'ges Nagen noch die Krone aufsetzte! Ich weiß ein andres Opfer . . .

Karlos. Ein Opfer, das ich bringen könnte — wodurch ich ihre Größe erreichte?

Posa. Der König Philipp schlug Dir Flandern ab, und Herzog Alba wird da morden, wo Du beglücken könntest. Das treueste Blut in Philipps Staaten wird wie Blut von Verbrechern vergossen werden.

Karlos. So will es der Monarch, weil Alba doch für seine Herzogin ein Aequivalent verlangen darf. Sie befriedigt des Königs Sinne, und der König des Herzogs Blutdurst. Eine Gefälligkeit ist wohl der andern werth. Zwar spricht man, Philipp habe ihr entsagt, seitdem er meinen Weltlohn an sich gerissen; aber laut genug erzählen sich's die unbestochnen Zeugen, daß er Rückfälle habe, daß die Herzogin sich jeden treflich zu Nutze zu machen wisse, und daß der

stolze Alba auf diesen Punkt sich bis zur Niedrigkeit gefällig zeige.

Posa. Wie kümmern Dich nur die Intriguen Deines Vaters! Hältst Du sie für ein Vorrecht der Monarchen? Willst Du von ihm sie lernen? Trenne doch ganz das Spielwerk von dem Throne. Das Spielwerk, dessen jeder sich, so wie er kann, bedient, um dem Monarchen einen Vortheil abzulauern. Philipps Mätressen gehen Dich nichts an; mit seinen Reichen hast Du es zu thun, und seine Unterthanen wollen, daß der Prinz von drey und zwanzig Jahren handle, nicht grüble, wie sein Vater handeln sollte, den man mehr zu den Todten als Lebenden zählt. Sie wünschen, daß der Prinz ein Ruder sich beyzeiten zu lenken angewöhne, das er einst regieren soll.

Karlos. Sie wollen und sie wünschen. Und das sagst Du . . .

Posa. Ich, der von ihnen die Vollmacht hat, Dir das zu sagen. Glaubst Du, ich habe Jahre lang umsonst mich in den weiten Reichen Deines Vaters verweilt? ich habe blos sie sehen wollen, um zu sehen, daß sie das Elend drückt, nicht auch um auszuspüren, wie ihnen zu helfen ist?

Die Ungerechtigkeit in Deines Vaters Regierung, mit welcher er die Einen väterlich zu lieben scheint, die Andern tödtlich haßt, ist schreckliche Parteylichkeit. Den Himmel für die Unterthanen eines Landes zu machen, und den andern Mark und Leben zu nehmen, ihnen eine Hölle auf dieser Welt schon zu bestimmen, das ist zu sehr das Zeichen der Tyranney, als daß sich nicht mit Recht der Sohn zum Mittler zwischen seinem Vater und seinem Volke machen könnte.

Karlos. Ich ehre Deinen Kopf und Deinen Ueberblick, Posa. Laß mich in Deine angelegte Karte sehn. Sie muß — sie muß auf edlen Stützen ruhen. Wie kann ich helfen, ohne gegen Philipp mich zu setzen? Worin besteht das Opfer, das dabey zu bringen ist?

Posa. Das Opfer ist die Hofnung Deiner Zukunft. Rebellion ist nicht der Name dessen, was Du beginnen sollst. Selbst nenn' ich's nicht Rebellion, daß man in Flandern die Rechte wieder haben will, die Philipp erst bestätigte, und dann sie anzugreifen, für einen König nicht beschimpfend hielt.

In Flandern liebt man einen solchen König nicht, allein, man haßt die Handlung nur, nicht

die Person. Und könnte Philpp morgen schon in ihrer Mitte seiner Fehler ganzes Heer vergüten, könnt' er zwischen ihnen treten, und sagen: Alba leitete das Werk, ich geb' euch wieder, was er euch entriß; vernichtete der große Philipp den Gewissenszwang, den die Dominikaner ihm zur unumstößlichen Bedingung seiner Seligkeit, und, im Vertrauen sey's gesagt, auch seiner Regierung machen; so würden Alle vor ihm niederfallen, und ihm aufs neue huldigen.

Das liegt nun ganz außer dem Kreise der Möglichkeiten. Sobald sich Alba dort nur blicken läßt, ist Blut die Losung. Karlos kann es sparen.

Karlos. Mit meines Vaters Willen nie. Wenn Du gesehen, wie ich zu seinen Füßen lag, die einzige Bitte mir erbat, ihm Flandern zu erhalten; wie er mir, — o von einem Vater das hören zu müssen! — wie er mir sagte, er wolle mir das Messer nicht in meine Hände geben, um ihn damit zu morden . . .

Posa. Lerne Karlos, aus diesem, was Dein Vater seinen treuen Spaniern ist. Sein Heer besteht aus ihnen, doch traut er ihnen nicht, daß sie den Sohn nicht für den Vater wählen. Das

sey Dir Zeichen selbst Deines Werths in seinen Augen. In Flandern hat man seine ganze Hofnung auf Dich gesetzt. Du mußt Dich freylich ohne Deines Vaters Willen dahin verfügen. Mit offnen Armen wird man Dich empfangen. Man wird den Sohn zum Mittelsmann wählen. Du stehst nicht an der Spitze von Rebellen. Nein, es sind immer noch Unterthanen Deines Vaters, die Du ihm zuführst. Du trittst gegen den Alba. Gegen jeden Führer der Niederländer lautet Blut sein Auftrag. Nur gegen Philipps Sohn darf er nichts wagen. Der ist der Einzige, vor dem er zittern und schweigen muß. Er kennt die Niederländer auch. An ihrer Spitze Karlos, und er sieht sie unüberwindlich. Ich schmeichle Dir nicht zu viel, mein Theurer.

Karlos. Und wenn Philipp, der itzt die Niederländer als Rebellen bereits erklärt, zu ihnen den Sohn mit zählte? Wenn er dem Herzog seinen Karlos opferte, an dem ihm wenig liegt, der ihm auf allen Wegen entgegen ist, den mit der Mutter er vielleicht nicht schuldlos hält — wie dann? —

Posa. Dann, Karlos, folgt das Opfer. Dann rufen die Niederländer Dich zu ihrem Re-

genten aus. Du schlägst dem Vater das Mittel zur Versöhnung vor . . .

Karlos. Das Mittel zur Versöhnung? — Ich verstehe Dich nicht ganz.

Posa. Ich dächte, Karlos hätte lange mich errathen — Du nimmst blos Flandern von allem Deinem großen Erbe, und entsagst dem übrigen, um diesem Volke die Ruhe und die Freyheit zu erkaufen.

Karlos. Umarme mich, und nimm in der Umarmung meinen Dank. Es ist beschlossen, ich werde nie Spaniens König, wenn ich Flandern befreyen kann.

Posa. Ich habe diesen Sieg vorausgesehen. So, Karlos, bist Du Deiner werth. Wer über Leben gebieten kann, muß über den Verlust der Liebe nicht weinen. Dir sey's genug, zu wissen, daß Elisabeth an Deiner Seite froher leben, und besser glänzen würde. Das Schicksal hat das nicht gewollt. Es hob Dich Dir zu wichtigern Thaten auf. Dein sind sie alle, Dein die tapfern, braven Niederländer. Ich will nun Deine Reise besorgen. Wenn Alba dort erscheint, bist Du schon da. Er findet eine Mauer, gegen die er nicht zu rennen wagen darf. Er darf ja seinen

Spaniern nicht einmal trauen, wenn sie sich ihrem Prinzen gegenüber befinden. Der kleinste Anfall auf Dich, und er stände allein, verlassen da. Ich kenne diese Menschen, die sklavisch nur so lange sind, als sich kein größerer Gegenstand vor ihnen sehen läßt, als der, der sie beherrscht. Und Alba ist gegen Karlos wie der Tropfen gegen die Wolke.

(ab.)

Karlos. Ich glaube, er hat mich geheilt. Das Feuer, welches itzt in meiner Seele lodert, brennt nicht mehr der Liebe. Ich werde diese Mutter nie vergessen, nie ohne innigen bittern Schmerz daran gedenken, daß sie mir mehr als Mytter werden sollte. Doch hat er meinen nicht zu vernichten scheinenden Gedanken darauf Einhalt gethan. Ich fühl's, ich bin zu etwas mehr geboren, als über diese Liebe mein Leben zu vertrauern. In Philipps Sohne muß nicht schlafen, was aus ihm werden soll. Der Menschheit Rechte rufen mich laut. Umsonst ward mir nicht diese innre Stimme. Verloren soll sie auch nicht seyn. Die Unterdrückten zu beschützen, sey von nun an mein Stolz. Den Niederlanden will ich mich vermählen, vergessen, daß ich nur ein

Mensch bin, und einen Gott mich dünken, wenn ich's auch nicht seyn kann. Ich will sie schützen diese Flandrer, die Muth und Treue verbinden. Ich will mit ihnen leben, und mag er seine Spanier behalten, mag in seinem Lande Feuer wüten lassen. In meinem soll der Herzen und der Gewissen Freyheit thronen.

(ab.)

Straße am Wege von Aranjuez nach Madrid.

Garten des Karthäuserklosters.

Aeußere Laube.

Pater Domingo. Hernach der Prior. Endlich Posa.

Domingo.

Mein Oertchen ist unzugänglich, und sollte ja ein widriges Geschick sie hieher kommen lassen, so war ich auf dem Wege, um eine kleine Buße zu vollführen, zu Fuß nach Madrid zu gehen, war müde, und bin hier eingeschlafen. Mir muß man ja wohl alles glauben, und glaubt man's nicht, so thut es auch nichts weiter. Erfahr' ich nur, was ich zu wissen verlange.

(Nachdem er eine Weile in eine kleine Boskage sich gesetzt, tritt der Prior ein.)

Prior. Hier war es ja, wo mich der edle Posa durch meine Schwester herbescheiden ließ. Hier will er Nachricht mir ertheilen, ob Flan-

dern noch zu retten ist. O gebe doch der Himmel, daß Karlos in die biedern Vorschläge seines Freundes willige! O Vorsicht, ewige uneingeschränkte Macht von oben, lenke seinen Sinn! Es fordern Vaterland und Pflichten das von ihm, wozu du ihn stärken sollst. Du hast die Ruthe deiner Züchtigung uns lange schon in Philipps Blutgier und in der Tygerwuth der Inquisition empfinden lassen. Rette uns itzt. Es ist zu viel. Das Blut der edlen Flandrer könnte leicht ein Alba in Strömen dahin rollen lassen. Sein Herz ist nicht für Menschlichkeit gemacht.

Posa (tritt ein). Hier bin ich, theurer, guter, treuer Freund! Mein Lehrer, mein Rathgeber, mein Vater, ach mein alles! Hier steh' ich froh vor Ihnen wie ein Gott.

Prior. Also gewährt! So laß Dich denn zum erstenmale mit dieser Herzenswärme an meinen Busen drücken. Du hast ein großes Werk vollbracht. Einem Volke giebst Du Freyheit und Errettung, und dem andern die schönste Hofnung für die Zukunft. Auch dulden die Spanier ja weniger. Man fürchtet sich, zu hart mit diesem Volke umzugehn, weil man es etwas nö-

thig zu haben glaubt, auch schmiegen sie sich willig dem Joch entgegen.

Posa. Und mag denn Philipp ewig leben, wenn er dem Prinzen Karlos nur Flandern läßt. Er ist damit zufrieden. Er will viel lieber weniger regieren, und glücklichere Menschen machen. Die Sicherung hab' ich aus seinem eignen Munde. Wie war sie mir so werth! Nein, Prior, so ein junges stolzes Herz, so weich, so sanft, so menschenliebend sehn, wenn man gleich weiß, daß der Beyspiele Macht nichts auf ihn wirken können — das ist so wohlthätig für die Seele, das feuert einem den Muth zu wirken so herrlich an, daß man selbst in dieser bösen launigen Regierung mehr Thätigkeit sich giebt. O wäre doch der Prinz nur erst bestimmter Regent von Flandern, so zweifle ich keinen Augenblick, daß ich den König Philipp noch bereden wollte, von seiner Härte im Regieren abzustehn.

Prior. Laß die Chimären fahren, mein guter Sohn! Du bauest in die Luft. Die alten Sünden abzulegen, ist nicht für Könige. Die Freuden, die mit ihnen sie genossen, sind ihnen viel zu lebhaft eingeprägt. Auch wüßt' ich nicht, warum Du Deinen Kopf, der diesem Karlos

noch so nöthig ist, preißgeben wolltest? Hier ist kein Mensch des Lebens sicher, als wer es mit der Rotte hält, mit der verruchten Rotte, die so schändlich mit der Religion umspringt, die hinter Heiligkeit und fromme Larve sich versteckt.

Posa. Hier muß ich, würd'ger Lehrer, Ihnen widersprechen. Sie sind in Ihrem Kloster, hören nichts von dem, was Spanien — ganz Spanien insgeheim sich flüstert — was öffentlich kein Laut verkündigen darf, und was ein jeder insgeheim doch weiß — verstecken thut sich keiner unter ihnen. Sie sind so sicher ihrer Macht, daß sie die Laster öffentlich begehen, und derer lachen, die sie dabey überraschen, weil sie es wissen, daß selbst ihre Sünden als Heiligkeit betrachtet werden müssen. Domingo scheut sich nicht, ganz öffentlich als Kuppler seines Königs zu erscheinen. Ein schönes Amt für seinen Beichtiger — Doch lassen wir die undankbare Arbeit, an Menschen zu bekritlen, was wir nicht verbessern können, und gehn wir lieber auf uns Bessere zurück.

Prior. Gottlob! daß wir mit gutem Gewissen uns so nennen können. Was haben Sie, lieber Posa, denn beschlossen? Soll Karlos bald das große Werk anheben?

Posa. Ich will nur noch des Königes Entschluß abwarten. Erlaubt er, daß der Prinz die Reise unternimmt, so geht alles einen sanften Weg. Es bedarf dann keiner Heimlichkeit, die gleich den Lärm vergrößert, und Vorsicht von der andern Seite zuwege bringt. Den Prinzen zu vermissen, bedarf es nicht viel. Er eile wie er wolle, so kann es Möglichkeiten geben, ihn einzuholen, und dann wäre alles verloren. Ist aber, wie es denn wohl bey solchen Unternehmungen zu seyn pflegt, es der Wille des Schicksals, daß alles durch Gewalt gezwungen werden muß, so sind sechs Tage alles; was der Prinz hier noch zu weilen hat; denn in acht Tagen geht Alba ab, und ihm muß er zuvorzukommen suchen, besonders da er über Teutschland reisen muß. O mein theurer Lehrer! wüßt' ich den Prinzen nur erst glücklich an der Gränze von Flandern, gern wollt' ich mein Leben drum geben.

Prior. Ich weiß, daß Posa patriotisch denkt, daß ihm sein eignes Wohl nie so willkommen ist, als seines Vaterlands goldne Zeiten. Und bey dem allen ist es ausgemacht, was Karlos hat, verliert ja Philipp nicht. Der Vater

sollte es zum Gegenstande machen, den Sohn in seiner Länder manchen sich die Liebe seiner Unterthanen, die er verloren, wieder erobern zu lassen. Der Sohn steht gewiß dem Vater in allen seinen Handlungen bey, und wird nie anders, als gehorsam, sich bezeigen, und wenn er auch Regent ist. Philipp wird auf doppelte Art gewinnen. Er gewinnt des Sohnes Herz, und tapfre Männer, die unter diesem Anführer mit dem wärmsten Herzen ihm dienen.

Posa. Gewiß; und so kann auch der Prinz noch einmal Liebling des Vaters werden, wann dieser sieht, wie eifrig er die Kindesliebe dann noch übt, und die wird Karlos — mein Karlos nie vergessen.

Prior. Hast Du denn aber auch bedacht, daß Du den Prinzen nicht begleiten kannst, daß er vielleicht besondrer Instruktionen bedarf, daß er dem Werke ohne diese kaum gewachsen ist?

Posa. Er bedarf des Plans, den er ausführen soll, und diesen hab' ich für ihn schon geendet. Wenn er den öffentlichen Abschied nimmt, besonders wenn der König gnädig ist, so hab' ich einen andern. Ist aber die geheime Flucht nothwendig, so habe ich von heut den sechsten Abend

in dieser Laube festgesetzt. Sollt' ich Sie eher nicht sehen, Prior, so bitt' ich Sie um fünf Uhr zu erscheinen, und unsern letzten Thränenkuß zu feyern und zu segnen. Dann nehm' ich von der zweyten Seele meinen Abschied, und er reiset auch sogleich. Ich stelle mich beym Könige dann erstaunt; ich muß den Heuchler spielen, so will es die Glückseligkeit des Landes. Karlos erscheint in Flandern. Alle Arme öffnen sich dem unschätzbaren Jünglinge. Alles fliegt ihm zu. Der König wird unruhig. Ich muß die abschlägige Antwort zu seiner Reise zur Entschuldigung gebrauchen. Ich rathe dann dem Könige nachzugeben. Ich verspreche, jeden fernern Schritten des Prinzen Einhalt zu thun. Ich habe dann geendet, was so viele Tausend glücklich macht. Der Antheil, den ich daran habe, kann nicht leicht errathen werden; und würde er's, und kostete es mein Leben, was thät's, wenn er gerettet ist? Was ist mein Leben, wenn sich soviel damit erkaufen läßt? wenn das zum Mord bestimmte Flandern für Alba's Blutbegierde gesichert wird, wenn Spanien seinen künftigen guten Regenten für den Nachstellungen gesichert weiß, die Pfaffenheucheley und ein unnatürlicher

Vater ihn täglich fürchten lassen? Itzt geh' ich nach Madrid, die nöthigen Gelder zu besorgen, welche die Königin, die gute Elisabeth, auf ihren Namen nimmt. Entweder bring' ich Ihnen die Nachricht von der friedlichen Abreise des Prinzen, oder wir sehen uns am sechsten Tage wieder.

Prior. Mein Segen sey mit Dir, Du edelster der Menschen! Ich bleibe Karlos Freund, sey er auch noch so weit entfernt. So hat er wenigstens in Spanien Einen, auf den er sicher bauen kann. Die Stunde zur Vesper lautet — Auf Wiedersehn, mein Posa. (Sie umarmen sich und gehen auf verschiednen Seiten ab.)

Domingo (der aus seiner Boskage hervorgekrochen). Beym Himmel! die Beleidigungen gegen mich kann nur Dein Tod abbüßen. Wie fein man hinter unserm Rücken dies Komplot geschmiedet! Wie wird sich Herzog Alba der Entdeckung freuen, daß man ihm so schön zuvorkommen will!

Indessen hab' ich viel gewagt. Wenn mich der Markis hier entdeckte, so blieb kein andres Mittel ihm übrig, als durch meinen Tod sein Geheimniß zu besiegeln. Ich werde künftig minder wicht'ge Ohren auf solche Posten bringen.

Indessen, da die Gefahr vorüber, ist mir's lieb, daß ich der Einz'ge bin, der alles weiß. Dafür steh' ich, daß Philipp in die Reise nicht willigen soll. Und daß der sechste Abend ein blutiger für diesen Markis wird, das sey auch meine Sorge. Die Herren Karthäuser können Flanderns Freyheiten, Karlos Thron mit ihm begraben. Und diesem patriotischen Prior werd' ich eine Medizin beym Kardinal Großinquisitor zubereiten, die seine Tollkühnheit recht aus dem Grunde kuriren soll.

Dann ist dein Werk vollendet, Posa! Der Himmel muß doch noch so gar erzürnt auf uns nicht seyn, daß er einen so künstlich angelegten Plan nicht einmal ausführen läßt. Der Krieg in Flandern wird des Bluts um desto mehr kosten, je mehr man dort der Hofnungen zur Rettung gemacht. So scheitern deine Plane, und ein grauses Hohngelächter wird in dein Grab erschallen.

(ab.)

Sachsen.

Gegend bey Wibertsburg.

Wald vor der Höhle des Waldbruders.

Die Fürstin Gonzago. Prinz Johann.
Hernach der Waldbruder.

Prinz Johann.

Ich wäre gern bey Euch geblieben, Mutter! hätte gern die Gründe selbst gehört, die Ihr dem guten Manne entgegensetzen wollt. Ich möchte Euch so gern überzeugen, daß es für Euch viel besser, angemeßner wäre, Madrid hinfüro ganz zu melden. Laßt meinen Vater doch allein reisen.

Fürstin. So sehr Du mir am Herzen liegst, mein Sohn, so seh' ich nicht die Möglichkeit, wie Dein Vater ohne meinen Beystand ein Werk von solcher Wichtigkeit, wie seine Entfernung aus Madrid, bewirken wollte. Du siehst, ich heuchle nicht. Du hast mich überwunden, ich

wanke zwischen Glauben und mütterlicher Liebe. Bleib' meinetwegen bey meiner Unterredung mit dem Bruder, damit Du nicht den Argwohn schöpfst, ich möchte gegen euch mit ihm ein Bündniß machen.

Waldbruder (der so eben heraustritt). Der Himmel sey mit Ihnen, edle Fürstin Gonzago! Wenn Sie mich heute nicht besucht hätten, so hätt' ich morgen um Ihre Gegenwart bitten müssen. Ich habe Aufträge an Sie aus Madrid, die ich zu Ihrem Herzen reden soll.

Fürstin. Aufträge aus Madrid? Habt Ihr Bekanntschaft in Madrid? Und von wem sind diese Aufträge?

Waldbruder. Vom Kardinal Großinquisitor — Ihr staunet, Prinz Johann? Seyd ruhig. Euch wird nichts Schlimmes widerfahren. Mit Eurer Mutter aber laßt mich itzt allein, denn meine Beichte lautet unter vier Augen. Geht sicher in die Wibertsburg zurück. In einer Stunde längstens führ' ich Eure edle Mutter zu Euch.

Johann. Um aller Heil'gen willen! Ihr habt doch wohl nichts Böses im Sinn? Bedenkt, sie ist meine Mutter.

Waldbruder. Ich kann Euch Euer Mißtrauen leicht vergeben. Es ist nicht ungerecht. Ich kann Euch auch nicht wehren, hier zu bleiben; doch auf den Fall erfährt auch Eure Mutter nichts.

Johann. Vergebt mir, Pater! Ich vertrauete Euch meine Gattin, die nicht Eures Glaubens ist, und konnte bey der Mutter zweifeln. Man malt sich oftmals Grillen; rechnet mein Betragen dahin, und — schont der Mutter.

(Er küßt seiner Mutter die Hand, hebt die Hände betend gen Himmel, und geht ab).

Fürstin. Ich bin ganz außer mir! Wie kömmt der Kardinal mit Euch in Verbindung?

Waldbruder. Setzen Sie Sich, Fürstin, auf diesen Stein. Ich habe keine Polster. Der Weichlichkeit hab' ich entsagt, seitdem ich Spanien verließ. Ich hätte in den Wohnungen des heiligen Gerichts mein Leben wollüstig hinschwelgen können, und dürfte hier nicht mit so schlechter Kost mich behelfen, wenn ich den Himmel nicht zum Freunde haben wollte.

Fürstin. Das ist sehr fromm gedacht. Doch löst mir Euer Räthsel, denn ich begreif' es nicht.

Waldbruder. Und sollten Sie nicht wissen, daß der Kardinal und sein Gericht an alle Orte, wo nur Christen sind, geheime Forscher sendet, die das Leben derer, die ihm angehn, prüfen müssen? Er schreibt durch einen Freund von mir, der bey ihm ist: er wisse nicht, wie er es nehmen solle, daß eine seiner besten Freundinnen, und eine seiner eifrigsten Anhängerinnen, ein Land verlassen können, wo sie so sehr geschätzt worden — wie sie sich in ein anderes begeben können, wo man aus ihr unmöglich sich etwas machen kann. Er bittet Sie, die Gründe mir anzugeben, befiehlt mir, dann zu forschen, ob es die ächten sind. Er verlangt zu wissen, ob Ihr Gemahl derjenige, der Sie verleitet, ob irgend ein geheimer Umstand damit verbunden, daß Sie eben hier verweilen. Ich soll berichten, daß Ihre Gegenwart dort nöthig ist, daß Sie ja eilen möchten zu erscheinen, sonst möchte sich das heilige Gericht entschließen, wider Sie ein übles Vorurtheil zu fassen. Und wollen Sie nicht folgen, so soll ich die weitern Maaßregeln erwarten, die zu nehmen sind. Das ist mein Auftrag.

Fürstin. Habt Ihr schon berichtet? Ich wünschte nicht . . .

Waldbruder. Wie konnt' ich, ohne Sie zu fragen? Ich erwarte erst Ihre Meynung...

Fürstin. So berichtet dem Kardinal, daß ich so schnell als möglich reisen werde; daß ich noch eben die eifrige Anhängerin des Glaubens sey, die ich vordem gewesen; daß ich die Gründe Ihro Eminenz selbst vorlegen würde; daß meine Rechtfertigung ihm sicher gnügen würde.

Waldbruder. Wohl. Und was soll ich ihm von Ihrem Sohn und Ihrer Tochter, vom Ritter Wibert, und seiner Freundschaft mit Ihrem Gatten melden? Wollen Sie die Ketzerin, die Schwiegertochter, verantworten?

Fürstin. Ich will mich Euch entdecken. Ich habe einen Plan, der mir gelingen muß. Ich werde heimlich von hier reisen, und meine Schwiegertochter mit mir nehmen. Ich führe sie dem wahren Glauben zu. Der Kardinal muß sich darüber freuen. Mein Sohn wird seine Frau nicht lassen — Er folgt mir, und ich bringe alles in die schönste Ordnung. Dabey wird niemand leiden, als der einz'ge Wibert. Er ist ein alter Mann. Ihn wird das weiter nicht sehr kümmern.

Waldbruder. Nicht kümmern, ihn, die einzige Freude seines Lebens geraubt zu sehn? O Fürstin! haben Sie der Menschlichkeit denn ganz entsagt, und liegt so wenig Ihnen daran, ob Sie vor aller Welt als eine Verachtungswerthe da stehn? Wollen Sie durch eine solche Handlung das Gute erwiedern, das Wibert Ihnen that? Nein, Fürstin, nein, auch ich bin Schuldner vom Ritter Wibert, und einen solchen Frevel kann ich an ihm gethan nicht dulden.

Fürstin. Frevel nennet Ihr, was ich zur Ehre Gottes, und der Religion zum Besten thun will? Frevel scheint Euch das zu seyn, was in meinen Augen das einzige Mittel ist, zu retten. Wenn, ohne durch eine solche Handlung mich beym Kardinal beliebt zu machen, ich wiederkehre, was werden wohl die Folgen seyn? Wie werd' ich meinen Mann, ob jenem Raube, an meinem eignen Sohne gethan, ob der Gefahr, in die er ihn gestürzt, zum Ablaß bringen, wenn ich nicht eine so edle That, als diese Ketzerin zum Glauben der ächten Kirche zu führen, dagegen setzen kann?

Waldbruder. Sie sind verblendet, Fürstin! Hören Sie die Folgen Ihres Unternehmens. Sie, die so oft den Grausamkeiten bey-

gewohnt; Sie, die in die geheimsten Intriguen des Gerichts der Inquisition gedrungen sind, Sie müssen doch wohl wissen, daß Ketzerin gewesen seyn, verdammt. Zwar, ich geb' es Ihnen zu, es bleibt ein Mittel übrig, Marien von dem Feuertode zu retten. Allein dieß Mittel läßt Marie sich nie gefallen, darauf verschwör' ich mich. Was Ihnen thulich und verzeihlich vorkömmt, Fürstin, das ist's deswegen nicht Andern. Ich selbst bin sehr bereit, Sie von der Sünde loszusprechen, die der Großinquisitor zu thun vielleicht Sie zwang, durch Mittel, die er nur zu triftig in seiner Gewalt hat. Gonzago hat Ihnen ja vergeben, und warum sollte es der Himmel nicht?

Fürstin. Was sprecht Ihr, Mann, und wessen beschuldiget Ihr mich? War mein Gemahl so unbesonnen, Euch Zweifel, die er hat, auch beyzubringen? Kann er seiner Gemahlin Ehre so ohne Rücksicht preißgeben? Ich war wohl eine große Thörin, daß ich dem traute, der den Mantel nach dem Winde hängen läßt, der jeder Mißhandlung sein Ohr leiht, um eine gedrängte Christin nur noch mehr zu drängen.

Waldbruder. Ereifern Sie Sich nicht. Sie irren, wenn Sie glauben, daß Ihr Gemahl unedel handeln könnte. Er ist der edelste, der beste Mann. Er hat noch nie ein Wort von Ihrer Untreue über seine Lippen kommen lassen. Er hat das, was er mehr als zu gewiß überzeugt ist, in sein Herz verschlossen.

Fürstin. Das sagte mir noch niemand ins Gesicht. (Sie springt auf) Zu meinem Unglück bin ich in dieses Land gerathen, wo man mich vernichten will. Laßt die Beschuldigungen keinen Menschen von Euren Lippen hören. Streut Ihr die Lügen aus, so räch' ich mich.

(will ab.)

Waldbruder (hält sie zurück). Nicht also, Fürstin! Wir sind noch lange nicht zu Ende. Was Ihre Schuld betrifft, so war ich gar zu gut von allem unterrichtet, als daß ich wider Wahrheit eine Kränkung Ihnen hätte machen sollen. Ich war zu der Zeit in des Kardinal Großinquisitors Diensten. Er war schon Greis, allein man nahm ihn immer noch für einen Mann in seinen besten Jahren, und seine Leidenschaften wollten noch sehr befriedigt seyn. Die Fürstin Gonzago zählte man zu den schönsten Frauen in

Madrid. Ich war einer von denen, die an jenem berühmten Abend Sie in den Palast des Kardinals begleiteten, und ich war der, der früh mit einem Hauptschlüssel ins Gemach Sr. Eminenz trat, um Ihnen, Fürstin, selbst zu sagen, daß Ihr Gemahl von Aranjuez auf dem Wege sey.

Fürstin. Gott im Himmel! Warum sink' ich nicht in die Erde für Scham . . .

Waldbruder. Und nun kein Wort mehr von dem allen! Ueber Ihren Gemahl würd' ich die Kränkung nicht bringen, ihm das unumstößlich gewiß zu machen, woran im Innern seines Herzens zu zweifeln, ihm Seligkeit ist. Und nun, verblendete, betrogne Fürstin! sagen Sie kein Wort mehr von der Heiligkeit des Mannes, welcher der Unschuld Frieden so gern stört — der seine Macht und seine Kirche anwendete, und noch anwendet, um alle Laster auszuüben. Wenn die des Jünglings und des Mannes von ihm gewichen sind, so fröhnt er denen, die Greise begehen. Stellen Sie seine Helfershelfer itzt an seine Stelle, und lassen Sie Marien als Ketzerin erscheinen. Einmal zweifle ich, daß Sie sie je bereden, ihres Vaters Meynungen zu verlassen, und dann erlangt sie sicher um keinen

andern Preiß, als den ihrer Unschuld, Vergebung für vergangne Ketzereyen. Und Ihren Sohn und Ihren Gatten opfern Sie ganz, denn beide sind zu heftig gegen Ihr Blutgericht in Spanien eingenommen, als daß sie zu den Grausamkeiten schwiegen, die ihnen selbst dann etwas näher angiengen. Zweifeln Sie keinen Augenblick, daß Sie die Ketzerin Marie, so wie Sie dort erscheinen, gleich in die Santa Casa liefern müssen, und wenn und wie Sie sie zurück erhalten werden, das ist dem Himmel nur bekannt. Trauen Sie ja nicht auf Zuneigung jener Menschen. Ihr Opfer selbst wird ihnen nicht schwer fallen. Ihr Grundsatz ist, es komme alles um, was unsre Heucheley entdecken kann. Und könnten Sie das nicht? Sind diese sorgsamen Erkundigungen nach Ihnen nicht Beweis davon, wie viel an Ihnen liegt?

Fürstin. So spricht ein Diener der Religion, der noch bis itzt im Dienste der Kirche sich befindet, und will nicht selbst ein Heuchler seyn? Nur wenn Ihr mir die Macht des Ablasses läugnet, stehn meine Sünden gegen die Eurigen größer da. Ihr schwuret doch der Kirche Treue, und Ihr seyd es, der ihr so schrecklich untreu

wird, der sie verläugnet, der die menschlichen Schwachheiten ihrer Heiligen entdeckt, anstatt daß er sie zu verbergen suchen sollte?

Waldbruder. Verbergen, was der ganzen Welt bekannt ist? Nur die Macht, die dieser Erde Fürsten ihnen zugestehn, macht, daß man sie nicht öffentlich verachtet. Die Ehrfurcht, die man ihnen beweist, ist nichts als Furcht. Man schüttelte das so despotische Joch so gern ab, wenn man nur könnte. Die Heiligen des Himmels sollten, denke ich, von allem geliebt seyn, was unterm Himmel ist. Sie sollten Ebenbilder der Gottheit seyn, und wären sie ja schwach, so sollten sie es doch weniger seyn, als andre Erdensöhne. So aber sind gerade sie die schwächsten. Nein, Fürstin! ich getraue mir, mich einen von den seltnen Dienern der Kirche zu nennen. Sie nannten mich beym Anfang unsrer Unterredung fromm, weil ich mich der Schwelgerey entzogen. Und warum nennen Sie denn jene auch fromm, die täglich sich in diesen Lüsten wälzen? Ich konnte das nicht mehr ertragen. Mir ekelte vor allen diesen Abscheulichkeiten. Ich wollte keinen Antheil länger daran haben. Die Sünde, Sie dem Kardinal mit zugeführt zu

haben, war eine meiner letzten. Ich schauderte vor dem Betruge Ihres Gatten. Ich ehrte diesen biedern, festen Mann, und freute mich, wie er mit Hülfe des ehrlichen Henriko Ihren Sohn dem augenscheinlichen Verderben seines guten Herzens entzog.

Fürstin. Und auch den Ketzer nennt Ihr gut? Ihn, der die Religion verspottet.

Waldbruder. Das that er nie. Er spottet nur der Menschen, die sie zu einem Gängelbande brauchen, um nach eignem Wohlgefallen ihre Brüder zu lenken. Wer hat Religion als der, der Gott in seinen Geschöpfen ehrt, und ihnen Gutes zu thun strebt? Hat sie der, der sie wie Wesen mordet, die er erschaffen kann? Er morde seine Hirngespinnste, Geschöpfe seiner Schöpferkunst, und raube nicht Leben, die er nicht zu geben fähig ist. O! es ist schändlich, ein so schönes Werk vernichten. Es ist betrügerisch, die Räder einer so erhabnen Maschine in ihrem Gange zu stören, und sich ein Spielwerk aus Martern denkender und fühlender Geschöpfe zu machen! O! es ist himmelschreyend, zu sagen, ich bin Gott am nächsten, und doch so weit von ihm entfernt zu seyn, daß auch der schlechteste Teufel

aus

aus der Hölle sich schämen würde, eine Parallele mit sich ziehen zu lassen! Den Christum wollen sie anbeten, der Duldung predigte, der da befahl zu leiden, zu verzeihen; und sie verfolgen, sengen, brennen, rauben und plündern. Sie bringen Menschen um Vermögen, Ehre, Unschuld, Leben. Sie sind die bösen Engel, die der Himmel ausgespie'n, zehnfach — und wollen doch lebendig gen Himmel fahren.

Fürstin. Welch eine Schilderung! Um aller Heil'gen willen, haltet ein! Ihr sagt das alles, Pater, und dennoch bekennt Ihr Euch noch zu der Lehre?

Waldbruder. Ist's denn die Lehre, die da sündigt, oder sind's die Menschen, die sie lehren? Sollt' ich der guten von Gott selbst ausgeübten Lehre entsagen, weil die Heuchler sie verhunzen? Sollt' ich ihr nicht von ganzem Herzen dienen? Glauben Sie, ich sey umsonst hieher gegangen, habe vergebens dem Kardinal die fernern Dienste zugesagt? Dort konnt' ich nicht viel Gutes stiften. Man hätte über lang oder kurz bey einer Handlung mich erwischt, wenn ich statt schlecht sie gut zu machen gesucht. Dann wäre ein unterird'sches Loch und eine ewge Fin-

sterniß mein Lohn gewesen. Ich schlage Ihnen, Fürstin, meine Listen auf. Mehr als dreyhundert Menschen sind in diesem Lande durch mich gerettet, die der Pfaffen Heer zum Tode schon bestimmt. Man glaubte meinen Berichten mehr als jenen. Ich wußte alles mit dem Siegel der Verschwiegenheit, und mit der Hülle des Geheimnißvollen zu verbergen, und die Vertheidigungen wurden angenommen und befolgt. Ihr Mann, Ihr Sohn, Henriko, und Sie selbst, Madam, Sie wären längst Opfer, wenn ich nicht gewesen wäre.

Ich bekenne mich zu der Lehre Gottes, nicht zu der Lehre der Dominikaner. Thun Sie ein gleiches, und Sie sind zu retten. Die Lehre Gottes ist, daß wir den Nächsten lieben, nicht tödten sollen. Hören Sie dies letzte scharfe Wort von mir: Mord ist das einzige, was Ihr Gewissen noch nicht beschwert. Sie hüten sich dafür, sonst sterben Sie in Verzweiflung. Merken Sie sich das!

In meiner Hand, Madam, steht Ihrer aller Leben — und dann steht meins und aller übrigen in Ihrer. Ich werde Ihnen einen Aufsatz geben, nach welchem Sie genau sich richten müssen, sonst

sind wir alle Opfer — blutige Opfer der Inquisition. Sie morden uns dann alle.

Fürstin. O Gott! Wie komm' ich aus dem Labyrinth?

Waldbruder. Gehen Sie ja nicht etwa den rechten Weg — nehmen Sie ja die Warnung, die ich Ihnen gab, für Schwärmerey — bemühen Sie sich ja, den Kardinal durch eine bekehrte Ketzerin zum frommen Manne zu machen — liefern Sie ja Ihren Sohn und Ihren Mann ans Feuer, und gehen Sie mit den schrecklichsten Gewissensbissen in die Ewigkeit: — dann wasch' ich meine Hände in Unschuld, segne meine Mörderin, und überlasse es dem Himmel, wenn er seine Donner, den Freveln Einhalt zu thun, auf jene Schauder schmettert. — Sie führ' ich itzt zu den Ihrigen zurück.

(Sie gehen beide stillschweigend ab)

Aranjuez.

Karlos Zimmer.

Karlos. Hernach Pater Innozenz.

Karlos.

Ja, Posa, deiner Leitung überlaß' ich mich. Ich habe sie besiegt, die wilde Leidenschaft, die in mir tobte. Ich habe sie in stummen Schmerz verwandelt, der aber ewig dauren wird. O selig der, der einen solchen Freund zur Seite hat! Ich werde dich verlassen — Mutter — muß dich verlassen, um nicht zum Mörder deiner und meiner Ruhe herabzusinken. Verzeihung! — ich beging ein schreckliches Verbrechen. Dich glaubt' ich fähig — doch ich mag ihn nicht mehr denken, den Gedanken, dich so tief herabgewürdigt zu haben. Den Schritt vermogte nur sinnlose Leidenschaft zu thun, und die war nie dein Theil. Ich konnte Pflichten von dir trennen, die dir so theuer sind? Ich konnte einer Königsseele unkönigliche Empfindungen beylegen?

Zwar weg mit Allem, was dem König angehört — Er ist ja König, und denkt so wenig königlich, daß neben einer Elisabeth er nach andern buhlen kann — Fort mit den königlichen Tugenden. Des Herzens Tugenden adeln dich — und dieses Herzens wegen muß die ganze Welt dich ehren.

Eboli! warum hast du nicht dieses Herz? Warum bedienst du dich nicht dieses Herzens, um deiner Denkungsart die edelste der Richtungen zu geben?

Sie stand schön da, und ihre Leidenschaft war glühend — und jedes Herz, das nicht Elisabeth ergeben, wäre vor ihrem Anblick, ihren süßen Bitten, vor ihrem wollüstigen Syrenenblick geschmolzen. So reich an Zaubertönen, so voll Glut, und doch voll Herzens und richtigen Gefühls sah ich noch keine des Geschlechts. Sie könnte einen Mann beglücken. Ich fühlte nichts für sie, allein, ich fühlte für ihr Geschick, weil Rui Gomez nicht der Mann ist, um ein so feuriges entschloßnes Mädchen zu beglücken. Das leitete sie irre.

Wie leid mir's thut, daß sie mich hassen muß! Ich hätte ihren Himmel ihr nicht lassen können.

In Hölle mußte ich ihn einmal wandeln, allein die Hölle wäre schrecklicher gewesen, hätt' ich die schwache Stunde benutzt. Wie würd' ich itzt so von mir selbst geschändet dastehen — wenn ich Mißbrauch da geübt, wo Liebe reine volle Unschuld zum Wahnsinn aufgereizt! — Nein — es ist so besser — Gewiß hätt' ich den stillen Beyfall Elisabeths, wenn ihrem Herzen der Vorfall ahnden könnte.

Innozenz (tritt ein.) Verzeihung, Prinz, daß ich unangemeldet erscheine.

Karlos. Mein lieber Pater Innozenz, ich läugne nicht, daß Eures gleichen ich sonst ungern in mein Zimmer treten sehe. Doch Ihr, von dem Elisabeth so viel Gutes behauptet, Ihr seyd mir willkommen.

Innozenz. Auch, mein Prinz, erschein' ich vor Ihnen nicht, um, gleich gewöhnlichen Beichtvätern, von regierenden Personen zu forschen — ich habe Sie zu warnen.

Karlos. Was ist's? An Eurer Warnung liegt mir etwas. Ich glaub' an sie, und ein Prinz von Spanien hat immer viele Feinde. Wer

stellt mir nach? Was glaubt man, was an mir zu unterdrücken wäre?

Innozenz. Sie stehen in genauer Freundschaft mit dem Markis Posa. Ich bin des guten Markis wegen in Angst. Das heilige Gericht bekümmert sich bereits genau um ihn, man wollte von mir wissen, was die Königin mit ihm gesprochen. Ich bin kein Horcher, aber man kann seinen Ohren das Hören nicht verbieten, und ich vernahm aus einer Unterredung, die zwischen Alba und Domingo vorfiel, Sie und den Markis Posa nennen, und hörte auch das Wort Komplot.

Karlos (geht nachdenkend auf den Pater zu, und nimmt ihn bey der Hand) Ich halte Euch für ehrlich, Pater Innozenz, denn seyd Ihr ein Spion, so bin ich itzt verloren. Eure Nachricht hat mich erschreckt. Ich weiß, bey Eurem heiligen Gericht ist das Erschrecken eins der verdammlichsten Verbrechen.

Innozenz. Prinz! Wären Sie an König Philipps Stelle, wie wohl wär es dem Lande!

Karlos. Das ist genug. Ich habe einen Freund in Euch. Seyd auf Eurer Hut, wenn

Ihr mir dienen wollt. Jeder Schritt, der unternommen wird, sey für Euch wichtig.

Innozenz. Den Prior des Karthäuserklosters und die Aebtissin Reutha hat man auch im Verdacht.

Karlos. Man sieht wohl, daß die Herren der Inquisition aufs Spüren sich verstehen müssen. Es ist sehr weit gekommen, Pater Innozenz. Doch Dinge, die vorgehen, kann man nicht wissen, denn keiner meiner Vertrauten ist in ihrem Sold. Und wäre für den Markis Posa mir nicht bange, ich kümmerte mich weiter nicht darum. Allein die heiligen Herren thun oft mehr, um weniger zu thun zu haben. Ihre Hinterlist setzt immer mich in Furcht, je kleiner ich ihren Muth kenne.

Innozenz. Deswegen, leider, warnte ich Sie, Prinz! Daß für mich bald gesorgt seyn wird, seh' ich im Geiste vorher. Ich werde mein Amt bey der Königin aufgeben, und einen gewesenen Beichtvater läßt man nicht gern in freyer Luft sich sonnen.

Karlos. Ich werde für Euch sorgen, Pater Innozenz. Noch eins. Nehmt doch die Laube

am Karthäuser-Garten von außen ein wenig wahr. Geht itzt, daß man uns nicht beysammen sieht.

(Pater Innozenz geht ab.)

Die gute Seele werde ich nach Flandern bringen.

Aranjuez.

Palast des Fürsten Gonzago.

Philipp. Prinzessin Eboli

(aus einem Kabinet tretend.)

Philipp.

Die Fürstin Eboli hat ihren König reichlich dafür belohnt, daß sie ihn erst so spät beglückte. Doch was den Kampf, ehe sie sich ergab, zuwege gebracht, und was ihn endigte, davon muß sie mich unterhalten, wenn sie sich mir verbinden will. Daß Widerwille da war, zeigen die ersten Schritte; daß nicht blos Unterwerfung den vernichtete, zeigt ihr itziges Betragen. Ich liebe Offenherzigkeit, und zürne nicht, daß auch Monarchen dem Eigensinne des weiblichen Geschlechts oft unterliegen müssen.

Eboli (vor sich.) Die Stunde meiner Rache ist gekommen! (laut zu des Königs Füßen.) Monarch, der itzt mir theurer ist, als selbst mein Leben, und

den zu kennen und zu lieben, ich erst in ein sehr schwarzes Geheimniß schauen mußte, hier lieg' ich bereit, das Innerste des Herzens Ihnen zu öffnen. Ob Sie mich als Verbrecherin bestrafen, ob Sie mich als Geliebte behandeln wollen, überlaß' ich Ihrer Gnade blos. Daß Sie den Fehler, einen Andern mehr zu lieben, als Ew. Majestät, mir übersehen werden, hoff' ich; daß Sie die schnelle Reue, die der Erkenntniß folgte, nicht übersehen werden, erwart' ich von Ihrer Gerechtigkeit. Was ich dem Könige entdecken muß, das kann nur die Erzählung meiner Schwäche entschuldigen. Erhalt' ich die Erlaubniß, so . . .

Philipp. Stehen Sie auf. Sie bedürfen der strengen Ehrfurcht nicht, die man mir als Monarchen schuldig ist. Was Sie da mit so schreckenvollen Vorbereitungen mir zu sagen haben, wird sich auf diesem Sofa an meiner Seite weit bequemer vortragen lassen. Ich sichre Ihnen zum voraus Vergebung zu, und wüßte nicht, was Eboli nach dem so eben mir bewiesenen zu sagen haben könnte, das ihr nicht zu vergeben wäre.

Eboli. Ich liebte, ehe ich mich Ihnen schenkte — den Prinzen Karlos. —

Philipp. Das war ich überzeugt. Kein Andrer als Philipps Sohn wäre fähig gewesen, dem Vater in den Weg zu kommen. Und eben, warum Karlos nicht mit dem Glück belohnt wurde, das mir gefallen, bin ich begierig zu wissen. Um die Krone kann der Sohn nur unerhört bey seines Vaters Leben buhlen. Um Mädchen steht es ihm mit manchem Vorzug frey. Ich dächte seine Blicke auf Sie auch feuriger bemerkt zu haben, als ich sie wünschte, und daß er sich im Tanze von Elisabeth zu Ihnen hin verlor, war wohl so merklich, daß ich meinen Nebenbuhler nicht verfehlen konnte.

Eboli. So dacht' ich auch — Daß ich so ernstlich dachte, Ew. Majestät, davon sey Ihnen Bürge, was ich itzt entdecke. Ich glaubte mich geliebt. Ich schwamm in Wonne, ich nannte seinen Namen nicht, ohne daß mein Herz sich hoch gehoben. Ich war verloren, dacht' ich nur an ihn. Ich wollte verloren seyn — wollte mich ihm hingeben. Es war beschlossen, die Liebe sollte ihr Opfer haben. Ich wollte seines Herzens mich Meisterin machen, an mich es reißen, ehe eine Hand es raubte.

Ich that den starken Schritt, ihn zu mir einzuladen. Ich wollte ein geheimes Kabinet in

Ew. Majestät Palast der Liebe weihen. Ich wollte ganz Natur mich ihm darstellen, so liebend wie noch keine Göttin es that, mich in den Arm der Liebe werfen.

Philipp. Reizende Beschreibung! Und er erschien nicht?

Eboli. Ja, König, er erschien — verlegen — anfangs stumm — ich hielt dem blöden Jüngling das zu gute. Ich sahe die erste zärtliche Verwirrung des Herzens in den Augen. Ich war zu heiß, um ihn nicht aufzumuntern. Ich wand und drehte mich — ich sagte ihm sogar — daß die Majestät des Vaters das Opfer nicht von mir erhalten können, das ich der Liebe bringen könnte.

Philipp (ernst.) Das sagten Sie? — Sie setzten meinen Namen auf ein solches Spiel?

Eboli. Verzeihung, Ew. Majestät; ich sollte ja offenherzig seyn —

Philipp. Gut, ich vergebe schon. Nur weiter, weiter; denn, beym Himmel! wenn er da widerstanden, so müssen ganz besondre Dinge folgen —

Eboli. Er schien in meine Liebesschmerzen einzustimmen. Ich hatte ihn noch nicht genannt.

Er schien mein Herz, mein Feuer, meine Leidenschaften zu bewundern, er fand mich einzig in ganz Spanien. Er hielt mich jeder — jeder Liebe werth — entdeckte mir zuletzt, er liebte —

Philipp. Er liebte? — liebte? weiter, weiter! Prinzessin! Sie erzählen zum Erstaunen langsam — Er . . .

Eboli. Liebte — könnt' ich länger schweigen — Ich jammerte, daß das Geständniß so viel Ueberwindung ihm gekostet — ich wollte mich in seine Arme werfen — Er trat zurück — Gott! wie war ich vernichtet! Ich war nicht die Geliebte — eine Andre — Wir standen beide sprachlos —

Philipp. Und welche — welche war es — Doch schneller, Prinzessin — mit wie viel Millionen soll ich das Wort aus Ihrem Munde drängen? — Er liebte — welche — nun — soll ich befehlen?

Eboli. Er nannte keine — Er hatte Schlüssel aber und Billet aus eines Pagen Händen angenommen, den ich ihm sandte. Er hatte sich das Zimmer im Pavillon der Königin so gut gemerkt.

Philipp (der wild aufspringt.) Sie nannten eine Königin. Sie meynten — welche Königin? —

Eboli. Wenn Ew. Majestät so rasch sind, wie will ich zu Ende kommen!

Philipp. Noch nicht zu Ende? Und was Sie zu sagen haben, noch wichtiger als was Sie gesagt? So gerathe ich bald in die Versuchung, ganz gelassen zu bleiben, bis Sie auserzählt. Was dem, das Sie gesagt, noch in der Ordnung folgen kann, das ist bey Gott für König Philipp nicht.

Eboli. Monarch! ich will aufhören, ich will den schrecklichsten Entschluß ergreifen, von Ihren Augen, Ihrer Liebe mich zu verbannen. Ich sehe, ich bin Unglücksstifterin, und doch verbindet mein Gewissen mich, zu reden.

Philipp. Wer mir gesagt hätte, ich würde heute mit der Fürstin Eboli in diesen Ton verfallen, der hätte meine Ungnade, und wär's Domingo, der glückliche Bote gewesen, davon getragen. Ich bin in der That unschlüßig, ob ich diese Erzählung ferner hören, oder der Erzählerin mit der ausdrücklichen Bedingung vergeben soll,

daß die gesagten Worte, als nicht gesagt, vertilget werden.

Eboli. Und setzen Ew. Majestät noch etwas gräßlicheres als den Feuertod auf dieser Bedingung Nichterfüllung, und ich erfülle sie doch nicht. Was bewiesen werden kann, darf nicht verschwiegen werden.

Philipp. Beweise, Fürstin, hätten Sie? Sie treiben's weit. Sie verstehen der Liebe süßeste Befriedigungen, und doch so siedend auch den Schmerz der Seele einzuimpfen. Sie haben alle Eigenschaften, verwirrt zu machen. Sie verbinden das Locken der Syrenen mit ihren mörderischen Klauen. Doch wissen Sie, wenn jenes Sie beliebt zu machen reicht, so ist dies völlig fähig, Haß auf Sie zu verpflanzen. Und können die Beweise, die Sie mir bringen, des Königs Arm nicht mit so voller Gerechtigkeit waffnen, daß er gegen Sie entwaffnet bleiben muß, so fallen Sie, sein erstes Opfer.

Eboli. Ich blöße meine Brust dem Stahl. Ich habe viel verbrochen, allein man unternahm viel gegen mich. So hören Sie mich aus. Die so verschmähte Liebe eines Mädchens flammte sie zur Rache. Der Prinz verließ mich nicht mitleidig.

dig. Es waren Zeichen der Verachtung, die er mir hinwarf. Mein Werth kämpfte lange mit dem Unglauben, daß er so tief gefallen. Er überzeugte sich knirschend von seinem Unwerth.

Ich wußte in mir nun gewiß, daß Elisabeth der Gegenstand von Karlos Liebe sey. Die Liebe hatte es verschmäht, das einige große Opfer, das ich ihr zu bringen hatte. Dem Stolze und der Rache konnt' ich mich noch weihen. Noch schien sich Widerwillen gegen Laster in mir zu regen. Ich läugne nicht, daß Ew. Majestät so tugendscheinend stralende Königin an jenem Widerstreben gegen Sie viel Antheil hatte. Ich liebte diese Königin als wie mein Leben. Ich hätte dieser Heiligen, die mich so oft zur Tugend mahnte, nicht in die Augen sehen können, wäre gegen sie ich Sünderin gewesen. Itzt war das Alles aus. Die Heilige liebte selbst. Der Engel ließ zur Sünde sich herab, und heuchelte d.ch Tugend.

Philipp. Sie würden meine Geduld erschöpfen, könnt' ich's glauben, daß Sie Beweise hätten.

Eboli. Das sahe ich vorher. (Sie zieht Karlos Gemälde aus der Tasche.) Hier einer, der für

König Philipp nicht schwach seyn kann. Wenn man den Mann nicht haben kann, so weidet man sich am Bilde. (sie giebt es dem König, der es mit halb verbißner Wuth betrachtet) Wie schön und goldgelockt er hingeworfen ist! so, daß man das Original bey einer starken Gabe der Einbildungskraft wohl eine Zeitlang entbehren könnte. Wär' es mein gewesen, als ich den Schlüssel und die Einladung in den Pavillon der Königin ihm sandte, ich hätte sicher erst den ganzen Genuß des Bildes mitgenommen. Mit Dingen der Art muß man geizen, deswegen hatte es Elisabeth sorgfältig auch in der Chatulle verwahrt, wo zwischen Diamant und Perlen es wie ein schöner Kiesel aus dem Staube mir entgegen leuchtete. Ich mußte, Ew. Majestät, ich mußt' es küssen. Ob das Elisabeth nicht tausendmal gethan, da Sympathie ihr Gegenliebe zusicherte? Und welche Gedanken wohl beym Blick auf dieses Bild in Dämmerung und Mondenschein, beym Schlafengehen in ihr wach geworden! Ich neide sie, wenn ich mir alles denke — In der Chatulle —

Philipp (der indessen in tiefen Gedanken geblieben.) Der Königin? Das ist nicht wahr! Wie wären

Sie dazu gekommen? Das Laster pflegen Königinnen zu verschließen.

Eboli. O, Ew. Majestät, ich brach sie auf. Das Heiligste war mir itzt nicht zu heilig. (Sie zieht einige Briefe hervor) Und diese Briefe von dem Prinzen lagen auch daneben.

Philipp. Genug! Ich muß Sie itzt verlassen. Was ich beschließen werde, sollen Sie erfahren. Sie haben strafbare Eingriffe in die Rechte einer Königin von Spanien gethan. Erweckte Rache kann zwar sehr entschuldigen. Allein, begnadigen kann nur meine Liebe. Nur gestern Abend die Entdeckung, und Sie waren, bey allen Ihren Reizen, ein Kind des Todes. Davon befrey' ich Sie. — Was übrigens ich über Sie beschließen werde, das soll man Ihnen melden.

Eboli. Nur eine Bitte, Ew. Majestät. Erkennen Sie mich strafbar, so kündigen Sie mir selbst es an.

Philipp. Ich werde sehen. Sie bedienen die Königin indessen nach wie vor.

(ab.)

Eboli. Es ist vollbracht. Er ist geworfen, der tödtliche Wurf. Ich liebe diesen Karlos nicht

mehr — nicht mehr diese Elisabeth. Meine Plane fliegen itzt so hoch, daß Beide mir im Wege sind. Ich kann sie Beide mit kaltem Blute sterben sehen. Und einen König zu verrathen, sein Bette zu beflecken, und eine unnennbare Liebe zu zerstören, sind Dinge, die der Menschlichkeit Gefühle stocken machen. Die meinigen sind Eis geworden. Mitleiden mögen sie bey den Todten suchen.

(ab)

Aranjuez.

Karlos Zimmer.

Prinz Karlos. Posa.

Posa.

Der König war in Madrid. Man erwartet ihn alle Augenblicke. Ich komme auf einen Sprung zu Dir, mein Theurer. Der heutige Tag entscheidet alles. Das Eine oder das Andere muß sich glücklich enden. Ich hoffe, Karlos zittert nicht, wo es darauf ankömmt, Blutvergießen zu zerstören. Die Einladung von Dir hat mich von Deinem Eifer überzeugt. Wolltest Du mehr als diese Nachricht?

Karlos. Rodrigo! Mehr. Ich ließ Dich rufen, um Dich zu einem Versprechen zu bereden. Zu bereden? Nein, Rodrigo, es von Dir zu verlangen — mit dem schärfsten Ernst es zu verlangen. Du darfst es mir beym Opfer unsrer Freundschaft nicht abschlagen. Bey der Gewiß-

heit meines Entschlusses, bey der Freyheit Flanderns, beym Blute aller derer, die zu retten ich gedenke, bitt' ich Dich um diese Gunst.

Posa. Wie kömmst Du mir vor, Karlos? Dein Blut nährt Fantasien. Du weißt ja selbst, daß ich nichts unterlassen werde, was gut ist, und mein Karlos wird mir nichts zumuthen, was böse ist.

Karlos. Doch giebt es Fälle, wo wir etwas anders glauben, als es ist. Es könnte solch ein Fall bey Dir seyn, und ich will mich sicher setzen, daß mein Unternehmen nicht im Werden scheitert. Es könnte Bösewichter geben, die den ersten Schritt mich schnell bereuen, und mich unfähig machten, den zweyten nachzuthun. Versprich mir also bey der Freundschaft, die unter uns so heilig ist, daß Du meiner Bitte nichts entgegensetzen — sie ohne Widerrede erfüllen willst.

Posa. Erfüllen will ich sie. Den Gründen aber, die ich dagegen haben könnte, kann ich das Lautwerden nicht verbieten, besonders, da die Wege, die Du brauchst, mich zu bereden, etwas Großes verrathen, und das Große zwar sich be-

willigen läßt, doch aber auch männliche Ueberlegung von Deiner Seite fordert.

Karlos. Gut! Du versprichst mir, mich nach Flandern zu begleiten.

Posa. Versprochen hab' ich Dir's. Allein, die Gründe mögt' ich wissen, oder soll ich Dir die meinigen erst nennen, um es nicht zu thun — die meinigen, die mich hier fast gefangen halten?

Karlos. Sprich aus, Rodrigo, ich will Dich nicht unterbrechen.

Posa. Du magst mit oder ohne Philipps Bewilligung gehen, so wie Du Flandern nur betrittst, bedarfst Du bey ihm eines Fürsprechers, sonst bist Du gleich aus seinem Vaterherzen verbannt, sonst betrachtet er Dich als einen Aufwiegler gegen ihn, und Du bist ganz verloren. Bis auf mich sind Alle, die ihn umgeben, feige Schmeichler, Alle kümmert's nichts, ob Menschenblut vergossen werde, oder nicht; wenn sie nur stehen bleiben, wo sie stehen. Keiner ist, der nur ein Wort für Dich zum Könige reden würde, keiner, der für die armen Flandrer spräche. Alle werden dem Grimme auszuweichen, ihn vermehren. Sein Alba wird Befehl erhalten, nichts zu schonen, nicht Dich. Meine Macht über Philipp

ruht blos in der immerwährenden Anhänglichkeit an die guten Seiten, die er mich sehen lassen. Werden diese einmal versäumt, so ist der alte Philipp wieder da, so geben Domingo und der Kardinal den Ton an, und er folgt den höllischen Anschlägen, die sie brüten.

Karlos. Und die sie schon gebrütet haben. Rodrigo! alles was Du mir gesagt, wenn Du mit mir hinwegziehst, muß ich als Wahrheit anerkennen. Allein, als Wahrheit bleibt's dasselbe, wenn Du bleibst, verändert sich in nichts und Philipp wird dennoch der Alte. Die Wolke, die Du über seine Denkungsart gezogen — verschwindet.

Posa. Und traust Du mir nicht zu, daß ich das angefangne Werk vollenden könne? nicht, daß ich Philippen wachsam genug zu hüten fähig bin, da ich ihn zu bekehren gewußt?

Karlos. Das alles, wenn Du lebst. Allein, verstehst Du, Dich vor ihrem Banditengeist, vor ihrem Schießgewehr, und Dolchen und Giften allen fest zu machen? Kannst Du unsterblich seyn — oder wieder auferstehen, wenn Dich ein Schurke um Dein Leben betrügt?

Posa. Laß das, mein theurer Karlos. Die Vorsicht wacht — und Gott lebt auch für Flandern.

Karlos. Er selbst will kein Wunder um meinet- und um Deinetwillen thun. Laß das der Geistlichkeit in Spanien über. Sie sind die Wundermänner. Sie werden Dich ohne Zauberey von dieser Welt befördern, und wisse nur, sie sind bereits auf Deiner Spur. Sie stellen unsre Namen schon beysammen, und nennen sie Komplot. Sie wissen von dem Prior und der Aebtissin Reutha zu reden.

Posa. Das kannst Du nur im Traume gehört haben — Du hast fantasirt, Karlos.

Karlos. Ja, fantasirt mit dem leibhaften Pater Innozenz, dem man Geheimnisse der Königin ablocken wollte, der den Beichtiger nimmer wieder machen darf, und der mich freundschaftlich gewarnt. Rodrigo! wirst Du noch Dich nicht entschließen?

Posa. Ja, wenn der König die Bewilligung abschlägt, so geh' ich gleich mit Dir; willigt er, so folge ich Dir in wenig Tagen. Die Hörner schallen. Der König ist gekommen. Itzt

geh' ich zu ihm, und bis morgen Abend sind sechsunddreyßig Stunden, Karlos.

(Er umarmt ihn, und geht ab.)

Karlos. Er muß mit mir, der König willige, oder nicht. Ich lasse ihn nicht in den Händen dieser Barbaren. Sie tödten ihn mit ihrem Hauch. Nein! dazu soll die Vorsicht Dich nicht bestimmt haben.

(ab.)

Aranjuez.

Königliches Vorzimmer.

Domingo. Herzog Alba.
Hernach Graf Lerma.

Alba.

Nun, Ihre Nachrichten von dem Markis, Domingo?

Domingo. Vor morgen Abend, Herzog, kann ich Ihnen nichts berichten. Ich erfuhr verschiedenes, das sich im Vorzimmer nicht gut sagen läßt. Bis morgen Abend können Sie völlig ruhig seyn, da geb' ich Ihnen den Markis Posa ganz in Ihre Hände. Wo nicht, so heißen Sie mich einen Dummkopf.

Alba. Das ist etwas; doch bitt' ich zu bedenken, daß von Morgen bis zu meiner Reise nur zweymal vierundzwanzig Stunden sind. Ich fordre jedes Unglück, das entsteht, von den Hän-

den der heiligen Hermandad. Hätten Sie ihn nicht übernommen, Domingo — wer weiß . . .

Domingo. Ganz ruhig, Herzog! Ich höre den König. Er ist durchs Kabinet in seine Zimmer gegangen. Haben Sie etwas von ihm zu bitten, so gehn Sie itzt — er ist gewiß bey Laune; er kommt aus dem Gonzagischen Palast, wo es ihm wohl ging. Solche Stunden pflegt er auch Andern froh zu machen.

Alba. Ich verlange nichts von ihm, als diesen Posa von sich zu entfernen. Er wird sich hier nicht sehen lassen, und so entfern' ich mich.

(ab.)

Graf Lerma (tritt aus des Königs Zimmer.) War der Markis Posa nicht hier? Ihro Majestät verlangen ihn zu sprechen. Gehn Sie doch indessen, daß ich ihn rufe, zum Könige.

(ab.)

Zimmer des Königs.

Philipp. Domingo (tritt gleich ein.)

Philipp.

Ein freundliches Gesicht kann ich unmöglich machen.

Domingo. Ich freue mich, Ew. Majestät wieder glücklich in Aranjuez zu sehn.

Philipp. Ich danke Euch, Domingo, für Eure Freude, und für diese Nacht. Sie hat indessen etwas viel gekostet, denn ich befinde mich nicht wohl. Ich glaubte heiterer zurückzukehren.

Domingo. Doch nicht unzufrieden, Ew. Majestät? Die Fürstin . . .

Philipp. Hat mich außerordentlich entzückt; und doch wollt' ich, daß ich sie nicht gesehen. Ich stand so heiter auf, Domingo, war so zufrieden mit der Liebe dieser Eboli, und ein Gespräch mit ihr hat mich ganz umgestimmt. Zufälle kann ich nie Unschuldigen entgelten lassen. Aus diesem

Grunde schon' ich Euch, sonst ist meine Laune heute fürchterlich, und Ihr thut wohl, wenn Ihr den Dank auf einen andern Tag absordert.

Domingo. Und meine Bitte muß doch heraus, denn sie betrifft mich nicht. Sie dient, jedoch nur alles als Geheimniß, zu Ew. Majestät selbsteignem Besten.

Philipp. Zu meinem Besten? Nun, dazu muß man ja wohl aufgelegt seyn. Erinnert Euch noch einmal meiner Laune, denn sollte diese Bitte nicht zu meinem Besten seyn, so . . .

Domingo. So verweisen Sie mich übermorgen aus Ihren Reichen. Ich bitte Ew. Majestät, dem Prinzen Karlos die Einwilligung zu einer Reise nicht zu geben.

Philipp. Dem Prinzen Karlos? Warum nennt man mir den Namen itzt in meiner Laune? Den Namen, der unmöglich meinem Ohre Wohlklang seyn kann? Der ihn trägt, erbt der nicht meine Krone? Ihr müßt Bewegungsgründe haben. Her mit ihnen.

Domingo. Und sollten Ew. Majestät mich gleich verweisen — vor morgen Abend nicht —

Philipp. Verwegner! Hab' ich zu befehlen — oder ist mein Wort nur hohle Luft?

Domingo. Ich unterwerfe mich dem Tode, wenn ich unrecht handle.

Philipp. Der soll Dir werden, wenn Du mich hintergehen kannst. Ich folge Dir, doch mache Dich auf Gründe gefaßt, die schlechterdings ich nicht verwerfen kann — sonst zittre. Man stößt ein Messer nach dem andern mir ins Herz. Man weidet sich an meinen Qualen. Kann denn des Unglücks schaudervolle Hand nicht einmal Könige verschonen? Muß ich zu gleicher Zeit für Thron und Gattin zittern? Geht! Ich will den Markis sprechen. Doch hütet Euch, ein Wort von dem zu sprechen, was Ihr gehört.

(Domingo ab.)

Ja, ich will ihm meine schreckliche Vermuthung enthüllen. Er soll den Vater und den Mann bedauern.

Vorzimmer.

Der König. Hernach Lerma und Posa.

Philipp.

Der Markis noch nicht da? Das ist eine fürchterliche Pause in meinem Leben. Mich wundert's nur, daß sich mein Blut noch in den Adern rollen kann — daß es nicht ob dem Unerwarteten, was einem Könige begegnet — stockt! Monarch der halben Welt! Du solltest mit einer That beschließen, die kaum vielleicht erhört ist; der Gattin und des Sohnes Blut! — Nein! weg mit dem Gedanken —

(Lerma tritt mit Posa ein.)

Sie sind mir dasmal lange ausgeblieben. (Zu Lerma) Ich will allein seyn. (Lerma ab.)

Posa. Verzeihen Ew. Majestät, daß ich so spät erscheine. Die Königin hielt mich im Palast auf, sie war sehr besorgt, daß Ew. Majestät ein Unfall nach Madrid gebracht. Ich war zuerst so glücklich, Ihre Wiederkunft zu melden,

melden, und unbefangne Freude blitzte aus den Augen —

Philipp. Der Scheinheiligen. Verstellung, Posa, Heucheley! O wie bin ich betrogen!

Posa. Wie! Hab' ich recht gehört? Waren das Worte Philipps gegen Elisabeth?

Philipp. Daß ich sie nicht zu sprechen nöthig hätte! Mein Sohn und meine Gattin —

Posa (wirft sich vor ihm nieder.) Monarch! Zu Ihren Füßen flehe ich — verlassen Sie den schwarzen Argwohn. Nein! Es ist nicht möglich — kann nicht seyn. Man lügt. Man ist des Lügens an diesem Hofe schon gewohnt. Man beneidet den, der ruhig lebt. Sehn Ew. Majestät das Beyspiel nicht an mir? Kaum hat mich Alba Ihnen vorgestellt, so fordert er — er selbst von Ihnen mich zurück. Was um der Fürsten Thronen steht, ist keinen einzigen Augenblick vor dem Zahn des Leumunds sicher.

Philipp. (Zeigt ihm Karlos Bild.) Sie kennen dies Portrait? Es sey Ihnen genug, daß man es bey der Königin gefunden. Man findet bey Philipps Frau das Bildniß seines Sohnes. Das fordert Rache, Posa.

Posa. Wenn Ew. Majestät erlauben, so hätte dieses Bild wohl noch von jenen Zeiten her der Königin Eigenthum seyn können, da Karlos ihr bestimmt war.

Philipp. Sie haben Recht! Das ist ein möglicher — sehr möglicher Fall. Allein, selbst in dem Falle hätte Elisabeth das Bild ihm wiedergeben sollen — oder wenn sie lieber wollte, es vernichten. Es ziemt für Königinnen sich nicht, dem Gatten Anlaß zu solchen Aufwallungen von Eifersucht zu geben. Es ziemt der Mutter nicht, den Vater und den Sohn entzweyen zu wollen, ziemt ihr nicht, die Briefe des Sohns anzunehmen, und in ihrer Schatulle zu verwähren —

Posa. Briefe von Karlos an die Königin?

Philipp. Und zärtliche. Voll Feuer und voll Liebe — voll Hofnung, wie ein unbesonnener Jüngling sie zu schreiben pflegt. Sie sehen, Posa, ich bin kalt. Das fordert aber doch wohl Rache?

Posa. Vorher aber doch Ueberlegung. Ich wenigstens, ich habe das Vertrauen zu dem Monarchen Spaniens, daß er sich nicht von Uebereilung wird regieren lassen.

Philipp. Nicht das, Markis. Doch find' ich Ueberlegung so schädlich fast als Uebereilung. Wenn der König mit dem Vater und Gatten rechten wollte, verlöre er gewiß.

Posa. Die kämen also beiderseits nicht in Betrachtung? — gar nicht?

Philipp. In diesem Falle nicht. Denn wenn dem Könige das nicht einmal unverletzlich bleiben soll, was wär' ihm seine Macht? Was seine Würde, seine Majestät?

Posa. Allein, wenn Sohn und Gattin unschuldig wären? Wie dann?

Philipp. Dann, dann — welch eine Antwort können Sie auch von mir begehren? Die Unschuld ist doch wohl nicht zu erweisen. Doch angenommen das, so haben sie den Schaden ihrer Unvorsichtigkeit zu danken. Das mußten sie doch wohl bedenken, daß mit der Majestät kein Spielen ist, und daß aus Scherz der Sohn an seine Mutter nicht Liebesbriefe schreiben kann und darf.

Posa. Ich finde mich in diesen Handel nicht — Auf Unschuld, König, lasse ich mein Leben.

Philipp. Sie wollen mich beruhigen. Verwechseln Sie mich aber nicht mit dem gemeinen Haufen, der betrogen werden darf, wenn er es

nur nicht weiß. Vertauschen Sie mich auch nicht mit denen, die, um nur aus dem Verdacht zu kommen, das erste Blendwerk für die Wahrheit nehmen. Scheingründe faß' ich nicht, wenn ich mich ja entschließen sollte, noch welche anzuhören.

Sie könnten mich vielleicht dazu bewegen. Dann aber müßt' es Beide völlig von der Schuld befreyen, was Sie zu ihrer Vertheidigung beyzubringen hätten. Die Ehre eines Königs will nicht halb bewiesen seyn. In dem Falle thut er lieber zu viel, als wie zu wenig. Beider Tod bestraft ein Verbrechen, das Beider zweifelhafte Lossprechung noch immer als geschehen darstellt, wann es auch wirklich nicht geschehen wäre. Sie haben für die Menschen zu meinem Herzen gesprochen, Markis; sind aber dies Beweise für die Menschen?

Posa. Nein, wahrlich nicht — und doch nicht in der Art, wie Ew. Majestät die Auslegung davon machen. Es zeugt nur wider die, gegen welche ich selbst eifere. Es zeugt nur wider die Verläumder der Majestät der Königin —

Philipp. Bald könnte ich Ihnen Recht geben, Posa. Daß einem Könige dergleichen begegnen kann, das ließe sich verschmerzen. Al-

lein, wenn er's nicht selbst entdeckt, daß man es wagt, es ihm zu entdecken, das ist etwas, was den Glauben fast übertrifft. Wenn diese Beweise nicht in meinen Händen wären —

Posa. Die Beweise — beweisen nichts. Wer steht denn für die Aechtheit der Briefe? Lassen Ew. Majestät die Hand mich sehen — ich will forschen, ob vielleicht einige Züge nicht sein.

Philipp. Daraus, Markis, wird nichts. Ich kenne die Hand zu gut. Und überdem läßt man auch seinen besten Freunde die Briefe eines Dritten an die Frau nicht gern lesen. Es ist mir schon empfindlich genug, daß sie das Auge sah, das sie der Königin entwendete.

Posa. Entwendete? Entwendete Beweise müssen einem Monarchen sehr kritisch scheinen, sehr verdächtig seyn. Sie fordern wenigstens doch Untersuchung. Lassen Ew. Majestät noch einmal mich zu Ihrem Herzen reden — noch einmal lassen Sie mich Ihre Seele offen finden. Wenn niemand Ihr Vertrauen in einer so wichtigen Sache verdient, so schenken Sie es sich selbst. Der Vater und Gatte möge mit dem Könige zu Rathe gehen. Der Monarch betrachte Beide als seine Unterthanen, sie sehen ihn als

ihren Vater an. Sie stehen itzt, der halben Welt Beherrscher, auf einem kritischen Punkte Ihres Lebens. Lassen Sie sich nicht vom Schimmer blenden, den Ihre Macht Ihnen gewährt. Was Sie bis itzt gethan, ist alles noch des Monarchen wegen zu entschuldigen. Allein itzt handelt er nicht, der Vater und der Gatte handeln, und Beide müssen das verantworten. Es steht nicht blos Menschenleben auf dem Spiel; nein, es ist unerhörtere Schuld als Mord, wenn Sie unschuldig hier verdammen. Wenn nach Ihrer Einbildung des Landes Wohlfahrt, wenn des Glaubens Rechte den Tod von tausend Menschen heischten, dann ist dies wenigstens ein Grund, warum sie starben. Allein, wenn Sie die Gattin und den Sohn verdammen, ohne sie gehört zu haben, so wird Gewissensangst Sie ewig drücken, und nicht Domingo, nicht der Kardinal, und nicht das Oberhaupt der Kirche, werden vermögen, diese von Ihnen zu entfernen. Wenn Posa itzt zu viel gesprochen, so strafen Sie, mein König; schweigen konnt' ich nicht.

Philipp. Ich stehe da vor Ihren Aeußerungen, wie ein Kind vor seinem Lehrer. Ich bin es nicht gewohnt, dergleichen anzuhören — und

nur vor Ihnen kann mein Stolz den Vorwurf tragen, daß ich mich nicht selbst zu beherrschen wisse. Sie sollen mich folgsam finden. Allein, ich will mit mir allein zu Rathe gehen.

Posa. So lassen Sie, damit sich keine Uebereilung Ihrer bemächtige, den Prinzen die verlangte Reise thun. Entfernt von Ihrem Angesicht, verlieren Sie jede Wallung, die Vorwurf Ihnen seyn könnte.

Philipp. Ich würde Karlos reisen lassen, Markis — allein ich darf noch nicht. Sie staunen — Ich sage das nicht als Monarch. Daß ich befehlen kann, weiß ich; allein, ich mögte einen gewissen Domingo gern entlarven, der mich gebeten hat, dem Prinzen nicht die Reise zu bewilligen.

Posa. Domingo? Ew. Majestät, der Name ist mir schon schrecklich. Eben weil er's nicht will, würd' ich rathen, es zu thun. Ich denke, man kann nichts bessers thun, als was dieser nicht will.

Philipp. Doch, doch, Markis; Sie dringen nun nicht weiter in mich. Vielleicht entschließ' ich mich bis übermorgen. Ja, Posa, bis übermorgen will ich Ihnen Antwort sagen. Bis

dahin wünscht' ich auch allein zu seyn. Bis dahin will ich niemand sehen. Bis dahin will ich mich mit der Sache des Vaters, des Gatten und Monarchen beschäftigen, und meine Entschließung wird sich fixiren. Wie gesagt, dann erst bin ich sichtbar. (ab.)

Posa. Bis übermorgen! Als wenn er es wüßte, daß es übermorgen nicht mehr Zeit wäre. Domingo könnte doch wohl Muthmaßungen haben. Des Bösen Ahndungen sind oft Wahrheiten, denn das Unglück pflanzt sich schneller fort, als man sich's denkt. Wir wollen diesen Herrn zu überlaufen suchen. Geschwind zu Karlos, Nachricht ihm von der nähern Bestimmung auf heute. Und wenn auch alles sicher wäre, wenn auch Domingo und Philipp nur geträumt, gerathen hätten, so ist ein solcher Traum wohl mehr als einmal eingetroffen. Die Vorsicht kann nie zu weit getrieben werden, und was hindert mich, sie heute noch in Ausübung zu bringen, die Plane alle, die bis morgen blos schlafen müssen — denn es fehlt nichts mehr an ihrer Reife.

Von dem unglücklichen Geheimniß des Königs aber nichts dem Prinzen. Es könnte seinem Ohre ein Donnerschlag werden, die Königin

in Gefahr zu wissen, und wenn er sie nicht retten kann, so könnte er's doch wagen wollen, sie zu retten. Die Stille in Philipps Gemüthe verkündet einen harten Sturm. Ich fürchte selbst für mich, denn diesen ungewissenhaften Menschen ist Mord ein Kinderspiel.

Daß ich mit Karlos gehe, entschuldige ich leicht, wenn ich zurückkehre, denn ich bin nicht in des Königs Diensten. Daß er geht, und warum er geht, ist etwas schwerer zu beschönigen. Und das muß ich der Hand des Schicksals überlassen. Ein König wiegt nicht viele tausend Flandrer auf, besonders dann, wenn er ihr Unterdrücker ist.

(ab.)

Straße von Aranjuez nach Madrid.

Domingo. Hernach Orsowa.

Domingo.

Der König will mir gar nicht aus dem Sinn. In dieser Laune sah ich ihn noch nie, am wenigsten nach einer Expedition von der Art. Ich dachte mit der Fürstin Eboli mein ganzes Glück zu gründen, sein ganzes volles Vertrauen mit ihr mir erworben zu haben, und ich bin um nichts weiter gekommen. Er wollte den Markis sprechen. Der hat sein Herz. Allein ich werde bald das seine haben. Darauf steht aber auch meine ganze Hofnung. Entwischen kann mir nichts, was hier geschieht. Und heute nenn' ich besser noch als morgen. Des Pater Innozenzens wegen muß ich noch zum Kardinal. Schon zweymal hat man ihn bey dieser Laube gehen sehen, und ohne Verhaftsbefehl kann ich nichts gegen diesen unternehmen. Das beste, daß er in Aranjuez ist. Madrid darum erst zu besuchen — war zu weitläuftig. Lieber hätt' es ihm das Leben auch

gekostet — Wer kömmt denn da? Ey, seh' ich recht, so ist's mein treuer Orsowa. Woher denn, guter Freund?

Orsowa. Gerade vom Markis, mit einem Briefe an den Prior.

Domingo. Den hat man Dir vertraut? Wie hast Du das gemacht?

Orsowa. Der Pater Innozenz kennt mich von Seiten meines ehrlichen Charakters. Den schelmischen enthüllte ich nur Ihnen, hochwürdiger Herr. Man suchte einen Boten. Ich bot mich dazu an, und weil er für mich haftete, so ward mir dieses Amt. Hier hab' ich meine Beglaubigung.

Domingo (erbricht und liest). „Des Königs „Laune macht, daß alles für Dom Karlos und „für mich zu fürchten ist. Deswegen ist statt des „morgenden Tages der heutige bestimmt. Um „fünf Uhr hoffen wir Sie zu sehen.“ So! Ey wie gut die Vorsicht ist. Den Brief, Orsowa, will ich Dir ein wenig zubereiten.

(Er geht in die Laube, und kehrt mit dem neuversiegelten Briefe zurück.)

Da übergieb ihn ja dem Prior selbst. Kehre zurück, und bringe seine Antwort. Ich muß gleich nach Aranjuez.

Aranjuez.

Karlos Zimmer.

Karlos. Posa. Pater Innozenz.

Karlos.

Und wenn Du gleich diese Stunde gehen wolltest, ich wäre es zufrieden, da Du mit mir gehst.

Posa. Ich gehe mit Dir an die Gränze. Dann wende ich mich rechts, und Du nach Flandern.

Karlos. Kehr'st aber nicht nach Spanien zurück, bis ich Dir meinen Willen dazu gegeben.

Posa. Ich werde nie nach Spanien kommen, es sey denn, daß der König mich verlangte. Ich habe Deine Instruktionen mit mir genommen. Ich stelle sie Dir heute Abend zu. Wir nehmen von dem Prior in unsrer heiligen

Laube Abschied. Mich kann Pater Innozenz dahin begleiten, und eine Viertelstunde drauf folgst Du. O Karlos! Hoch schlägt mir mein Herz, daß ich Dich retten, daß ich Flandern retten soll und kann.

Karlos. Sie, Pater Innozenz, hab' ich rufen lassen, weil ich Sie mit mir nehmen will. Sie sind zu gut für Spanien. Die Niederländer schätzen noch Redlichkeit. Sie haben doch Muth mitzugehen?

Innozenz. An Muthe, Prinz, fehlt mir es nicht; allein ich habe ein Amt bey Ihrer königlichen Frau Mutter. Und dessen hat man mich noch nicht entlassen. Freywillig lasse ich es nicht. Ich zweifle aber nicht, man wird mir's nehmen — dann folg' ich Ihnen. Dringen Sie mir nicht Verläugnung meiner Pflichten ab.

Karlos. Ihr Wille ist ungezwungen. Ich erwarte Sie also. Dann wird der Prinz von Spanien, das, was er als ein solcher nicht entrichten kann, den Dank für Ihre Dienste als Herzog von Flandern abtragen.

Posa. Doch hüten Sie sich, Innozenz. Sie haben es mit dem Abschaum der Menschheit zu thun. Also halb fünf Uhr holen Sie mich ab — und um drey Viertel, Karlos, gehst Du von hier weg.

Straße von Aranjuez nach Madrid.

Halb fünf Uhr.

Laube am Karthäuserkloster.

Domingo. Drey Banditen.

Domingo.

Den Markis trefft Ihr gut. Der Pater Innozenz kömmt mit ihm. Diesen laßt Ihr laufen; am Kloster stehen seine Wächter schon. Sobald die Sachen abgethan, gebt mir das Zeichen, und ich erscheine. Itzt versteckt Euch. Wo möglich, möcht' ich, ehe er stirbt, ihm noch einige Worte sagen.

Banditen. Verlaßt Euch nur auf uns, hochwürd'ger Herr. Wir thun unsre Schuldigkeit aufs pünktlichste.

Platz vor der Laube.

Markis Posa. Pater Innozenz.

Posa.

Nichts gleichet — nichts kann meiner Freude gleichen. Ich sehe dem schönsten Augenblicke meines Lebens entgegen. Gleich im Gehölze wartet unser Wagen. Des Priors Abschiedskuß fehlt uns nur noch. Des Prinzen Leben, — Pater Innozenz, merken Sie sich das, wenn Sie von gewissen Dingen hören — des Prinzen Leben ist gerettet. Ich kann es Ihnen anvertrauen. Ich sahe es in des Königs Mienen deutlich hingeschrieben. Sein stiller Zorn verbannte mich zwey Tage aus seinen Augen — und diese Tage — zu was waren sie bestimmt? — O Pater Innozenz! zu einem Unternehmen, für das die ganze Welt geschaudert haben würde. Und nun mein letzter Auftrag für Sie. Warnen Sie so schnell als möglich die Königin. Man hat ihre Schatulle erbrochen. Die Briefe und das Bild, welches man herausgenommen, ist in des Königs

Händen. Ihr Leben schwebt in eben der Gefahr, in welcher Karlos Leben schwebte. Wenn sie zu retten wäre!

Innozenz. Welch eine fürchterliche Entdekkung! Reden Sie weiter, Posa; das ist mir nicht genug.

Posa. Der König hält sie schuldig mit dem Prinzen. Da haben Sie das ganze Geheimniß.

(Die drei Banditen springen hervor, und fallen über Posa her, den sie mit einigen Stichen durchbohren.)

Posa (im Fallen) Domingo! das ist Dein Werk. Am Ziele sollt' ich noch gehemmt werden. O das ist hart! —

(Pater Innozenz will zuspringen, die Banditen halten ihn.)

Ein Bandit. Ihro Hochwürden werden am besten thun, wenn Sie sich in das Kloster dort begeben.

Posa. Ja, Innozenz, ich bitte Sie darum.

(Pater Innozenz eilt dem Kloster zu, die Banditen bringen Posa in die Laube.)

Domingo (tritt vor). Sie haben recht gerathen, Posa. Sie gaben jüngst Ihr Beyleid zu erkennen, daß ich gewisse Worte von Ihnen an-

hören mußte. Ich habe itzt Genugthuung genommen.

Posa. Die schändlichste, welche man sich denken kann. Der Bösewicht verläugnet sich doch nie. Deswegen fandest Du Dich selbst hier ein. O wüßtest Du, welch großes Werk Du itzt zerstört hast, Du gäbest aller Deiner Jahre Zahl darum, es nicht gethan zu haben.

Domingo. Sie irren sich. Den tapfern Held beklage ich in Ihnen, den Verräther an seinem König braucht' ich nicht zu schonen. Deswegen, weil ich um alles wußte, eilte ich, die Instruktionen mir zu verschaffen, die für den Prinzen Sie bey sich haben. Sie werden dem Regenten eine sehr reizende Unterhaltung gewähren.

Posa. Gott! Wenn Sie das thun, ist der Prinz unwiederbringlich verloren. Und er ist unschuldig; ich allein der Schuldige. Um Gottes willen seyn Sie menschlich, Domingo — zerreissen Sie die Schriften.

Domingo. Nein! der König muß sie sehen; ich werde aber seiner Majestät Begnadigung für Karlos auszuwirken suchen, wenn sich der Prinz darnach beträgt. Bereiten Sie Sich

zu Ihrem Tode, Posa. Sie dürfen den Prinzen nicht mehr sehn.

(Er nimmt die Papiere und geht ab. Die Banditen sammeln sich um Posa.)

Platz vor dem Karthäuserkloster.

Pater Innozenz. Hauptmann Bethuli. Zwey Soldaten.

Innozenz.

Ha! da sind Menschen, die uns helfen können! Dort — dorthin, meine Herren, wo die Menschheit geschändet wird, wo man mordet, den unschuldigsten der Menschen mordet.

Bethuli. Meine Ordre lautet, Sie in Verhaft zu nehmen, Pater Innozenz.

Innozenz. Mich in Verhaft? Und was hab' ich verbrochen? Wer kann es wagen, den Beichtiger der Königin zu verhaften? Ich werde mir nicht meine Rechte nehmen lassen.

Bethuli (giebt ihm ein Papier). Hier ist die Ordre vom Kardinal.

Innozenz. Ich kann nicht widersprechen, nur bitt' ich, erst dem armen Markis Posa zu Hülfe zu eilen, den Banditen überfallen haben. Vielleicht ist er itzt noch zu retten — oder seinen Mörder doch zu strafen.

Bethuli. Mein Befehl ist pünktlich. Keine Minute Aufschub darf ich machen. Wir gehen ohne Anstand nach Madrid. Ich habe einen Wagen für Sie bestellt, und in dem nächsten Gesträuch erwartet er uns.

(Pater Innozenz mit der Wache ab.)

Platz vor der Laube.

Domingo. Die Banditen. Hernach Karlos.

Banditen.

Sein Leben hat ihn nun verlassen, hochwürdiger Herr.

Domingo. Ihr meldet Euch morgen bey der Santa Kasa. Da werdet Ihr eine reichliche Belohnung erhalten. Aber haltet reinen Mund — sonst fallen andre Arbeiten weg. Itzt nach Aranjuez. Wechselt die Kleider. Breitet sogleich das Gerücht von des Markis Ermordung aus, daß es wie ein Lauffeuer sich verbreite, und den Hof erreiche.

(Er geht mit den Banditen ab.)

Karlos. Es ist noch alles todtenstille. Das befremdet mich. Der Markis muß hier seyn. Welch eine Angst erhebt sich um den Freund in meiner Brust! (Er ruft) Posa! — Posa! — (Er sieht Blut auf der Erde) Blut! Ha! Das ist nicht richtig.

(Er rennt in die Laube.)

Inneres der Laube.

Karlos. Posa's Leichnam. Hernach Alfons.

Karlos (bleibt eine Weile vor ihm stehen, dann wirft er sich auf ihn.)

Todt! Posa todt! Verdammtes Höllengesicht! Erscheinung eines teuflischen Gespensts! Wirst Du bald weichen?

(Nach einer Pause.)

Nein! ich fühle diese kalte Hand. Der ganze Körper ists — es ist der Posa, den ich liebte — der, den ich warnte, nur um ein'ge Tage selbst zu spät gewarnet wurde.

(Er springt rasch auf.)

Ich will ihn nicht verloren haben! Es soll Betrug gewesen seyn! Nun Posa — steh' doch auf! Zu lange dauret mir dies Spiel. Du hattest meine Fantasie benebelt. Steh' nun wieder auf. Wie ist es Dir in aller Welt gelungen, diese Kälte Deinem Körper zuzuzaubern? — Antworte endlich! —

(Er wirft sich nieder.)

Wohin treibt ihr mich, Furien aus dem Heiligthum der Kirche? Ihr habt den Mord verübt — und mich wahnsinnig gemacht. Da steh' ich vor dem Todten, weiß nicht ob ich dem Tode trauen kann und soll, und stelle mir ihn immer lebend vor. Ein Mensch wie er, der eben Tausenden das Leben schenken wollte, wird in dem Augenblick der Wohlthat hingerafft — von Mörderhand hinweggemäht — als wär' er ihrer einer — als läge nichts an seinem Leben. O Mörder! ihr habt Tausende gemordet.

(Pater Alfons tritt ein und bleibt vor Schrecken stehen.)

Wo ist Dein Prior? Doch was soll der Prior hier? Gutmüthiger Karthäuser — mach' mir doch den Mann lebendig! Ist keine wunderthätige Hand auf Erden mehr, die durch Berührung den Entschlafnen Leben schenkt? Nein, nein, die Wunder der Religion verschwanden, da ihrer Diener Heiligkeit verschwand. Nehmt mir den Leichnam, Pater, und tragt ihn in die Kirche. Er ist der erste aller Heiligen. Er starb in einem schönen Vorsatz. Wenn wir den Aether durchschauen, und in den Himmel sehen könnten, so würd' er uns bereits entgegenschimmern. Glaubt

mir — ich hab' ihn nicht ermordet, daß Ihr so bestürzt auf mich seht.

Alfons. Mein Prinz, wer hat das beyspiellose Unglück angerichtet?

Karlos. Ja, guter Freund, wenn Ihr mir das zu sagen im Stande wär't, dann wär' ich mit der ganzen Welt wieder ausgesöhnt. Doch wenn Ihr davon Nachricht haben wollt — müßt Ihr an Philipps Hof Euch wenden. Von allen Mordthaten, die in Spanien geschehen, hat man dort die genauesten Geschichten. Ich glaube gar, man hält die Listen, wo nicht dort, wenigstens bey Eurem Kardinal.

Grüßt Euren Prior schön, wenn Ihr ins Kloster zurückkehrt; sagt ihm, er wäre wohl deswegen nicht in Person erschienen, weil er sich Blut vermuthend war, und keines sehen kann. Er hat sehr wohl gethan.

Alfons. Sie lästern einen Sterbenden, Prinz Karlos.

Karlos (aufmerksam). Wie sagst Du? Einen Sterbenden? Was ist das? —

Alfons. Wenn Sie den guten Prior noch sprechen wollen, so eilen Sie, Prinz Karlos. Er ringt mit dem Tode.

Karlos. Auf einmal kehren meine Sinne mir zurück. Ich hatte Fantasie, Alfons. Bey einem solchen Anblick soll man den Verstand verlieren können, und der meinige war auf dem Wege mich zu verlassen. Der Prior war schon hier, und wurde auch ermordet?

Alfons. Noch war er nicht hier. Gift hat er. Das ist eine ausgemachte Sache. Die Aerzte haben alles angewandt, um ihn zu retten — doch alles ist umsonst. Indessen hatten sie bis itzt gezweifelt. Weil keine Art sich denken ließ, wie man den Gift ihm beygebracht, so hielt man seinen Zufall für eine Krankheit. Vor wenigen Minuten erklärten sie, er habe Gift. Da schrie er auf: „Der Markis und Prinz Karlos sind in Gefahr. Man warne sie — man wird sie in der Laube finden.“ Ich eilte gleich hierher, und sehe . . .

Karlos. Einen Prinzen, der sein ganzes Gut auf Erden verloren. Ja, Pater, Dieser war mir alles. Nur durch Ihn konnten alle meine Geisteskräfte in Wirksamkeit gesetzt werden. Kommt! führt mich zu Eurem Prior. Ihr bringt ihm einen todten Menschen.

(Er wendet sich noch einmal zu Posa.)

Ich habe Deinen Tod verschuldet. Vergieb mir ein Verbrechen, zu dem ich unwillkührlich von der Vorsehung bestimmt war. Kann Rache Dich versöhnen, so zeig' mir Deinen Mörder im Traume, oder schenke meinem Geiste eine Ahndung, daß, wenn ich ihn erblicke, ich schaudre. Gieb ihm an seine Stirn ein blutiges Zeichen, daß ich ihn erkenne, und Dich von seinen Händen fordre. Und doch — Posa — doch bist Du glücklicher als Karlos. Rodrigo schläft den sanften Schlaf vergeßnen Kummers, und träumt den schönen Traum von seinen edlen Absichten, und Karlos kämpft mit allen seinen Leiden, und ihrer Schwere ist so vieles noch hinzugekommen. Schlaf wohl!

(Er küßt den Leichnam, und geht mit Pater Alfons ab.)

Karthäuserkloster.

Wohnung des Prior.

Der Prior auf einem Bette. Verschiedene Mönche. Hernach Karlos und Alfons.

Prior.

Nicht lange werd' ich nun noch leiden. Wenn nur Alfons bald wiederkehrte! Wenn ich aus seinem Munde nur noch die Nachricht hörte, daß glücklich sie entkommen. Ich lasse meinen Geist nicht eher von meinem Körper scheiden. Ich fühl's, er hängt nur noch an dieser Ungewißheit.

Ein Mönch. Und Prior, Sie muthmaßen nicht, wer das veranstaltet haben könnte? Man hat den Beichtiger der Königin so eben hier vor unserm Kloster in Verhaft genommen. Giebt Ihnen das kein Licht?

Prior. Ein schreckliches. Dann ist alles verloren. Dann ists die Inquisition, die Aller Untergang beschlossen. Ein Häufgen Redlicher, wie konnte das vor ihnen wohl bestehen? O meine Brüder! meine Söhne! betet doch zu Gott, so

eifrig Ihr könnt, daß er aus seiner Lehrer Haufen die vertilge, die unmenschlich denken, daß er den Zorn nicht länger über unsre armen Mitchristen in uns wüthen lasse. Gott! wenn der Prinz ein Opfer ihrer Rache würde!

(Alfons und Karlos treten ein. Letzterer stellt sich vor des Prior Bette.)

Mein Königlicher Jüngling! Ihre Augen, Ihre Blicke weissagen mir nichts Gutes. Ach, unser Freund!

Karlos (wirft sich mit allen Zeichen des Schmerzes über sein Bette.) Ach, unser Freund! (Nach einer Pause.) Was hatte er den Unmenschen wohl gethan, daß sie ihn mordeten? Was hatten Sie verschuldet, guter Prior?

Prior. Wir waren gut, Prinz Karlos, das hatten wir verschuldet. Für den Bösen ist es ein unverzeihliches Verbrechen, gut seyn. Er sieht das Gute als den Spiegel seiner bösen Thaten, und er will diesen Mahner an seine Unvollkommenheiten nicht. Gut nur, daß Sie noch leben.

Karlos. Gut, sagen Sie; und ich: sehr schlimm. Es giebt kein schlechteres Leben in der Welt, als das Leben der Einsamkeit. Ich bin von allen Seelen getrennt, die mir etwas waren.

Wiedersuchen kann ich mir keine. Können sie die Erinnerung an jene aus meinem Herzen verdrängen? Stirbt der nagende Wurm, sie verloren zu haben? Muß ich nicht fürchten, jene eben so schändlich zu verlieren? Werden Fantasien mir nicht immer Posa's blutenden Leichnam erhalten, und wird der Gedanke, daß für mich er gestorben, meiner Seele jemals Ruhe lassen? Nein, Prior, ich bin unter allen Dreyen am meisten zu bedauern.

Prior. Sie vergessen, Prinz, daß Fürstenpflicht Sie anders reden heißt — vergessen, daß Sie Spaniens Thron besitzen werden; vergessen, daß Sie dieser Nation einzige Hoffnung sind. Wir sind arme Menschen ohne diese Erwartung. Des Vaters Fehler zu verbessern, den Menschen ihre Rechte wiederzugeben, sind Sie geboren. Und itzt sind Sie bestimmt, den Flandrern sich zu schenken.

Karlos. Ich noch nach Flandern, ohne diesen Posa — der alles das nur durch mich wirken konnte, was dort geholfen werden soll? Sie spotten meiner, Prior; nein — ich will dem Rufe meiner Seele folgen, will mich in die Einsamkeit begraben, um ewig meine Freunde,

meine Aussichten, und mein Daseyn zu beweinen.

Prior. Sie wollen also Flandern unterdrücken? Sie wollen all' die Tausende tödten, die Posa retten wollte? Legte er den Muth in Ihre Seele, damit er mit seinem Tode verlöschen sollte? Konnte ihn das Schicksal nicht so gut natürlich Ihnen rauben, als unnatürlich? — Und sind Sie dadurch weniger zu thun verbunden, als vorher? Wie, wenn der Himmel nun beschlossen hätte, Sie sollten ihn zu Ihren Füßen sterben sehen, damit Sie nicht hernach ihn auf dem Blutgerüste erblickten? Als Ketzer, — im Vertrauen dies gesagt, Prinz Karlos, — als Ketzer stand er bereits in den Listen der Santa Kasa. Ich weiß es von gewisser Hand. Ist dieses Mannes Leben nicht in der Vorsicht Hand gewesen — hat sie es nicht genommen, und steht es Ihnen zu, sich durch Unthätigkeit dafür zu rächen? Prinz Karlos — hören Sie die Bitte eines Sterbenden. Sie müssen — müssen Ihre Flandrer nicht verlassen! Des Bluttyrannen Alba Schwert ist schon gezückt. Die harrenden Unterdrückten werden vollends muthlos, wenn ihr versprochner Retter außen bleibt. Ich höre sie den Prinzen treu-

los nennen, und niemand ist, der widerspricht.

Karlos. Was für Gefühle mahnen Sie in mir empor! Rodrigo's Geist scheint aus Ihnen zu sprechen, Prior. Ja, ich will hin; allein die Ahndung trügt mich nicht. Ich werde nichts vollführen. — Und doch — itzt erst — itzt steht's vor mir, daß Alba meinen Rodrigo nach Flandern mit sich haben wollte. Nun ist die ganze Sache klar. Der Herzog fürchtete den mächtigen Nebenbuhler in der Gunst des Königs. Ja, Alba ist sein Mörder. Nun sicher, Prior, gehe ich nach Flandern. Rodrigo! ja ich will Dich rächen, und in der ersten Schlacht gesellt mich Alba Deinem Schatten zu, wenn ich sein Blut nicht Deinem Namen opfere. Ich eile, Prior, denn der Wagen wartet mein.

Prior. Nicht so, Prinz. Wollen Sie den Mördern in die Hände laufen? Mein Wagen bringt Sie nach Madrid. Dort müssen Sie ganz in der Stille reisen. Von allen Planen, die vorher verabredet waren, ist keiner brauchbar. Alle die Papiere Rodrigo's sind in den Händen Ihrer Feinde. Sie müssen unter

einem fremden Namen gerade jene Straße gehen, die Alba geht, denn dort vermuthet man Sie nicht.

Karlos. Nur schnell. Die Augen gehen mir itzt auf. Ich sehe alle die Gefahren, welche um mich schweben. Alba's Dolche sind sicher auf mich gezückt, so bald er seine Plane alle vereitelt sieht. Der König kann mir nicht vergeben, wenn die Papiere vor ihn kommen.

Prior. Alfons, besorgen Sie den Wagen — Nun sterb' ich ruhig, Prinz. Ich nehme Ihren Gruß an Rodrigo in jene Ewigkeit, und mein Empfang wird herrlich. Wie wird sich der verklärte Edle freuen, wenn ich ihm sage, daß sein Karlos standhaft geblieben ist! Prinz! Gottes Segen mit Ihnen! Glück der ächten Religion auf Ihrer Seite, und Flandern ist gerettet, und Spanien glücklich — Ich — nehme — Abschied.

(Er stirbt.)

Karlos. Große Begebenheiten kündigen sich groß an. Dieser Beider Tod ist etwas, dem die Folgen nicht fehlen. Gott gebe, daß sie nicht noch grauser sind. (Zu den Mönchen.) Ihr habt

habt einen Gott verloren. Seiner denkt nie, ohne ihm nachzuahmen — und wenn einst Karlos Ruhe suchen sollte, so kehrt er zu des Gerechten Grabe zurück — wird Euer Bruder.

(Er reicht jedem die Hand, und geht standhaft ab.)

M a d r i d.

Palast des Herzogs Alba.

Zimmer der Herzogin.

Herzogin Alba. Fürstin Eboli.
Hernach Herzog Alba.

Herzogin.

Was die Fürstin Eboli zu mir bringt, das ist mir kein Geheimniß. Sie will von mir erforschen, wie man Könige so lange fesselt. Sie will der Eitelkeit den Triumph nicht versagen, der Nebenbuhlerin in eigner Person den Sieg anzukündigen.

Eboli. Die stolze Alba kann noch der Gefallnen spotten! Nein, Herzogin, Demuth und Rache bringen mich zu Ihnen. Ich wußte, daß ich keinen Weg zum Könige zu gehn hatte, als diesen. Und was ich ihm gebracht, das war zu wichtig, als daß er's nicht erfahren sollte.

Herzogin. Eine Aufrichtigkeit ist der andern

werth. Ich weiß schon, Eboli, was Sie ihm brachten. Ich habe schon Dom Karlos Bild gesehen, und habe die Briefe an die Königin gelesen.

Eboli (erstaunt.) Sie wissen dieses alles schon, Herzogin? Ha! Nun seh' ich ganz, wozu ich mich erniedrigt. Er hat für Eine mich genommen, an welcher er die Sinne nur zu kützeln gedachte. Mein Opfer ist ihm also nicht bekannt, und was es mich gekostet, darüber hat er nicht einmal gedacht. Das ist ein herrlicher Zustand für ein Herz, das seinen Werth gefühlt — das ist ein Tausch für eine Liebe, die so ganz über alle Beschreibung ging — kann man das nicht sich hingegeben — sich hingeworfen nennen?

Herzogin. Sie würden mich dauern, Kind, wenn ich nicht vollen reifen Verstand und hellen Kopf bey Ihnen wüßte. Sie haben Recht, daß wir uns ungern von dem trennen, was wir Tugend und Unschuld nennen — wir opferten das gern der heißen Liebe. Es ist auch süß, es ihr zu opfern. Allein, die Süßigkeit ist mehrentheils mit einem gallenbittern Kern versehen. Ich habe dieses Lebens Traum geschmeckt, und habe theuer, schmählich theuer ihn bezahlt.

Eboli. Sie haben sich der Seelenliebe hingegeben? Sie, Glückliche! Was kann sich mehr auf dieser Erde wünschen lassen? Ach, Herzogin! hätt' ich nur jenen Augenblick genossen, den ich dem Prinzen schenken wollte — und hätt' er immerhin mich nachher wieder von sich stoßen mögen — hätt' er verächtlich mir begegnet, hätt' er mich nicht geliebt, so wäre doch des Augenblickes Seligkeit für mich der Gipfel eines Gefühls gewesen, das ich itzt ungenossen weiß. O wie beneid' ich Sie, um jene seligen Minuten! Ich verlasse diese Erde, ohne sie gekannt zu haben — und nun erst so sie hingegeben?

Herzogin. So sind der Menschen Begriffe und Wünsche verschieden. Ich wünschte mir, daß ich das Opfer nicht der Liebe hingegeben, so wär' ich itzt vielleicht Spaniens Königin.

Eboli. Königin! Wie können Sie sich über dieses Wort erklären, Herzogin? Man schmeichelte vielleicht auch Ihnen eine Hofnung vor, wie sie von heiligen Heuchlern mir vorgeschmeichelt wurde.

Herzogin. Nie folgt' ich dem, was diese sagten. Ich hörte stets darauf, weil man sie nicht beleidigen darf. Ich that, als ob ich alles,

was sie sagten, vortreflich fände, und ich handelte nie nach dem, was sie sagten. Der König wußte meinen Liebeshandel. Er wußte, daß ich, um der Liebe mein Opfer hinzugeben, ihn ausgeschlagen. Er wußte, daß ich mich geopfert, und liebte doch noch. Kein Funke von dem, was ich hätte werden können, glimmte in mir auf. Alba erschien bey mir, und er erklärte mir das ganze Geheimniß. Er bot mir seine Hand, nicht um mein Gatte zu werden; nein, um durch mich sich beym Könige in ew'ger Gnade zu erhalten. Er weckte alle Funken der Intrigue in mir auf. Er zeigte, was ich hätte werden können. Elisabeth von Valois war damals noch nicht Philipps Gattin.

Eboli. Ich verstehe Sie, und alles! Belehren Sie mich, was ich thun soll, wenn Sie mich als Freundin dulden können.

Herzogin. Sie sind als eine solche mir willkommen. Ich habe mehrere schon neben mir gesehen. Sie haßten mich. Sie hatten Unrecht. Sie glaubten, ich sey ihnen Feindin. Ich hatte blos Mitleiden mit ihrer Dummheit. Fürstin Eboli! Ist's denn etwas so königlich Entzückendes ums nächtliche Vergnügen eines Königs? Das

theil' ich gern, entbehrte es gern ganz, wenn's ohne andern Schaden zu entbehren wäre. Ich wünsche Jeder Glück, die seine Wahl trifft, und ich wünsche, daß diese Wahl auch eine Jede beglücken mag.

Setz' ich nur meine Plane durch, so helf' ich gern die Ihrigen vollenden. Sind Sie es so zufrieden?

Eboli. Ob ich das bin? Ich umarme Sie für diesen Entschluß.

Herzogin. Ob auch für meinen Rath, das wollen wir gleich sehen. Ich glaube, Eboli, wenn man Einmal in unserm Falle ist, taugt Ledigseyn nicht viel. Die Welt, die um nichts besser ist, als wir, hält sich doch für besser, wenn sie uns lästern darf. Ein Mann hemmt das alles. Ich weiß, Sie haben Rui Gomez ausgeschlagen, und da verdacht' ich's Ihnen nicht, wie ich vermuthete, daß Sie nach Neigung wählen würden.

Itzt ist der Fall ein anderer. Ihr Umgang mit dem Könige kann nicht lange Geheimniß bleiben. Schon ist Ihrer Krankheit und Entfernung in sonderbaren Anspielungen gedacht. Die Wahl nach Neigung mögte Ihnen itzt nicht mehr gelingen, zum wenigsten schwer werden. Rui Gomez

ist der Mann, den ich, wenn ich politische Aussichten zu befördern nöthig hätte, nach Alba wählen würde.

Eboli. Bestimmen Sie über mich. Mir gilt es völlig gleich, wessen Namen ich führe, wenn Liebe nicht ins Spiel kömmt; und von der habe ich nie etwas mehr zu fürchten, noch zu hoffen. Wenn Sie den König sprechen, so söhnen Sie ihn nur mit mir aus, denn er schien ungehalten.

Herzogin. Er hatte auch Ursach, es zu seyn. Ein König fühlt sich, wenn er beleidigt wird. Er haßt den, der ihm Unrecht that, wie den, der ihm die Nachricht brachte. Ohne mich, Prinzessin, war seine Gunst für Sie verloren. Ich will sie Ihnen wieder schaffen. Wir wollen mit einander ein Bündniß schließen. Daß es wider unsre gemeinschaftliche Feindin geht, läßt sich errathen —

(Herzog Alba stürzt außer sich ins Zimmer).

Alba. Gut, daß ich Sie beysammen treffe. Ihr Bündniß ist ein Meisterstück. Der König, Herzogin, wünscht Sie zu sprechen. Ich muß gleich wieder eilen. Es ist eine That geschehen, deren Urheber ich aufsuchen, und ihn umarmen muß. (ab.)

Herzogin. Das ist etwas besonders — davon werd' ich Nachrichten einziehen. Sie entschuldigen mich, Prinzessin! Bleiben Sie. Ich werde bald zurück bey Ihnen seyn.

(ab.)

Eboli. Der Plan ist fertig, und nach ihm will ich handeln. Sie soll die Gunst des Königs, die er an sie verwendet, auf mich übertragen. Kann ich gleich nicht Regentin seyn, so will ich doch regieren. Den Namen mag Rui Gomez geben. Ich habe meine Forderungen an die Liebe aufgegeben. Meine Schätze, der Natur Geschenk, sind verschwendet. Ich muß mir andre suchen. Die Größe sey mein Gott. Ihr fallen alle meine Wünsche zu — und wenn halb Spanien um mich kriecht, dann erst will ich zufrieden seyn.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Die Familie Eboli

Bd.: 1. (1791). - [4], 408 S. : Ill.

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939878-8